



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart

Dietrichson, Lorentz

Berlin, 1893

Zweiter Theil. Der Profane Holzbau.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88947)

ZWEITER THEIL

DER PROFANE HOLZBAU.

ZWEITER THEIL

DER PROFANE HOLZBAU

ZWEITER THEIL.

DER PROFANE HOLZBAU DER VERGANGENHEIT.

(Mit Benutzung der von R. Keyser, Eilert Sundt, N. Nicolaysen u. a. gesammelten Materialien und der von der Gesellschaft für die Erhaltung der Alterthümer Norwegens veröffentlichten Zeichnungen.)

ERSTES BUCH.

DIE KONSTRUKTIVEN FORMEN.

i. Kapitel.

Die älteste Periode der „Arestube“.

Schriftquellen und erhaltene Reste.

Keine Baureste sind uns aus der ältesten Periode der profanen Holzarchitektur Norwegens erhalten, die uns eine Autopsie häuslicher Einrichtung gewähren könnten; denn die Forderungen späterer Zeiten an bequemere Anlagen haben jede Spur jener ältesten Häuser vertilgt und die Privathäuser waren weit mehr als die Kirchen dem Untergang durch Fäulnis und Feuer ausgesetzt. Indessen brauchen wir uns aber auch nicht gewagten Spekulationen hinzugeben, um die ältesten Holzbaufornen der historischen Zeit in großen Zügen zu rekonstruieren. Denn von der Bauart jener verschwundenen Anlagen können wir uns eine genauere Vorstellung bilden, als von den meisten entsprechenden Formen anderer Länder, weil uns theils die geschichtlichen Berichte der Saga, bei denen wir freilich nicht unmittelbar aus den reichen isländischen Quellen schöpfen dürfen, theils viele Holz-Gebäude des späteren Mittelalters erhalten sind, die so vollständig den Sagaberichten der vorhergehenden Periode entsprechen, daß wir, von ihrer tatsächlichen Ähnlichkeit mit den Beschreibungen der alten Literatur ausgehend, Schlüsse über die Formen ziehen können, welche die Saga uns nicht enthüllt. Denn wenn wir sehen, wie ununterbrochen die Traditionen des späteren Mittelalters sogar fast bis in unsere Zeit hinein in den Wohnhäusern der norwegischen Bauern fortgelebt haben, so dürfen wir mit voller Sicherheit das Dasein dieser Formen auch für die Zeit des früheren Mittelalters behaupten, und können so einen deutlichen Einblick in die Bauformen der ältesten christlichen Jahrhunderte des norwegischen Volkes und vielleicht noch älterer, uns völlig verborgener Zeiten gewinnen. Von den isländischen Formen sehen wir also hier so gut wie vollständig ab, indem wir für dieselben auf Valthyr Gudmundssons: „Die Privatwohnung auf Island“ (Koph. 1889) verweisen; was von Island gilt, gilt nicht immer auch für Norwegen. Dagegen wollen wir Alles, was wir unten von den älteren Privatwohnungen berichten — so weit es möglich ist — den bis auf unsere Zeit erhaltenen Bauresten in Norwegen entnehmen, um nicht durch falsch verstandene oder entstellte literarische Quellen irre geleitet zu werden. Nur wo es absolut notwendig ist, werden wir zur Literatur unsere Zuflucht nehmen.

Das Bauernhaus als Grundtypus der ältesten Wohnhäuser.

Von Alters her waren die Norweger, die Bewohner eines waldreichen Landes, ein holzbauendes Volk, und ganz besonders waren die Profanbauten bis tief ins 12. Jahrhundert hinein — soweit uns bekannt — immer Holzbauten. Hören wir doch sogar von Befestigungen, die aus Holz ausgeführt waren und „Holzkastelle“ bildeten — wohl eigentlich nur Blockhäuser mit Pallisaden.

Ebenso unveränderlich wie die Holzkirche des mittelalterlichen Norwegens eine Stabkonstruktion, also Fachwerk war, ebenso unveränderlich war das Wohnhaus eine Laftkonstruktion, Blockbau (siehe oben S. 5).

In jenen frühen Zeiten, die in der kirchlichen Baukunst als unter dem Einfluß des romanischen Stils stehend sich erweisen, im 11. und 12. Jahrhundert, scheint der Unterschied zwischen der Wohnung des Reichen und der des Unbemittelten, zwischen dem Königsbau und dem Hofe des Bauern nur durch die größere Ausdehnung und reichere Ausstattung des ersteren bezeichnet gewesen zu sein, während die Bauart und die Form der Anlagen, so lange noch der König wie der Bauer aus Holz bauten (d. h. bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts) im wesentlichen übereinstimmten. Der einen wie der anderen Baugruppe war es, so weit unsere Erfahrung zurückreicht, eigenthümlich, daß sie aus verschiedenen, zerstreut liegenden, jedoch immer um einen Hof (Tun) gruppirten Gebäuden bestand, deren jedes hauptsächlich ein Haupt-Zimmer, zum Theil mit Flur (Vorstube) und eigener Bestimmung hatte. Namentlich unterscheiden wir schon früh drei Häuser in jedem Hof: Wohnhaus, Kochhaus und Speicher — zugleich als Schlafraum benutzt. Wenn sich auch schon früh eine Tendenz, die verschiedenen Häuser unter ein Dach zusammen zu ziehen, kund giebt, so tragen doch noch heute viele Gehöfte norwegischer Bauern mit den vielen zerstreuten kleinen Häusern in ihrem ganzen Gepräge deutliche Spuren dieser herkömmlichen, uralten Eigenthümlichkeit. Darum ist noch heute bei den norwegischen Bauern „Stube“ und „Haus“ ein fast identischer Begriff. Natürlich brauchte der König mehr Häuser als der Bauer oder der städtische Bürger; das war aber auch der

Hauptunterschied des Königshofes vor dem Bauernhofe. Der städtische Königshof lag in den während jener Periode öfters wechselnden Residenzen gewöhnlich an dem einen Ende der Stadt, wo möglich etwas über derselben erhöht, wenn nicht wichtigere Verhältnisse, z. B. Sicherheit gegen Überfall u. s. w. es anders forderten. Zu dem Königshof gehört außer zahlreichen Ökonomiegebäuden immer eine Schloßkapelle, die bisweilen aus Stein aufgeführt sein konnte, dann die eigentliche Königshalle (hirdstofa), wo der König mit seinem Hird (Stab und Kriegsraht) sich den Tag über aufhielt, die heizbar und im übrigen völlig wie die Halle des Bauern eingerichtet war, ferner eine „Skaale“, in der die Hirdmänner schliefen, und endlich eine Maalstue (Rathszimmer) für die Berathungen des Hird.

Aber nicht nur der Königshof, auch die Höfe und Häuser der städtischen Anlagen waren nicht grundsätzlich von denen des Bauern verschieden und weder von England noch von Deutschland, sondern hauptsächlich von der Anlage des norwegischen Bauernhauses beeinflusst; nur mußte man in der Stadt weit ökonomischer mit dem Baugrunde verfahren, weshalb die einzelnen Häuser eines „Hofes“ hier dicht an einander gerückt waren und nur ein einziges Haus der Gruppe mit der Giebelseite der Straße zugekehrt lag. Wir müssen übrigens die Frage von der städtischen Bauweise des Mittelalters hier ausschließen, da sie ein weit größeres archäologisches als bauliches Interesse hat. Die Schilderung der von der Straße einwärts gelegenen und langgedehnten Häuserreihen mit einem schmalen, von offenen Laufgängen (Lauben) in allen Etagen begrenzten, fast durch die ganze Gebäudegruppe führenden Hofe zwischen den zwei Hälften des oft von zwei verschiedenen Besitzern bewohnten Eigenthums, mit Magazinen, Kochhäusern, Gesellschaftsräumen (Skytningssstue) u. s. w. würde uns zu weit von unserer eigentlichen Aufgabe entfernen. Das Charakteristische dieser städtischen Bauweise kann man jetzt nur noch im vorm. deutsch-hanseatischen Comtor, der s. Z. „deutschen Brücke“ zu Bergen, in einer Nachbildung des 18. Jahrhunderts studiren. Wir haben die städtische Bauweise nur erwähnt, um anzudeuten, daß wir berechtigt sind, das Bauernhaus als gemeinsamen Typus aller Arten der Wohnhäuser jener Zeit anzusehen.

Das Wohnhaus (Stube).

Das eigentliche Wohnhaus (Taf. F, Abbild. 1) zeigt sich überall in Norwegen in denselben feststehenden Hauptformen. Das Bauernhaus des Mittelalters besteht, so wie wir es aus mehreren noch erhaltenen Beispielen kennen gelernt haben, aus einem rechteckigen, oblongen, gewöhnlich einstöckigen Gebäude mit zwei Giebeln an den kürzeren Seiten, mit einer durch die volle Höhe und Breite und fast durch die ganze Länge des Hauses gehenden Halle, nebst zwei neben der einen Giebelseite liegenden kleinen Zimmern: Flur und Nebenzimmer sammt einem über diesen gelegenen Firstzimmer. Die Wände sind aus horizontalliegenden Rundstämmen ohne Bohlenverkleidung gefügt. Die aufeinandergelegten Stämme der Wände sind gewöhnlich nicht horizontal aufeinandergepaßt, da zwischen die Fugenflächen leicht Wasser eindringen und Fäulniß verursachen könnte, sondern der obere Stamm hat jeweils an der Unterseite einen nach oben gehenden Einschnitt erhalten, so daß das Regenwasser, indem die runde Oberfläche des unteren Stammes sich in diesen Einschnitt legt, immer über den unteren Stamm abfließen muß und nicht in das Holz eindringen kann. Die Fugen der Wände waren meistens mit Moos oder bei reicher ausgestatteten Häusern mit wollenem Zeug, vorwiegend von rother oder blauer Farbe gedichtet. In den Ecken waren die Stämme kreuzweise überkämmt, so daß die Enden der Stämme (Naaver) zu beiden Seiten einige Zoll hervorragten. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.)

Lage.

Soweit die Baustelle und die Umgebung des Hauses es erlaubten, scheint es, als ob demselben mit Vorliebe die Richtung von Westen nach Osten gegeben wurde, wohl um zu erreichen, daß die Sonnenstrahlen, die durch die Dachöffnung in die Stube fielen, um so länger der langen Wand, wo der Hauptsitz war, Licht und Wärme spenden konnten. Als bestimmte Regel darf man diese Lage zwar nicht annehmen, da dieselbe z. B. am Ufer oder am Abhange des Gebirges natürlich oft eine andere Richtung erforderte; doch hat man sie gewiß überall angestrebt, sonst würden wir nicht wiederholt die Hochsitze des Hauses als Hochsitze der „Nord-“ oder „Südseite“ erwähnt finden. Wahrscheinlich hat man auch im Mittelalter die Benennung „nördlich“ und „südlich“ in derselben Bedeutung benutzt, in der man in den östlichen Theilen Norwegens von „nördlich“ im Thal und „südlich“ im Thal spricht, um den oberen und unteren Theil des Thales zu bezeichnen, selbst wenn dasselbe von W. nach O. oder umgekehrt läuft. Es bedeutet also diese Bezeichnung in Norwegen wohl hauptsächlich, daß die Lage der Häuser oft von der Richtung des Thales abhängig war.

Verhältnisse.

Die Länge des altnorwegischen Hauses war oft im Verhältniß zur Breite sehr groß, die Höhe sowohl der Wände als des Daches dagegen sehr gering. Die gewaltigen Stämme der norwegischen Wälder erlaubten es, eine verhältnißmäßig recht ansehnliche Höhe aus nur fünf Stämmen zu erhalten. Diese fünf Stämme scheinen ein gewöhnliches Maas der Stubenhöhe gewesen zu sein, da bisweilen sprichwörtlich davon die Rede ist „bis zur 5. Wand zu springen“; in der Volkssprache wird jeder Stamm eine „Wand“ genannt. Die Breite richtete sich nach der Länge der Querbalken und darf bei einem großen Balken wohl auf etwa 25 Fuß veranschlagt werden. Wo sich keine Querbalken befanden, konnte die Stube natürlich breiter gemacht werden.

Grundmauer.

Der Grund unter dem Hause und längs den Wänden zeigt keine zusammenhängende Grundmauer, sondern nur Steine, welche dort untergelegt wurden, wo sich zwei Wände trafen, um hier festen Widerstand zu leisten.

Skot.

Jedenfalls hatte das Haus längs der einen langen Seite, wo sich die Eingangsthüre befand, also längs der Vorderseite oder, der Lage entsprechend, der Südseite des Hauses, sowie längs der einen Giebelseite einen äußeren, mit Wänden aus Stabwerk oder auch aus Stein oder Erde verschlossenen und mit einem Pultdach versehenen Laufgang (Skot). Er diente wohl als Brennholzniederlage und für gewisse häusliche Arbeiten, die nicht in der Stube selbst verrichtet werden konnten. An der langen Seite des Hauses setzte das Pultdach des „Skot“ das Hauptdach unmittelbar fort. An der Giebelseite, oder wenn das „Skot“ beide Giebelseiten umgab, an beiden, legte sich das Pultdach gegen die Wand in der Höhe der obersten Reihe der Wandstämme, so daß nur das ziemlich niedrige Dreieck des Giebels über dasselbe herauschaute. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.)

Dachkonstruktion.

Das Dach bestand, soweit wir es aus noch erhaltenen Resten kennen, gewöhnlich aus Sparrenwerk, d. h. aus paarweise mit dem Giebel parallel laufenden Dachbindern und Sparren, die auf dem oberen Wandbalken (brúnáss, brunos gesprochen) ruhten. Quer über die Sparren wurden horizontale,

dicht an einander schließende Bretter (tród) gelegt, darüber Platten von Rinde, die schuppenartig über einander angeordnet wurden und zu oberst Torf; so wurde eine im Winter warme, im Sommer kühle Decke über dem Hause gebildet. Um den Torf am Abgleiten zu hindern, wurde längs dem unteren Ende der Langseiten des Daches ein breiter Stab (altnorw. „torfvöltr“) verlegt, der mittelst Winkelhaken (krokraptr) festgehalten wurde. Die schrägen Giebelseiten werden von aus Planken gefertigten sog. „Winski“ d. h. Windhölzern begleitet. Ein eigenthümlicher Punkt des Daches ist der sog. „Naamtrod“, vergleiche die Abbildungen 4 und 5 auf Taf. F, wo Abbild. 4 ein verticaler Schnitt der obersten Wandstöcke und des Daches ist, und Abbild. 5 das Dach von innen giebt — a: ist der „Torfvöltr“, b: der Beleg von Torf, c: die Rinde, d: der „Troð“, e: der „Naamtroð“, f: die Sparren und g: der oberste Wandstock (Stavlegja, Gardlegja, Aalestok, Brúnáss, Raftestok). Während die übrigen „Troð“ nur einfache, viereckige Bohlen sind, hat der „Naamtroð“ am unteren Ende des Daches folgende Konstruktion: An den Stellen auf der Oberseite der Stavlegja, wo die Sparren ruhen sollen, ist für diese ein Einschnitt gemacht, dessen untere Fläche schräg aufwärts läuft, eine entsprechende Fläche ist auch an der Unterseite der Sparren eingeschnitten, sodafs Sparren und Stavlegja in derselben Ebene liegen. Dann ist im Naamtroð, den wir uns ursprünglich als die Hälfte eines getheilten Stammes denken müssen, längs der Unterseite ein tiefer Einschnitt gemacht, welcher der Form der Stavlegja angepaßt ist; wenn der Naamtroð nun an seinen Platz zwischen den übrigen Troð gelegt wird, senkt sich der obere Theil in die Einschnitte, während die Unterkante sowohl die Sparren wie die Stavlegja gleichsam wie ein Riegel verbindet, der gleichzeitig den Winkel zwischen Dach und Wand dicht macht und die Sparren am Abgleiten hindert.

Die Längswände wurden, um dem Druck des Daches Widerstand leisten zu können, durch einen oder mehrere quer liegende Balken (im westl. Norw. biti, im östl. slinde genannt) abgestuft. Diese ruhten nicht auf der obersten Wandschwelle (dem brúnáss) auf und traten somit nicht unmittelbar mit den Sparren in Verbindung, sondern ruhten unter denselben ganz wie in den Stabkirchen (vergl. oben Abbild. 3, bei v, und Text Seite 8 am Schluss).

Gleichzeitig scheinen neben den Sparrendächern auch Aasdächer d. h. von Horizontalbalken (Aaser), die von dem einen bis zum andern Giebel liefen, getragene Dächer vorgekommen zu sein. Valthyr Gudmundsson meint sogar, daß die Aasdächer die ursprünglichen waren, was Nicolaysen — nach meiner Ansicht mit Recht — verneint. Dafs jedenfalls — Sparrendach oder Aasdach vorausgesetzt — in diesen Häusern, wenn sie geheizt werden sollten, von einem durchgehenden Firstbalken, wie in den Stabkirchen, die ja auch Sparrendächer haben, nicht die Rede sein kann, geht aus dem Umstande hervor, daß in dem First dieser Dächer eine Öffnung für den entweichenden Rauch gelassen werden mußte. Torf war wohl die gewöhnliche Art der Bedeckung, dennoch reden die Schriftquellen auch von Dächern, die aus Rinde, Latten und schuppenartig gelegten Spänen (Schindeln) bestanden, Deckmaterialien, die uns ja auch bei den Stabkirchen sind bekannt geworden.

Eingangsthür.

Der Eingang, oder wo sich mehrere fanden, der Haupteingang des Hauses war meistens auf der einen — die Orientierung vorausgesetzt — südlichen langen Seite, gegen die eine (westliche) Ecke hin verlegt. Die Aulsenthür (karldyr), die natürlich sich einwärts öffnete, war aus Seitenplanken (Beiteski, altnorw. dýristafir, gáttartré), Sturz (uppdyri, ofdyri), Schwelle (preskgöldr) und Thürflügel (hurð) zusammengesetzt. Die

Schwelle war sehr hoch, der Sturz sehr niedrig — aufrecht konnte nur ein halberwachsenes Kind durch die Thür gehen — bisweilen war die Schwelle etwas konkav gebildet. Die Thüre war immer einflügelig, nicht aus Rahmen und Füllung, sondern aus zusammengefügten Bohlen (rimar) bestehend, die mittelst zweier durch Holznägel befestigter Querhölzer (okar) zusammengehalten wurden. Die Querhölzer safsen stets an der Seite der Thür, nach welcher dieselbe geöffnet wurde. Manchmal sind die Wandstöcke so gewaltig, daß die ganze Höhe der Thür nur die Breite zweier Stöcke ausmacht, wie in der Stube zu Devegge in Hallingdal.

Flur.

Durch die Eingangsthür tritt man nicht in die Stube selbst, sondern zunächst in den Flur (fórstofa, framhus, forskáli, forhus, fordyri, anddyri, ond) (Taf. F, Abbild. 1 u. 2), der ursprünglich nur eine der halben Breite des Hauses entsprechende Tiefe hatte. Rechts führte eine Thür in den Hauptraum; links lag die Westwand des Hauses, gerade aus die Wand, die diese westliche Partie des Hauses in zwei Theile schied.

Kove oder Kleve.

Den einen westlichen Theil bildete ein kleines Zimmer (Kove oder Kleve genannt), zu dem der Eingang von dem Hauptraum aus war. Die Kove hatte nur diesen Eingang. Dagegen hatte sie auch wohl eine kleine Lichtöffnung an der der Eingangsseite des Hauses entgegengesetzten Wand (Nordseite), woraus mit Sicherheit zu schliessen ist, daß diese Seite ohne Laufgang gewesen ist, weil derselbe die Lichtöffnung zwecklos gemacht haben würde. In der Kove stand gewöhnlich ein feststehendes Bett.

Ram oder Hjell.

Über dem Flur und der Kove lag eine horizontale von Balken getragene Decke; die Balken liefen gewöhnlich von der äußeren Giebelwand nach der (West-) Wand des Hauptraumes (Gavlstok). Diese Decke diente als Diele eines im (West-) Giebel über den genannten zwei Räumen liegenden Oberzimmers (Taf. F, Abbild. 1 u. 2), das wahrscheinlich bisweilen durch die von unten bis zum First aufsteigende Wand zwischen Flur und Kove in zwei Theile getheilt war und nach Umständen ein oder zwei Lichtlöcher in der Giebelwand besafs. Dieser Raum, durch eine Wand vom Hauptraum getrennt und mit einem Aufgang entweder von der Kleve oder von der Vorstube oder nach Umständen von beiden erreichbar, wird Ram oder Hjell genannt.

Die Halle.

Diese drei kleinen Räume abgerechnet, hatte das Haus nur einen Raum, die Halle, unter gewissen Umständen auch „Skaale“ genannt, ein Name, der sowohl die eigentliche Halle wie das ganze Haus bezeichnen kann. Die Halle zog sich der Längsrichtung des Hauses nach von Flur und Kove bis an die Ost-Giebelwand des Hauses; sie zeigte eine offene Dachkonstruktion und machte darum auf den durch den niedrigen Flur und die noch niedrigere Thür Eintretenden trotz der niedrigen Wände einen hohen, luftigen, befreienden Eindruck. Eine solche Stube mit offener Dachkonstruktion wird in Norwegen Róststue genannt (Róst=offener Dachstuhl).

Ljore.

Die Halle hatte keine Fenster oder sonstige Lichtöffnungen an der Wand, sondern erhielt Oberlicht, das durch eine viereckige Öffnung in der Mitte des Daches zwischen zwei Sparren einfiel. Dieses Firstloch wurde „Ljore“ (Taf. F, Abbild. 2) genannt, und konnte durch einen, an einer langen Stange befestigten, mit durchscheinendem Stoff überzogenen, hölzernen Rahmen

geschlossen werden, ohne den Raum finster zu machen. Die Forderung der Wärme hat die Herstellung von Fensteröffnungen, solange das Glas noch nicht allgemein war, in dem kalten Lande ausgeschlossen. Wenn sich an diese Halle an der östlichen Giebelseite ein Kochhaus oder ein sonstiges Nebenhaus anschloß, so führte in der Ostwand eine Thür in dasselbe hinaus.

Are.

Längs der Mitte des Raumes, durch eine steinerne Unterlage von dem oft in der Halle etwas vertieften Erdboden getrennt, lag gerade unter der Ljore der offene Feuerherd (Arinn), wo die „Langfeuer“ brannten, durch welche die Stube geheizt wurde, und die — jedenfalls in den geringeren Stuben — zugleich zum Kochen dienten, indem an einer in den Querbalken befestigten schwebenden Stange das Kochgeschirr aufgehängt wurde. (Taf. F, Abbild. 1 u. 2.) Als Mittelpunkt des Hauses hat in späterer Zeit die „Are“, wo dieselbe vorkommt, den Stuben den Namen „Arestube“ gegeben. Da die äußere und innere Thür rechtwinklig zu einander lagen, erhielt die Zugluft, die sonst den Rauch in der Halle herumgetrieben haben würde, keinen direkten Zutritt. Wir erkennen hier die Bedeutung des Flurs. Der vom Herd heraufsteigende Rauch zog, nachdem er sich unter dem Dach gesammelt, durch die Ljore hinaus.

Bänke.

Längs den beiden Langseiten und gewöhnlich auch längs der Ostseite zogen sich feststehende, ganz geschlossene Bänke hin, die der Wärme wegen mit Erde gefüllt waren (Muldbank); an der westlichen Eingangswand, zwischen den Thüren, die zum Flur und zur Kove führten, stand eine kürzere Bank (brik). Ein gleichfalls mit Erde gefüllter Fußschemel zog sich den Bänken entlang.

Håseti.

In der Mitte der Bänke der zwei langen Seiten war ursprünglich je ein Ehrensitz (Håseti, gesprochen Hoseti, mit offenem O, eigentlich Hochsitz, auch öndvegi genannt). Je näher dem Ehrensitze, um so vornehmer war der Platz. Der vornehmere war an der Nordseite, wo die Sonne einfiel und den Sitzenden mit Licht umgab. Dieser Sitz war von zwei Säulen (den sogenannten öndvegissalur) begrenzt, die in der heidnischen Zeit bisweilen mit Götterbildern geschmückt und so heilig waren, daß mehrere der unter Harald Schönhaar nach Island ausgewanderten Häuptlinge dieselben nach ihrer neuen Heimath mitnahmen. Wahrscheinlich hatten beide Ehrensitze auch Armlehnen. Zu den Seiten der beiden Ehrensitze, auf deren erstem der Hausherr sich niederließ, saßen westlich gegen den Eingang zu die Männer, östlich, nach innen, die Weiber. Da nun die westliche Hauptthür „Karldyr“ (Männerthür) hieß, so setzt dies wohl voraus, daß die andere Thür an der Ostseite, wo sie vorkam, als „Kvennadyr“ (Weiberthür) bezeichnet wurde.

Tische.

Vor jede der langen Bänke wurden, wenn die Mahlzeit begann, Tischplatten, die sonst an Ringen an der Wand hingen, auf Stollen aufgestellt und nach dem Trinkgelage wieder weggenommen. Wenn die Zahl der Gäste es erforderte, wurde auch eine bewegliche Bank (forseti) zwischen die Tische und den Feuerherd gestellt.

Betten.

Im Allgemeinen war die Halle nicht zum Schlafen bestimmt. Zwischen den um die Halle herumlaufenden feststehenden Bänken und den Wänden waren jedoch mitunter Betten (lokhvilur) eingebaut; Panele und dazwischen farbige

Teppiche (tjald) vor den Betträumen verdeckten dieselben. Wo keine Bettstellen vorhanden waren, wurden die Wände selbst, zumeist wohl bei festlichen Gelegenheiten, mit Teppichen behangen. An der inneren (Ost-) Wand lagen — nach Keyzers Meinung — kleine, durch Panele abgetrennte Räume mit verschließbaren Thüren und so groß, daß man sich darin aus- und anziehen konnte; hier schliefen, meint er, die Weiber, die Herrschaft des Hauses und die vornehmeren Gäste. Auch in dem kleinen (westlichen) Oberraum, wie in der Kove standen gewiß Betten, die immer fest in die Wand gebaut und — jedenfalls in den späteren Bauernstuben — unbegreiflich kurz waren. Hauptsächlich schlief man wohl in den unten zu besprechenden Nebengebäuden, den „Loft“ oder „Bur“, zum Theil auch im Kochhaus.

Physiognomie der Halle.

Von außen gesehen war die Halle, wenn wir uns darunter das ganze Gebäude vorstellen, gewiß nur wenig ansehnlich; anders von innen. Hier muß der oft gewaltige Raum, meint Nicolaysen, einen angenehmen und zu festlichen Zeiten feierlichen Eindruck gemacht haben, wenn alles geordnet und geschmückt, zum Feste einladend, da stand. Hierzu muß nun außer der bedeutenden perspektivischen Längenenwicklung der größeren Hallen und der Ordnung des Ganzen besonders die reiche, gesättigte Farbenwirkung beigetragen haben. Die dunkeln, gebräunten, vom Rauche besonders oben gleichsam schwarz polirten Wände, die an denselben prangenden farbigen, mit Figurendarstellungen und Ornamenten geschmückten Teppiche, die blanken Waffen, sowie die farbigen Überzüge der Bänke mußten einen lebhaften und reichen Eindruck machen. Vor allem kam aber dazu der malerische Wechsel von Licht und Schatten, am Tage durch das hohe, reine, einheitliche, durch die offene Ljore einfallende Oberlicht kräftig hervorgerufen, besonders wenn die oberen Theile der Halle in dem leicht aufsteigenden, zitternden, bläulichen Rauch des Herdfeuers fein verhüllt erschienen — wie wir es noch in den spärlich erhaltenen, der späteren Zeit angehörenden sogenannten Rauchstuben beobachten können — und Abends durch das flackernde Licht des offenen Feuers, das tiefe Schatten und röthliche Lichter über das farbenreiche Innere der Halle warf, erzeugt.

Eigenthümliche Arten der Hallen.

Wenn auch die isländischen Berichte von märchenhaft großen Gasthallen (veizluskáli), unter denen z. B. eine 105 Ellen lang, 14 Ellen breit und 14 Ellen hoch war, nicht immer glaubwürdig sind, so waren doch im holzreichen Norwegen Hallen von gewaltiger Größe nicht ungewöhnlich. Hallen wie jene des Sigmund Völsung, in deren Mitte ein großer Baum seine Krone ausbreitete, oder jene, durch deren Inneres ein Bach sich schlängelte, gehören wohl nur dem Reiche der Fabel an, und solche die quer über die Landstraße gebaut waren, die somit durch die Halle lief, als ein Symbol der unbeschränkten nordischen Gastfreiheit, kamen wohl nur — wenn sie nicht denselben schönen Reiche angehören — in dem schwach bevölkerten Island, wo ein wegfahrender Mann eine erwünschte Abwechslung bot, als Sonderbarkeit vor.

Loft, Bur.

Um das Wohnhaus herum scharten sich die übrigen Gebäude des Gehöftes, vor Allem das Loft. Wir hören von Schlaf- oder Bett-„loft“ oder „bür“, sowie von Loften, wo die Weiber sich mit ihren größeren weiblichen Arbeiten, Webstühlen u. dgl. aufhielten, von Vorrathshäusern unter verschiedenen, nahe verwandten Namen, wie bür, stokkabür, fatabür, utibür, dyngja, skemma, skemmubür. Bei der Skemma hören wir von Unter- und Oberskemma, (undirskemma und

skemmulopt) und da das altnorw. Wort „Lopt“ mit lüften, in die Luft erheben, verwandt ist und bei den noch bestehenden alten Gebäuden immer bei zweistöckigen Gebäuden angewandt wird, was wohl auch gewöhnlich mit „Bur“ der Fall ist, wenn letzteres auch vielleicht ursprünglich einstöckig gewesen sein kann, so ist nicht zu bezweifeln, daß hier zweistöckige, den neueren „Loft“ und „Bur“ entsprechende Gebäude anzunehmen sind. Ist dies der Fall, so ist es auch bei der in Norwegen fast unveränderten Tradition erlaubt, das Äußere jener verschwundenen Gebäude der Sagazeit dem jetzigen entsprechend zu rekonstruieren. Das Wort „Skemma“ scheint ein im Verhältniß zu der Längenrichtung des Wohnhauses „kurzes“ Gebäude zu bezeichnen. Der obere Stock war, wohl dem „Loft“ des späteren Mittelalters entsprechend, schon in dieser ältesten Periode von einem entweder ganz geschlossenen oder offenen, mit Balustrade und Säulchen versehenen, aus Stabwerk gebauten Laufgang (Svale) umgeben, der entweder auf den hervortretenden Balken der Undirskemma oder auf aufrechtstehenden Holzstämmen ruhte, wobei eine äußere Treppe (rid) in den Laufgang mündete. Was der „Skot“ für die „Stue“ war, ist die „Svale“ für den oberen Stock des „Lofts“ gewesen. (Taf. F, Abbild. 6 u. 7.) Die Hauptthür sowohl des unteren wie des oberen Stockwerks ist wenigstens später, im eigentlichen „Loft“, neben der Treppe an der Langseite des Gebäudes.

Eldhús.

Während ursprünglich die Stube selbst wohl das einzige heizbare Zimmer im ganzen Gehöft war, verlegte man bald das

Brauen, Backen, Braten und Kochen aus der Stube in eigene, gewöhnlich, wenn auch nicht unmittelbar, mit dieser in Verbindung stehende Gebäude, und so bedeutet „eldhús“, wörtlich „Feuerhaus“, meistens eine Küche mit freistehender Are (auch Steikara-hus (Brathaus) genannt). Ein solches „eldhús“, wie es scheint dem späteren Mittelalter angehörend, ist noch zu Finne (Vols, Stift Bergen) erhalten. Im Sommer lag und liegt man noch in dem Eldhús. Erst im späteren Mittelalter kommen besondere „Sommerstuben“ und „Winterstuben“ vor.

Andere Nebengebäude.

Oft hören wir — besonders bei den Königshöfen — von „Maalstue“ (Rathsstuben), sowie auch bisweilen von Erdhäusern, d. h. in einen Hügel eingegrabene Keller, die, durch einen unterirdischen Gang mit dem Hause verbunden, als Versteck und zur Flucht bei plötzlichen Überfällen dienten.

Hieran schlossen sich die nöthigen Ökonomiegebäude, wie der Heuboden, der Viehstall, das Bad, der Abtritt u. s. w., und wenn das Gehöft am Ufer lag, ein Boothaus (Naust). Die Gebäude waren oft aus Stabwerk. Um den Hof lief ein hölzerner Zaun (neunorwegisch: skigard), in welchem eine verschließbare Öffnung (neunorwegisch: grind, altnorwegisch: grindarhlid) sich befand. Bisweilen fanden sich bei den norwegischen Bauernhöfen zwei solcher Gehege, das eine für die Menschen, das andere für die Haustiere.

2. Kapitel.

Der Königshof in der ältesten Periode der „Arestube“. (Vor 1066 — angelsächsischer Einfluß.)

Die altnorwegischen Königshallen.

Die zahlreichen isländischen Berichte über Privathäuser auf Island interessieren hier nicht. Die norwegischen Quellen über die Privatgebäude Norwegens sind zu spärlich, um sie anders, als oben gesehen, in Verbindung mit den Monumenten zu verwerthen. Der Nachrichten, welche uns die norwegischen Königschroniken von den Holzbauten der Königshöfe geben, müssen wir dagegen kurz erwähnen, weil uns dieselben eine klare Vorstellung von der Art der weiteren Entwicklung auch des Privathauses ermöglichen. Mit dem Jahre 1066 beginnt eine neue Periode, weil in jenem Jahre eine Begebenheit — die Eroberung Englands durch die Normannen — stattfindet, die auf die Entwicklung des norwegischen Holzbaues einen bedeutungsvollen Einfluß geübt und neue Formen der Anordnung der Wohnungen geschaffen hat.

Wir erfahren schon aus vorhistorischer Zeit die Namen vieler Königshöfe. Es findet sich kein deutsches Wort, das dem norwegischen „Kongsgaard“ entspricht, weder die Bezeichnungen Burg und Königsbau, noch das Wort Schloß decken sich mit diesen gleich den Bauernhöfen aus verschiedenen Gebäuden bestehenden Anlagen. Saurshaug, jetzt Saxhaug, nördlich von Drontheim, Lade bei Drontheim, Alrekstad bei Bergen, Fitjar, südlich von dieser Stadt, Agvaldsnes, Utstein bei Stavanger, Geirstad, unweit Larvig, Saeheim bei Tönsberg, sind Namen verschiedener Königshöfe; wir erfahren aber über dieselben nichts Näheres.

Einzelne Nachrichten geben uns die Königschroniken der folgenden Zeit um und nach dem Jahr 1000. So erzählen uns die Quellen von verschiedenen Königsbauten in Nidaros (Dron-

heim) in einer — da wir jetzt die allgemeine Einrichtung dieser Gebäude durch die des gewöhnlichen Bauernhauses kennen — recht belehrenden Weise.

Der Königshof von Skipakrok bei Nidaros.

König Olaf Trygvason (995—1000), der Gründer von Nidaros (Drontheim), legte 996 seinen Königshof bei Skipakrok an, neben der jetzigen unteren Brücke über den Fluß Nid, in dem heutigen untersten Theile der Stadt, damals aber oberhalb der neugegründeten Stadtanlage gelegen — und zwar in solcher Eile, daß er schon im Herbst desselben Jahres seine neue Wohnung beziehen konnte, woraus die Einfachheit der ganzen aus Holzhäusern bestehenden Anlage genugsam hervorgeht. Schloßkapelle dieses Königshofes war die ältere Clemenskirche, gewiß eine Stabkirche (vergl. oben S. 43). Die ganze Anlage nebst der eben gegründeten Stadt ging schon 15 Jahre nach dem Tode des Königs, 1015, in einer Feuersbrunst zu Grunde.

Zweiter Königshof bei Skipakrok.

Kaum hatte Olaf der Heilige (1015—1030) seine Herrschaft in Norwegen befestigt, als er die ganze Anlage seines Verwandten erneuerte, und seinen Königshof ungefähr an denselben Platz legte, wo die alten Bauten gestanden hatten; es entstand der zweite Königshof bei Skipakrok. Von der eigentlichen um 1016 errichteten Königshalle entwirft uns Snorre ein skizzenhaftes Bild (Heimskr. c. 339): „König Olaf ließ in Nidaros einen Königshof errichten; es wurde eine „Hirdstofa“ (Königshalle) eingerichtet mit einer Thür an jedem Ende des Raumes. Mitten im Raum, an der langen Wand, war der Thronessel (háseti) des Königs; weiter einwärts saß

Grimkell, sein Hirdbischof, dann die übrigen Geistlichen (also an den sonst den Weibern vorbehaltenen Plätzen); weiterhin folgten seine Räte. In dem zweiten Thronessel saß Björn Digre, sein Stallare, dann die „Gäste“ (nächst den Hirdmännern die nächste Umgebung des Königs). Wenn angesehene Leute zu ihm kamen, erhielten sie Ehrenplätze. In jener Zeit trank man immer Bier am Feuer. Er ertheilte den Männern gewisse Ämter, wie es seine Gewohnheit war. Um sich herum hatte der König 60 Hirdmänner und 30 Gäste, und bestimmte ihnen Sold und Gesetze, daneben hatte er noch 30 Hausdiener, welche die Arbeiten im Königshofe verrichteten und das Nöthige herbeischaffen sollten; auch viele Knechte („Trälle“ eigentlich Sklaven) dienten ihm. Außerdem enthielt der Königshof eine große Skaale, wo die Hirdmänner schliefen und eine große Stube, wo der König Rath hielt (Hirdstofa).“

Wir sehen also, daß in der großen Halle keine Betten waren, dagegen war eine eigene Schlafskaale errichtet worden. Gewiß lagen alle diese Bauten um einen gemeinsamen Hof (Tun) herum. Neben dem Hofe wurde eine neue Schloßkapelle, die jüngere Clemenskirche, wahrscheinlich ursprünglich eine Stabkirche (vergl. oben S. 44), gebaut.

Später, als der Sohn Olafs einen neuen Königshof errichtet hatte, wurde die alte Wohnung des Königs Olaf bei Skipakrok von König Olaf Kyrre dem englischen Prinzen Skule Tosteson, einem Sohne des bei Standfordbridge gefallenen Toste Godwinson, als Geschenk überwiesen und später nach ihm „Der Skulehof“ genannt. Aus der Saga des Königs Magnus Barfod erfahren wir, daß hier der junge König Haakon, ein Neffe Olaf Kyrres 1094 residirte. Die alten Bauten scheinen somit als eine Art Schloß zweiten Ranges noch lange fortbestanden zu haben. Wahrscheinlich sind sie in einer der vielen großen Feuersbrünste, die in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters Drontheim heimsuchten, vernichtet worden.

Der Königshof in Borg.

Auch einen Königshof in Borg, jetzt Sarpsborg im südöstlichen Norwegen, ließ Olaf der Heilige bauen, von dem wir aber nur den Namen kennen. Schloßkapelle war hier die steinerne Marienkirche.

Der Königshof in Saurlid, Nidaros.

Schon unter dem Sohne Olaf's des Heiligen, Magnus dem Guten (1035—1047), hatte die Residenzstadt Nidaros sich so sehr erweitert, daß die Bauten des Königshofes von den Häusern der Stadt ganz umgeben waren. Magnus ließ einen neuen Königshof oberhalb der Stadt anlegen und wählte dazu die Stelle, wo die Leiche seines heilig gesprochenen Vaters, des Königsmärtyrers, zuerst — und zwar eine Nacht lang — in Nidaros geruht hatte.

Der Königshof zu Saurlid lag an einem Platze, der sich in unserer Zeit ungefähr mitten in der Stadt, nahe der jetzigen „Stadtbrücke“, befindet, damals aber außerhalb derselben lag. Auch von dieser Anlage dürfen wir mit Sicherheit behaupten, daß sie eine Gruppe von Holzbauten war, weil ausdrücklich berichtet wird, daß der König Magnus hier auch eine „Steinhalle“ aufführen ließ. Das war aber damals in Norwegen etwas so Unerhörtes, daß sein Nachfolger, als Magnus vor Vollendung des Baues starb — wohl in der Meinung, eine steinerne Halle wäre für eine Menschenwohnung zu erhaben — diese Halle als Kirche dem heiligen Gregorius weihen ließ. Dem Königshof bei Saurlid schloß sich als königliche Kapelle die steinerne Olafskirche an, deren Grundmauern kürzlich unter dem Rathhause zu Drontheim wiedergefunden worden sind.

Der Königshof des Harald Haardraade in Nidaros.

Unter dem Nachfolger von Magnus, Harald dem Gestrengen (Haardraade, 1047—1066), wurde ein neuer Königshof errichtet, der an den geweihten Boden der ersten Grab-

stelle Olafs des Heiligen sich anschließende Königshof des Harald Haardraade, der oberhalb der jetzigen Stadt zwischen dem Flusse Nid und der später so berühmten, damals noch nicht erbauten Domkirche lag. Die vom König selbst errichtete steinerne Marienkirche wurde die Schloßkapelle dieser Anlage. Auch diese Baugruppe muß mit Ausnahme der Kirche wesentlich aus Holz errichtet gewesen sein. Es geht dies jedenfalls für einige Theile des Königshofes mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, daß die Rathstube (Maalstue), in welcher Einar Tambaraskielve und sein Sohn Endride 1050 ermordet wurden, durch eine „Ljore“ (Dachöffnung) — und zwar nur durch dieselbe — erleuchtet war. Denn während des Mordes war die Ljore verschlossen, so daß es in der Maalstue finster war. Wahrscheinlich hatte diese Maalstue nur ein Stockwerk; indessen hören wir von einem anderen Hause in demselben Königshof, daß es eine „Loftsvale“ (Laufgang vor dem zweiten Stock einer Loft) hatte, also aus zwei Stockwerken bestand. Auch finden wir in der Saga des Harald eine Unterskemme, also ein zweistöckiges Haus, erwähnt, in dem einige Männer zum Trinkgelage versammelt waren; dies war aber jedenfalls wohl ein Wohnhaus.

Haben diese Bauten aber zwei Stockwerke gehabt, so folgt daraus, daß das Untergeschoß kein Oberlicht erhalten, sein Licht also nur durch die geöffnete Thür empfangen konnte. Auch konnte im ganzen Hause nicht geheizt werden, denn im unteren Stock hatte der Rauch keinen Ausgang und im oberen konnte man nicht mitten im Zimmer die schwere, steinerne Vorrichtung des Herdes anlegen.

Wie lange solche Gebäude schon damals in Norwegen bestanden, wissen wir nicht; daß die erwähnten Übelstände sich aber um diese Zeit fühlbar machten, können wir deutlich dem Umstande entnehmen, daß schon unter Haralds Nachfolger Olaf Kyrre die für die Heizung solcher Räume erforderlichen Abänderungen der alten Anlagen unternommen wurden. Baute man erst zweistöckige Häuser, in denen sich Menschen aufhalten sollten, so mußte man, als die Anforderungen an die Bequemlichkeit stiegen, schnell das Bedürfnis fühlen, für das untere Stockwerk Licht und für das obere Wärme zu schaffen.

Loft zu Sönstenes.

Ehe wir zur Beschreibung jener Neuerungen übergehen, muß noch ein Bauernhaus, dessen Geschichte in die Begebenheiten dieser Zeiten verflochten ist, erwähnt werden. Wenn man in Gudbrandsdal an der Kirche von Lom vorbeigekommen ist, so liegt ein wenig links von der Straße ab ein kleiner Bauernhof: Ekre. Dort steht ein uraltes Haus, an das sich eine alte Erzählung knüpft. In der Saga Olafs des Heiligen erzählt Snorre von einem Aufenthalt des Königs zu Loar in Gudbrandsdal 1021: „Hier konnte der König das Thal (von Loar) vom einen bis zum andern Ende übersehen. Schade, sagte er, daß man ein so schönes Land brennen muß. Er zog mit seinen Kriegern ins Thal hinunter und sie blieben über Nacht in einem Gehöft, Nes genannt. Dort nahm der König seine Herberge in einem „Loft“, wo er auch schlief; es steht noch heutigen Tages (d. h. um 1230) und ist später nicht verändert worden. Hier blieb der König fünf Nächte“. Dies „Loft“, das noch 1230 unverändert stand, bezeichnet die Tradition nun als jene Stube zu Ekre, die vor ungefähr 50 bis 60 Jahren von Nes oder Sönstenes nach Ekre versetzt wurde. Es ist dies nun freilich kein „Loft“, sondern eine sehr alte Stube. Um aber die Tradition zu erhalten, versichert man, was an und für sich nicht unwahrscheinlich ist, daß es ursprünglich ein oberes Stockwerk jener Form gehabt hat, die wir später unter dem Namen „Ramloft“ werden kennen lernen. Das Unglück will aber, daß diese Bauart allen Anzeichen nach nicht zu den ältesten Bauformen Norwegens gehört, da sie erst im 17. Jahrhundert auftaucht und

nicht viel älter zu sein scheint. Nach genauer Untersuchung an Ort und Stelle glaube ich auch aus anderen Gründen behaupten zu dürfen, daß die allbekannte Tradition von der Identität der Stube zu Ekre mit dem Loft, in dem Olaf der

Heilige 1021 geschlafen hat, jeder sachlichen Begründung entbehrt.

Damit können wir zur Betrachtung der Reformen Olaf Kyrres schreiten.

3. Kapitel.

Der Königshof in der ältesten Periode der Rauchofenstube, von 1066 bis 1250. Anglonormannischer Einfluß.

Die Reformen Olaf Kyrres.

Gingen wir bei der „Arestube“ mit Nothwendigkeit von dem Bauernhause aus, um uns dadurch auch die Königshallen vergegenwärtigen zu können, so müssen wir bei der Beschreibung der Rauchofenstube dem historischen Ursprunge nach ebenso nothwendig von der Königshalle ausgehen, um uns die Verbreitung der neuen Einrichtung bei den Bauern vorstellen zu können.

Die Reform Olaf Kyrres (1067—1093) in der Einrichtung des norwegischen Hauses ist bestimmt als ein Ergebnis der Normanisierung Englands nach der Schlacht bei Hastings (1066) und der dauernden Verbindung des norwegischen Königs mit den stammverwandten normannischen Eroberern Englands anzusehen. Das geht schon hinreichend aus der Erzählung Snorres von den Änderungen in Sitten und Trachten, die unter Olaf Kyrre in Norwegen stattfanden, hervor. Wenn er schreibt: „Damals (unter Olaf Kyrre) nahm man auch ausländische Sitten, Schmuck und Schnitt der Kleider an, man hatte Prachthosen, die eng an die Beine schlossen, und einige spannten goldene Ringe um die Waden, andere hatten Kleider, die auf den Körper gezogen werden mußten und in den Seiten ausgeschnitten und mit Schleifen geschmückt waren, Ärmel, die fünf Ellen lang waren, aber so eng, daß man sie mittelst Instrumenten anziehen und um die Schultern hinaufschieben mußte, hohe Schuhe, überall mit Seide ausgefüttert, bisweilen mit Gold besetzt“ — so wird man in dieser Beschreibung leicht die gleichzeitigen anglonormannischen Trachten z. B. der Bayeux-Tapeten erkennen.

Die Königshalle unter Olaf Kyrre.

Das Gleiche gilt von der Reform der Wohnungen. Hierüber berichten sowohl Snorre als Hrokkinskinna (Fornmanna sögur VI, 439), Morkinskinna s. 125 und Fagrskinna s. 149 ziemlich übereinstimmend. Nachdem die andern Berichterstatter einen Rückblick auf die Arestube geworfen, sagt Snorre in Heimskringla, der diesen Überblick schon früher in der Saga Olafs des Heiligen (oben Seite 105—106) theilweise gebracht hat, in voller Übereinstimmung mit den übrigen: „Es war alte Sitte in Norwegen, daß der Thronszitz (háseti) des Königs an der Mitte der langen Bank (also an der Mitte der langen Wand) war, und das Bier um das Feuer getragen wurde; König Olaf (Kyrre) aber ließ zuerst seinen Thronszitz an der Hochbank errichten, die quer durch die Halle (an der östlichen Giebelwand derselben) lief. Er ließ auch zuerst Stuben mit Öfen versehen und den Boden des Raumes, sowohl im Sommer wie im Winter, mit Stroh bedecken. — König Olaf nahm auch Hirdsitten nach dem Muster ausländischer Könige an, indem er „Skutilsvende“ (Pagen) vor seinem Tische stehen ließ, die mit Schenkbechern sowohl ihm selbst als den Häuptlingen, die bei ihm zu Tische saßen, einschenken sollten. Er hatte auch Kerzenträger, welche Kerzen vor dem Tische hielten — immer so viel Kerzen wie Häuptlinge am Tische saßen. Es war auch der Sitz des Stallars an der äußeren Seite der Trapiza (des Schenkisches — ein Wort,

das die Väringer gewiß aus Konstantinopel mitgebracht hatten); auf diesem Sitz saßen die Stallaren und die andern vornehmen Leute, das Gesicht gegen den Thronszitz kehrend. König Harald (Olafs Vater) dagegen und die übrigen Könige vor ihm hatten die Gewohnheit, aus Thierhörnern zu trinken, selbst das Bier vom Thronszitz um das Feuer zu tragen und mit denen, mit welchen es ihnen zu trinken gefiel, anzustofsen. König Olaf hatte 120 Hirdmänner, 60 Gäste und 60 Hausdiener.“

Aus dieser Beschreibung ersehen wir erstens, um bei der letzten Bemerkung einen Augenblick zu verweilen, daß die Königshalle Olafs, obschon wir von keiner neuen, von ihm gebauten Halle hören, die doppelte Anzahl der Hofleute hat fassen müssen, wie die seiner Vorgänger. Um dies zu ermöglichen, muß ein bedeutender Raum der Halle, der früher unbetretbar war, jetzt zugänglich gemacht worden sein, und diesen Raum gewinnt die Halle ersichtlich dadurch, daß der offene Feuerherd, der ihre ganze Mitte eingenommen hatte, jetzt verschwand. Wir hören nämlich von zwei Hauptänderungen: erstens von der neuen Ofenanlage, zweitens von der Verlegung des Thronszitzes von der langen Wand nach der Giebelwand, der Querwand der Halle. Zwischen diesen beiden Neuerungen besteht offenbar ein Zusammenhang. Es ist deutlich die Anlage des Ofens die erste Änderung, welcher die Verlegung des Thronszitzes mit Nothwendigkeit folgen mußte. Wir sahen, daß die Heizungen in Wohnungen von zwei Stockwerken — solche kamen im Hofe Harald Haardraades vor — unmöglich war. Woher die neuen Öfen nach Norwegen kamen, wissen wir nicht. Bei der stetigen Verbindung Olafs mit England und neben den vielen Einflüssen, die Norwegen aus diesem Lande empfing, ist es allerdings so gut wie sicher, daß sie aus England eingeführt wurden. In einer Ecke des Gebäudes, und zwar an der östlichen Giebelwand, wurde der Ofen aufgestellt. In den zweistöckigen Häusern des Königshofes muß dann eine tragfähige Mauer durch die untere Halle geführt worden sein, auf welcher als Unterlage der Ofen in der oberen Halle ruhte. Sehr groß war der Fortschritt an und für sich nicht; denn die untere Halle konnte so wenig wie früher geheizt werden, da der Rauch immer noch durch die Ljore — nicht durch den Schornstein ins Freie geleitet wurde, weil diese primitiven Öfen ohne Rauchfang waren. In zweistöckigen Häusern war somit nur der obere Stock heizbar. Es ist nicht schwer, eine Vorstellung der Öfen Olaf Kyrres zu gewinnen, denn diese in späteren Zeiten mit dem Namen „Rauchöfen“ belegten Heizapparate kommen noch heute hier und da im westlichen Norwegen vor.

Rauchofen.

Der „Rauchofen“ bestand aus einem in einer Ecke stehenden, aus dicken Steinen aufgemauerten Viereck, dessen eine gegen die Halle gekehrte Seite eine tiefe Öffnung hatte. Man denke sich die Form eines auf die kurze Seite gestellten Sarkophags, mit der Öffnung nach vorn gekehrt, und man hat die Form

des Rauchofens. Der Rauchofen war oben wie unten mit Steinen belegt. Am Feuerboden trat ein breiter Rand („Grue“) etwas hervor; hier konnte man nach ausgebranntem Stockfeuer die glühende Asche sammeln und auch Kochgeschirr aufstellen oder aufhängen. Der Rauchofen erforderte weniger Brennholz als der offene Feuerherd, die Are, und gab eine weit länger dauernde und besser vertheilte Wärme, da die Steine des Ofens, einmal erhitzt, die Hitze lange ausstrahlten und so die Luft fortwährend erwärmten. Wo diese Öfen noch in unserem Jahrhundert gebräuchlich waren, wurde zweimal des Tages — Morgens und Abends — geheizt. Man füllte den Ofen mit Brennholz, welches im Innern mit Vorsicht aufgelegt werden muß, um den bestmöglichen Luftzug zu erhalten. Stark aus der Ofengrube herausschlagend, beleckt die Flamme fast die Balken des Gebäudes, so daß es beinahe gefährlich aussieht; der Rauch wälzt sich dick in die Stube hinaus und würde bald alles Lebendige ersticken, wenn nicht in demselben Augenblick die Ljore und die Hausthür geöffnet würden: nun strömt die frische Luft zur Thür hinein und der Rauch zur Ljore hinaus. Freilich zu Katarrhen und zu Rheumatismus darf man nicht neigen, wo in dieser Weise geheizt werden soll. Wenn Alles ausgebrannt ist, wird die glühende Asche vorn auf der „Grue“ gesammelt; in derselben wird sogar gekocht, da die Asche viel Hitze enthält. Bald ist die Luft gereinigt, der Rauch schwebt wie eine leichte blaue Wolke unter dem Dache; dann werden Thür und Ljore geschlossen und jetzt erhält die Stube eine andauernde Wärme, die von den Ofensteinen ausstrahlt. Die Morgenwärme hält bis Abend, die Abendwärme bis zum nächsten Morgen vor.

Omnbolk.

Damit die Steine des Ofens nicht durch die starke Hitze aus einander gesprengt werden, legt man eine Ofensperre (Omnbolk, Brik) an, eine eigenthümliche Vorrichtung, die aus einem den Ofen an der einen freien Seite begrenzenden, mit der Wand der Stube in Verbindung stehenden Panel besteht. „Bolk“ bezeichnet in der altnorw. Sprache einen Schalter, eine abgesperrte Abtheilung u. ähnl. Die vordere Seite des Ofens muß natürlich offen bleiben, zwei weitere werden von den Zimmerwänden unmittelbar begrenzt, an der vierten baut man die Sperrwand, welche durch in die Stubenwand eingeführte Balken sowie durch Verbindung mit dem nächsten Querbalken eine bedeutende Widerstandsfähigkeit erhält. Die Eckplanke ist gewöhnlich rund abgeschlossen, und diese Rundung war ursprünglich mit den Zügen eines Menschengesichts geschmückt, da sie fortwährend „Kallhovd“, altnorw. „Karlhöfdi“ (Mannskopf) genannt wird.

Steinbelag des alten Arenplatzes.

Da die Are jetzt verschwunden war, und der Boden bald von einer Holzdielen bedeckt wurde — ja in dem oberen Stock schon damals bedeckt war — so legte man, jedenfalls in späteren Zeiten, um den Platz unter der Ljore vor von Regentropfen verursachter Fäulnis zu schützen, hier gern einige Steinplatten anstatt der Holzdielen, wie man es in Adolph Tidemans bekanntem Bilde: „Gottesdienst in einer norwegischen Bauernstube“ in der städtischen Gallerie zu Düsseldorf dargestellt findet. Die Handlung dieses Bildes spielt in einer Rauchofenstube.

Verlegung des Thronsitzes.

Sobald der Feuerherd von der Mitte der Stube in die innere Ecke gerückt war, mußte als natürliche Folge dieser Änderung auch eine andere: die Umlegung des Thronsitzes, wie oben bereits angedeutet, eintreten. Es entstand nun neben dem Ofen ein gemüthlicher, gut geheizter Platz an der inneren Giebelwand, der natürlich dem Könige vorbehalten wurde.

Die Querbank wurde nun, besonders in der Nähe des Königs und ihm gegenüber (der Stallaresitz), der Platz der vornehmsten Männer, und in der Halle, deren Mitte jetzt vom Feuerherd befreit war, konnten der Länge nach 3, vielleicht sogar 4 Tische mit Bänken Platz finden, eine Raumersparnis, die dem Könige erlaubte, ein weit größeres Gefolge als vorher um sich zu sehen, ein Vortheil, dessen sich schon, wie wir hörten, Olaf Kyrre bediente.

Die Kerzenbeleuchtung.

Auch die bei Snorre genannten Kerzenträger hängen mit der Einführung des Rauchofens zusammen. Früher war die Halle durch die lodernen „Langfeuer“ der Are Abends hinreichend erleuchtet worden. In der Grube des Rauchofens eingesperrt, konnte das Feuer nicht mehr zugleich als Beleuchtung dienen, weshalb die lebendigen Leuchter, die Kerzenträger, sich als nothwendige Folge ergaben.

Untergeschoß.

Daß die zweistöckige Anlage das Anbringen von Fensteröffnungen, die wohl erst, wie die Ljore, mit Thierblasen, später mit Glas versehen waren, im unteren Stock allmählig erforderte, ist, sobald das Untergeschoß als Wohnraum (wie in den Königsbauten) verwendet werden sollte, selbstverständlich. Nachdem man angefangen hatte, den Boden „sowohl im Sommer wie im Winter“ mit Stroh zu bestreuen, erhielt auch das untere Stockwerk bald eine hölzerne Diele, die für das Obergeschoß selbstverständlich war, und allmählig wurden unter der Diele auch Keller gegraben.

Die Gildeskaale zu Nidaros.

Olaf Kyrre scheint keinen neuen Königshof in Nidaros gegründet zu haben; dagegen entstand gewiß unter ihm die große, von Holz errichtete Gasthalle in Nidaros, die als Versammlungssaal der Gilden „die Gildeskaale“ genannt wurde, und zwar an dem Orte, wo in Drontheim am Fjord noch der Straßennamen „Gjellvangsveiten“ (die Gasse der Gildenwiese) an ihr früheres Dasein erinnert. Ein solches langes Gildengebäude, wenn auch vielleicht nicht das ursprüngliche, stand noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: wie es scheint war es der Anlage der Gebäude an der deutschen Brücke zu Bergen nicht unähnlich. Der Gildeskaale schloß sich die steinerne Margarethenkirche an.

Die Königshalle Eysteins in Björgvin.

Die berühmteste der nach der Zeit Olaf Kyrres errichteten Königshallen war die von seinem Enkel Eystein Magnusson (1103—1122) angelegte Königshalle zu Björgvin (Bergen). „König Eystein“, sagt Snorre, „lief in Björgvin die große Halle bauen, welche die größte und berühmteste Herberge ist, die jemals in Norwegen aus Holz errichtet worden ist.“ Den Königshof selbst sollte man als am natürlichsten vom Gründer der Stadt, Olaf Kyrre, errichtet wähen; es ist aber sehr wahrscheinlich, daß dieser in erster Reihe mit Kirchenbauten so vielfach beschäftigte König keine Zeit für die Errichtung einer eigenen Residenz gefunden hat, und daß sein Sohn, der kriegerische Magnus Barfod, mit seinen Heerzügen im Geiste der alten Vikinger beschäftigt, dieses Bedürfnis gleichfalls vernachlässigt hat, so daß die ganze Anlage dem König Eystein zuzuschreiben ist. Die Saga spricht am angegebenen Orte nur von der Einrichtung der eigentlichen Halle und einer dazu gehörenden Schloßkapelle, der Apostelkirche (vergl. oben S. 45), die wahrscheinlich beide aus Holz waren, wenn dies auch ausdrücklich nur von der Halle berichtet wird. Der Mönch Tjodrek, der um 1180 die Geschichte Norwegens schrieb, erwähnt auch die Halle Eysteins, nennt sie „palatium“ und

fügt hinzu, daß sie ein herrliches Werk, wenn auch von Holz ist. In der übrigens mit dichterischer Freiheit behandelten Scene, wo die Gebrüder Sigurd Jerusalemfahrer und Eystein ihre Großthaten vergleichen (Mandjaevningen d. h. der Männervergleich), läßt Snorre (Heimskr. c. 755) Eystein äußern: „In Björgvin ließ ich die Halle machen und die Apostelkirche und eine Treppe zwischen beiden — die nachfolgenden Könige werden meines Namens wohl gedenken.“ Da er unter seinen Großthaten auch der Treppe zwischen beiden ausdrücklich erwähnt, scheint auch diese eine gewisse monumentale Bedeutung gehabt zu haben.

Ohne Zweifel war es diese Halle des Eysteinsbaues, die bei der Krönung des Königs Magnus Erlingssons 1164 als Festhalle benutzt wurde, bei welcher Gelegenheit die Halle mit Thierfellen und herrlichen Teppichen behangen und „reich ausgestattet“ war.

Daß in der Halle die Rauch-Ofenanlage Olaf Kyrres sich befand, erfahren wir aus der Saga von König Sverre, wo erwähnt wird, daß die Hirdmänner des Königs Magnus (1181), um sich gegen einen Überfall zu vertheidigen „die Ofensteine in den Flur hinauswarfen“. In gleicher Weise dienten bei einer anderen Gelegenheit 1183 die „Ofensteine“ als Vertheidigungsmittel.

Daß der Flur vor der eigentlichen Halle lag, sehen wir aus der eben erwähnten Stelle, folglich lag auch eine Kove oder Klieve wie gewöhnlich neben dem Flur.

Daß im Königshof damals noch mehr „Herbergen“ außer dem großen Hause mit der Halle sich befanden, geht aus einem anderen Bericht hervor, wo erzählt wird, wie ein betrunkenener Krieger „aus der Halle hinaus zwischen dieser und der Königsstube lief“, und ins Wasser fiel. Dasselbe scheint aus einem früher erwähnten Bericht zu folgen, in dem es heißt, daß die „Gäste“, welche die Hirdmänner überfielen, in der — nach der Schutzpatronin Björgvins so genannten — „Sunnivastube“ bewirthe wurden. Die Gäste hielten sich also jetzt in einer besonderen Stube und nicht mehr wie früher in der gemeinsamen Halle auf (wohl der größeren Anzahl wegen).

Die große Halle muß hinter den Bänken, wie sonst wohl nicht in den Königshallen, wohl aber bisweilen in den Bauernstuben, gewöhnliche Schlafstellen gehabt haben, da ausdrücklich erzählt wird, daß König Magnus Erlingsson bei dem Überfall Sverres 1183 „mit seinem ganzen Hird und seinem Gefolge in der Halle schlief“.

Bei dieser Gelegenheit wird auch ein längs der Halle sich hinziehender Laufgang erwähnt; es geht daraus klar hervor, daß das Haus eine zweistöckige Anlage gewesen ist, sonst wären die „Svalen“ (Laufgänge) ja nicht möglich. Zu voller Gewißheit wird es durch das weiter unten Folgende. Die Laufgänge haben sich wohl nicht nur an der einen, sondern an beiden Langseiten des Hauses befunden. Es heißt: „Der König war (Nachts) draussen in den Laufgängen gewesen und hörte von der Stadt her den ersten (Kriegs-) Ruf. Er lief dann die Laufgänge entlang auf die Apostelkirche zu. Da hörte er den zweiten Ruf draussen vom Kirchhof her, er sprang von den Laufgängen auf den Kirchhof hinunter, ein furchtbar tiefer Sprung“. Der König wollte (mittelst der Treppe der mit der Königshalle verbundenen Apostelkirche) seine Zuflucht in der Freistätte des Heiligthums suchen, hat aber die zu der Treppe führende Thür verschlossen gefunden und, um den Feinden nicht in die Hände zu fallen, den Sprung gewagt. Die Laufgänge sind also nicht verkleidet, sondern offen — mit Brüstung und Bogenstellungen — gewesen, da der König hinunter springen konnte. Daß er keinen anderen Ausgang finden konnte, ohne wieder in die Halle zurück zu kehren, was ihm gefährlich erschienen haben mag, da er die Feinde aus der nächsten Nähe rufen hörte, läßt unbedenklich

darauf schließen, daß der Eingang der Halle an dem Laufgang der entgegengesetzten Seite lag, wohin er nicht unmittelbar gelangen konnte. Hier haben wir uns also die Haupttreppe längs der Wand und die Eingangsthür sowohl eines unteren als oberen Stockwerkes nebst den entsprechenden Fluren zu denken — ganz in Übereinstimmung mit dem später zu beschreibenden und schon oben angedeuteten „Loft“.

Durch alle diese Einzelheiten scheint uns ein dämmerndes Bild des ganzen Gebäudekomplexes aufzutauchen, das wir in seinen schwebenden Umrissen festzuhalten versuchen werden.

Die Königshalle Eysteins ist ein zweistöckiges Gebäude mit zwei Giebeln gewesen. Das obere Geschoß ragte mit dem offenen, wohl auf den Balken des Untergeschosses konsolartig ruhenden Laufgange über das untere Geschoß vor, wodurch das Gebäude jenen eigenthümlich malerischen Reiz erhielt, der so vielen norwegischen Gebäuden (d. s. g. „Loft“) anhaftet. Die Laufgänge, die sich längs den zwei Langseiten des Gebäudes hinzogen, waren offen und mit Balustraden, Säulchen und Rundbogen versehen. An der langen Seite ragte das Hauptdach auch über den Laufgang hinaus. Der Schmuck der Treppe des Laufganges durch Säulen und Arkaden hat nichts Auffallendes, wenn wir uns erinnern, daß der Königsbau mit einer Stabkirche in unmittelbarer Verbindung stand, zu deren Schmuck ein gerade in dieser Weise mit Säulen und Arkaden versehener Laufgang nothwendig gehörte. Von dem einen Ende des Laufganges — an der langen Seite des Gebäudes — führte die erwähnte Treppe in den entsprechenden Laufgang der Kirche hinunter. Diese Treppe muß, wie oben erwähnt, monumental ausgestattet gewesen sein: also wohl ähnliche Arkaden gehabt haben und bedeckt gewesen sein; denn so konnte sie auch einen natürlichen, vermittelnden Übergang von dem Laftwerke der Halle zu dem Stabbau der Kirche bilden. Vor dem Ende des Gebäudes müssen wir uns als prachtvollen Abschluss die Stabkirche selbst, die Apostelkirche, mit ihren Giebeln und Thürmchen denken. Da schon die Nicolaskirche des Königs Eystein in Nidaros mit herrlichen Schnitzereien versehen war (vgl. S. 45), so war gewiß die Schloßkapelle seiner neuen Residenz in dieser Beziehung nicht weniger reich ausgestattet. An der Seite, welche dem mit der Treppe zur Kirche versehenen Laufgang gegenüberlag, befanden sich die Haupteingänge mit Treppe und Flur. Um den Schloßhof herum lagen dann die anderen „Stuben“ des Königshofes: die Sunnivastube, die Königsstube — ein Name, der vielleicht andeutet, daß der König eine eigene Privatstube gehabt hat, und andere Gemächer. Dahinter die Schiffsbrücke, von den Wellen des Hafens gespült. Das Ganze muß eine reiche und für jene Zeit großartige Wirkung ausgeübt und wohl verdient haben, Norwegens vornehmste in Holz gebaute Herberge genannt zu werden. Wenn das von uns entworfen Bild auch nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen sollte, so haben wir doch den Thatbestand fast aller Einzelheiten durch Schriftquellen oder entsprechende Denkmäler belegt. Die „Herrlichkeit“, welche diesen Königsbau so berühmt gemacht hat, muß ohne Zweifel theils in seiner außerordentlichen Größe und Ausdehnung, theils in dem reichen Schmuck durch Schnitzereien und ähnliche Zierrathe gesucht werden, deren Stil wir uns dem irisch-norwegischen der gleichzeitigen Stabkirchen zu Urnes und Vaage (vgl. die Zeichnungen oben S. 48—51) verwandt denken müssen. Durch Dauerhaftigkeit scheint der Bau sich nicht ausgezeichnet zu haben, da der Mönch Thjodrek schon um 1180 von der gewiß noch kaum 70jährigen Halle schreiben konnte, daß sie „vor Alter fast zusammen gefallen war“. Hierzu mögen die allzu gewaltigen Dimensionen, daneben aber auch Feuchtigkeit und Kriegsunfälle beigetragen haben. Kurz nachher wurde das Gebäude gewaltsam vernichtet, indem die Aufrührerpartei der Bagler 1207 die Königshalle, die Apostelkirche und die übrigen

Gebäude des Königshofes von Björgvin in Asche legte. Die Baugruppe erreichte somit nicht einmal ein Alter von 100 Jahren.

Königshof Inge Baardsöns in Björgvin.

Kurz nachher baute auf demselben Platze der König Inge Baardsön (1204–1217) einen neuen Königshof mit mehreren Hallen, ebenfalls aus Holz. Wir hören von der wichtigen Zusammenkunft der Großen des Landes im Jahre 1223, um über die Streitigkeiten des Königs Haakon IV. mit Herzog Skule zu entscheiden. Wir erfahren, daß sie in der „Holzhalle“ — also wohl dem größten Raum und somit dem Hauptbau des Königshofes — abgehalten wurde. Bei Gelegenheit der Hochzeit des Königs Haakon IV. mit der Tochter Skules 1225, die gleichfalls hier stattfand, wird von einer „Weihnachts-halle“, von einer „besonderen Stube“ und von der „Sommerhalle“ berichtet, wir erhalten aber über die Lage dieser Gebäude zu einander keinen Aufschluß. Da von „oben in der Sommerhalle“ die Rede ist, obschon das ganze Gebäude ungefähr auf demselben Höhenplan lag, und außerdem die Stelle als die

vornehmste besprochen wird, so ist diese Halle wahrscheinlich ein „Loftsaal“ gewesen. Als Sommerhalle war sie möglicher Weise ohne Ofen.

Die Königshallen Haakons IV.

Unter Haakon IV. wurden viele Königshallen und Gasthallen — die meisten aus Holz — weithin im Lande, besonders aber an der großen Heerstraße zwischen Oslo und Nidaros errichtet; so hören wir von einer neuen „Holzhalle“ im Königshof Haralds des Gestrengen zu Nidaros, von Gasthallen zu Huseby (Hedemarken), zu Ringsaker (ebenda), zu Vedheim, Steig, Hof, Tofte (alle in Gudbrandsdal) und Lo (Opdal). In den Städten baute König Haakon jedoch meistens steinerne Hallen in gothischem Styl. Wir hören von einer solchen in Tunsberg und noch strebt die steinerne Haakons-halle in Björgvins Königshof mit ihren Mauern gen Himmel. So verschwinden die königlichen Holzhallen, die Großen des Landes folgen dem Beispiel des Königs und bald ist die alte Arestue sowie die Rauchofenstube nur, was die erstere ursprünglich war — ein Bauernhaus.

4. Kapitel.

Die Rauchstube (Arestube und Rauchofenstube nebeneinander, bzw. im östlichen und westlichen Norwegen) und das Loft im späteren Mittelalter. Von etwa 1250 bis etwa 1600. Gothische Periode.

Rauchstube.

Die neuere norwegische Sprache hat die beiden Formen der alten häuslichen Anlage, die Arestube und die Rauchofenstube unter einen gemeinsamen Namen zusammengefaßt. Jede Stube, die ursprünglich ohne Fenster, ihr Licht durch die Ljore erhält, und ohne Rauchfang, sei es durch Are oder durch Rauchofen, geheizt wird, nennt man „Rauchstube“ (Røgstue), ein Wort, das ähnlich wie das Wort „Stabkirche“ (vergl. oben S. 13), erst dann gebildet wurde, als neue Formen der Beleuchtung und Heizung für die Eigenthümlichkeiten jener alten Stuben einen besonderen Namen forderten. Das Wort ist kaum viel älter als das Jahr 1600.

Grenzen des Arestuben- und des Rauchofenstubengebietes.

Bei der ursprünglichen Ähnlichkeit des Bauernhauses mit der Königshalle und bei den unleugbaren Vorzügen des Rauchofens — besonders was Ersparung an Brennholz betrifft — kann es nicht auffallen, daß die Zeitgenossen Olaf Kyrres, denen die Vortheile der neuen Anordnungen der Halle noch augenfälliger als uns sein mußten, sich bald diese Neuerungen aneigneten, so daß gewiß noch zu des Königs Lebzeiten die Rauchofenstube in einem großen Theile des Reiches Verbreitung fand. Doch scheint die neue Form nicht im ganzen Lande, sondern nur in gewissen Gegenden Aufnahme gefunden zu haben. Norwegen ist ein weitgedehntes Land, das Gegenden mit Hochlandklima und mit Küstenklima, Gegenden, deren Bewohner von Ackerbau und Gegenden, deren Bevölkerung von Fischfang sich ernähren, waldreiche Binnenländer und waldarme Küstenstriche besitzt. Diese verschiedenartigen Verhältnisse gestalten die Lebensformen und damit auch die Anforderungen, welche an die Wohnungen gestellt werden müssen, sehr mannichfach. Olaf Kyrre residierte vorwiegend an den Küstengebieten, in Bergen und bisweilen in Drontheim, während er mit dem „Ostlande“ d. h. dem Lande östlich von Langfeld nur wenig Berührung hatte. In den holz-

armen Gegenden, wo er sich aufhielt, war der Rauchofen ein gewaltiger Fortschritt. Im Ostland dagegen, im Innern, wo das Brennholz nichts kostete als die Arbeit, es dem Walde abzugewinnen, verhielt man sich der neuen Reform gegenüber ziemlich zurückhaltend. Jedenfalls ist es Thatsache, daß, während man im westlichen Norwegen die Rauchofenstube allgemein eingeführt kennt, in den östlichen Gegenden des Landes kein einziges bekanntes Beispiel einer solchen Stube vorkommt. Eilert Sundt, der die „Stuben“ am genauesten untersucht hat, zieht die Grenzen folgendermaßen: „Die Arestube herrscht ausschließlich in den Stiften Christiania und Hamar (also östlich von Langfeld und südlich von Dovre), sowie nördlich von Dovre in den inneren Thälern des Stiftes Drontheim“. Wir können südlich unbedenklich Thelemarken, im Innern des Stiftes Christianssand hinzufügen. Die Rauchofenstube herrscht im ganzen Stifte Bergen (also westlich von Langfeld), nördlich von diesem Stifte in den äußeren, den Küsten näher liegenden Theilen des Stiftes Drontheim (Nordmøre und Romsdal) bis Finmarken und unmittelbar südlich von Stifte Bergen bis zum Südost-Ende von Ryfylke (im nordwestlichen Theile des Stiftes Christianssand). In den drei mittleren „Ämtern“ dieses Stiftes: in Jaederen, Lister-Mandal und Nedenes, um die Südspitze Norwegens herum, treten Zwischenformen späteren Ursprungs ziemlich unklar auf.

Ohne irgend eine nachweisbare Formenänderung zu zeigen, lebten diese zwei Stubentypen mit ihren Nebengestaltungen unverändert in Norwegen auf dem Lande bis zum Jahre 1600 fort, bis eine neue, später zu beschreibende Form der Einrichtung aufkam.

Rauchstube und Loft.

Die Bauernhäuser des späteren Mittelalters sind theils einstöckige, entweder mit Are oder mit Rauchofen versehene „Stuben“ (altnorw. stofa, gespr. stova, neunorw. stova, stugu, Schriftsprache: Stue; die eigentliche Stube in deutscher Auffassung des Worts heißt bei den norw. Bauern „setstova“), wie sie wohl ursprünglich nach dem Ofen (ital. stufa, engl. stove)

genannt worden sind (was ja für den von uns vermutheten anglonormannischen Ursprung der Rauchenstube spricht), theils zweistöckige, nur als Vorrathshäuser, oder auch als Schlafräume und dgl. benutzte „Loft“ oder — fast gleichbedeutend — „Bur“. Der Unterschied wird später hervortreten.

Um nun diese Häuser des späteren Mittelalters zu beschreiben, brauchen wir glücklicher Weise nicht zu den spärlich fließenden Schriftquellen jener dunklen Zeit, die keine Königschroniken mehr besitzt, unsere Zuflucht zu nehmen, denn noch stehen in Norwegen nicht wenige dieser bis 600 Jahre alten Gebäude, als Reste der Vorzeit in unsere Zeit hineinragend. Wir können uns somit an der Hand der erhaltenen Denkmäler die häusliche Einrichtung des Mittelalters deutlich vergegenwärtigen. Während wir das Alter einiger dieser Stuben mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen vermögen, entziehen sich manche in dieser Beziehung unserer Untersuchung. Wir wissen nur, daß die meisten der Zeit vor 1600 angehören. Zu näherer Erforschung ihrer Eigenthümlichkeiten werden wir die wichtigsten einer Betrachtung unterziehen.

I. Die Arestuben des späteren Mittelalters.

Dauer der Arestube.

Die Arestuben haben etwa 800 Jahre unverändert in Norwegen bestanden, da sie von Anfang der historischen Zeit bis zum Jahr 1600 nachgewiesen werden können, hin und wieder auch weit später gebaut sind. Die ältesten der noch bestehenden Arestuben scheinen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Zeit Haakons IV. († 1263), Magnus Lagaböters (1263—1280) oder Erik des Priesterhassers (1280—1299) anzugehören; die jüngsten sind vor ungefähr 60 Jahren gebaut.

Stube von Rauland.

Unter den Arestuben hat die merkwürdige Stube von Rauland (Numedal, Stift Christiania), trotz mehrerer im Laufe des Jahrhunderts stattgefundenen Änderungen das alterthümliche Gepräge am besten bewahrt. In diesem Hause erkennen wir noch ganz deutlich die oben beschriebene früh-mittelalterliche Anlage der Gebäude, wie sie in den isländischen Sagaen auftritt. Die niedrige Eingangsthür mit geschnitzten Pfosten, der Flur, die Kove oder Kleve, das über den letztgenannten beiden Räumen liegende Oberzimmer, die Halle mit den festen Bänken längs der Wand, die aus Stabwerk errichtete Zwischenwand zwischen der Halle und jenem kleinen Zimmer mit den zugehörigen Thüren, das ebenfalls aus Stabwerk aufgeführte „Skot“ längs zwei Seiten des Hauses, die Dichtung der Wände durch rothes, wollenes Zeug, das Sparrendach, das kleine Fenster der Kove finden wir hier, ganz so, wie wir sie oben S. 102—104 beschrieben haben, wieder, und zum größten Theil in wohl-erhaltenem Zustande. Etwas genauer lernen wir hier auch die Einrichtung des kleinen Oberzimmers kennen, obschon es möglich ist, daß auch dieses im Laufe der Zeit gewisse Änderungen erfahren hat. Der Oberraum (Ram, Hjell) über Flur und Kove ist hier durch zwei Querwände in drei Theile getheilt; der mittlere Raum zwischen den Querwänden ist das eigentliche „Zimmer“. Von den Seitenabtheilungen unter den niedrigeren Theilen des schrägen Daches ist die über dem Flur liegende nur als Vorraum zu jenem Mittelzimmer anzusehen. Eine steile, im Innern des Flurs liegende Treppe führt nämlich in diese Vorstube hinauf, eine Thür in der Querwand leitet in das Mittelzimmer hinein. Anstatt durch diese Thür einzutreten, kann man sich aber auch links gegen die Giebelwand wenden; hier öffnet sich in der Außenwand eine Thür, die nach einem unter dem hervorragenden Dache liegenden, nach außen geschlossenen Balkon oder Laufgang führt. In die jenseits des Mittelzimmers liegende dritte Abtheilung des „Ram“ führt nur eine Treppe aus der Kove hinauf; mit dem

Mittelzimmer hat sie keine Verbindung. Man kann verstehen, daß die Tradition diesen wohlverwahrten Raum „die Schatzkammer“ nannte, warum aber dieselbe Tradition das fensterlose Mittelzimmer „das Gefängniß“ nennt, ist nicht zu erklären. Eine bestimmte sagenhafte Überlieferung mag ihm diesen Namen eingetragen haben. Übrigens giebt Gudmundsson in seiner Übersicht der verschiedenen Zimmer des isländischen Hauses auch ein „Dunkelzimmer“ oder Carcer an.

Auch eine gewisse Orientirung findet bei diesem Gebäude statt, freilich in umgekehrter Weise. Das Haus liegt von O. nach W., der Eingang aber zum Ersatz an der Nordseite gegen das östliche Ende des Gebäudes hin; die Thür zwischen Flur und Halle befindet sich also an der Ostseite der Halle anstatt an der Westseite, insofern muß der Ehrensitz ersten Ranges, der dem Eintretenden zur linken Hand lag, hier an der Süd- wand gestanden haben. Es ist dieses einer von den vielen Ausnahmefällen, die jenes Orientirungsgesetz sich hat müssen gefallen lassen, die gegenwärtigen Verhältnisse der einzelnen Theile sind dennoch bewahrt. Der Haupteingang hat das alterthümliche Gepräge bewahrt; seine Ornamentik, die wir später genau erörtern werden, deutet auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als ihre Entstehungszeit hin. Die Flachbogenform ist deutlich gothisch, also nicht älter als etwa 1250. Die Runeninschrift über der Thür: „þorgaut Fífil mik gerþi“ (Thorgaut Fífil hat mich gemacht), die uns wohl den Namen des Erbauers des Hauses nennt, kann nach der Meinung der Runologen nicht aus späterer Zeit als um 1300 stammen; so ist das Gebäude nach beiden Richtungen als ein Werk der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bestimmt.

Bei den vielen Änderungen des Hauses ist die Are mitten in der Halle verschwunden und hat einem „Peis“ (offener Schornstein mit Rauchfang) in der Südwestecke der Halle Platz gemacht. In die Wände sind Fenster gebrochen und eine flache Decke über die Halle gelegt; das ist im Jahre 1734 geschehen. Gleichzeitig vielleicht wurde das Sparrendach mittelst zweier vom östlichen bis zum westlichen Giebel gehender und auf den Giebelseiten ruhender Horizontalbalken (Aaser) verstärkt. Die festen Bänke längs den Wänden scheinen ursprünglich zu sein; dagegen war, als ich das Haus 1886 besuchte, der „Skot“ an der Westseite fast verschwunden, und die noch stehenden Theile desselben an der Nordseite sind wohl neueren Ursprungs.

Die Heidenstube zu Uv.

Ungefähr dasselbe Alter müßten wir der sogenannten Jutulstube (d. h. Stube des Riesen) oder Heidenstube zu Uv (Rennebu, Stift Drontheim) zuerkennen. Das höchst interessante Haus ist freilich 1867 abgetragen, die hervorragendsten Theile desselben, die Eingangsthür mit Umfassung und die zunächst stehenden Theile des Laftwerks sind aber im Drontheimer Museum aufbewahrt. Zur Zeit der Abtragung war das Haus vielfach verändert worden, es hatte Fenster und neue Thüröffnungen erhalten und das „Skot“ war verschwunden. Auch die Bänke nebst dem mit Erde gefüllten Fußschemel, sowie die Wand zwischen Flur und Kove fanden sich nicht mehr vor. Man hat an Ort und Stelle eine Überlieferung bewahrt, nach der die Stube, als der erdgefüllte Fußschemel entfernt war, viel kälter geworden war. Das Dach zeigte einen Firstbalken und mehrere Horizontalbalken (Aaser), von denen ersterer natürlich erst nach dem Verschwinden der Ljore — also nach 1600 — verlegt sein kann. Man fand, daß das Haus nur auf einzelnen Steinen ruhte, die unter die Stellen gesetzt waren, wo die verschiedenen Wände zusammenstießen; der Boden der Halle war in die Erde vertieft. Die Dichtung der Wände bestand aus Moos, die Stämme der Wand lagen aber dennoch so genau an einander, daß man kein Messerblatt zwischen dieselben treiben konnte. Zur Bestimmung des Alters des Hauses geben

die interessanten, später zu beschreibenden Ornamente, mit denen die Eingangsthür geschmückt ist, Anhaltspunkte. Der Kleeblattbogen zeigt, daß die Thür — trotz dem Namen des Hauses — nicht früher als im Jahre 1200 hergestellt sein kann; das Ganze deutet die Zeit um 1300 als Entstehungszeit der Thür und damit wohl auch des Hauses an.

Andere Arestuben.

Für die übrigen uns bekannten Arestuben kennen wir die Zeit der Errichtung nicht genau. Da die etwas einförmigen Detailbeschreibungen dieser Stuben für den deutschen Leser von geringerem Interesse und die meisten der Stuben ohnehin verschwunden sind, so nennen wir hier nur die Namen der wichtigsten. Wir kennen von bestimmt mittelalterlichen Arestuben im östlichen Norwegen: die Stube von Röd beim Femsjö (Smaalenene), die Stube von Devegge (Hallingdal), die 1841 abgetragen ist, und deren ganze Höhe aus sechs ungeheuer schweren Stämmen bestand, von denen zwei die Höhe der Thür ausmachten; die Stube von Korterud (Smaalenene), eine Sparrenstube mit fast vollständig erhaltener mittelalterlicher Einrichtung, doch mit Peis anstatt der Are: sie ist vor 1860 abgetragen; die Stube von Skea (Akershus), 1798 durch Unfall zerstört, mit blauem und rothem Tuch gedichtet; die Stube von Sorknes (Solör), nach 1830 abgetragen. Als die Stube von Faaberg (Gudbrandsdal) wird um 1421 eine Stube genannt, die schon längst verschwunden ist, eine Stube mit „Bur“ und „Lof“. Die Stube von Kurverud (Numedal) ist gewiß jetzt abgetragen; sodann ist zu nennen die Stube von Kvelland. Die Stube von Stavnes (Saetersdalen, St. Christianssand) wurde nach 1824 abgetragen. Die Stube von Kielleberg ist jetzt unter die altnorwegischen Stuben auf Bygdö bei Christiania versetzt (mit „1631“ bezeichnet, doch wohl älter). Mittelalterlich sind auch die Stuben von Ulstad und Kravik (Numedal), Aakre (Saetersdal), die Rathstube zu Lom, schon 1730 abgebrochen, und die Stuben zu Ökdal und Garli im Drontheimischen. Zu Gotuholt (Thelemarken) stand noch vor einigen Jahren noch eine Stube, die nur aus einem einzigen Raum bestand, aus sehr schweren, 18 Zoll dicken Stämmen gebaut war und ein offenes Sparrendach hatte. Das Haus soll 1589 gebaut worden sein und trägt die charakteristische, auf einen ausländischen Besitzer hindeutende Inschrift: David Heberlin honora medicum, propter necessitatem etenim illum creavit altissimus. A Deo est omnis medela. („Ehre dem Arzt D. H., denn weil er seiner bedurfte, erschuf ihn der Höchste. Von Gott sind alle Hilfsmittel.)

Die ältere, neulich abgetragene Stube von Kveste (Saetersdal, Stift Christianssand) beweist uns durch ihre Jahreszahl „1668“, daß in den abgelegeneren Theilen Norwegens die Errichtung mittelalterlicher Arestuben sich wenigstens bis tief ins 17. Jahrhundert hinein erhalten hat. Die Stube zeigt an der dem Eingange zugekehrten Seite der Are, um den allzustarken Zugwind beim Öffnen der Thür fern zu halten, eine aufgerichtete flache Steinplatte: „blekkastein“ (von blaka, Vorhang) genannt; auch das am Querbalken befestigte Schwingholz zum Aufhängen der Töpfe über dem Feuer ist gleich wie Kove, Flur und Oberraum bewahrt; das Ganze ist vollständig mittelalterlich (Taf. F, Abbild. 1 und 2). Die in der Nähe liegende Stube von Sagneskar gehört vielleicht derselben Zeit an, während die Stube von Bru (Thelemarken) gewiß mittelalterlich ist.

II. Die Rauchofenstuben des späteren Mittelalters.

Ort der Ehrensitze.

Sehr eigenthümlich ist die Beobachtung, die Eilert Sundt gemacht haben will, daß in den Rauchofenstuben durchgehends der Ehrensitz des Hausvaters anders als in den Arestuben an-

geordnet ist, selbst wenn nach Jahrhunderten in Bezug auf die Vertheilung der Sitze vielfach Änderungen vorgegangen sind. Denn auch wo Are oder Rauchofen dem neueren „Peis“ gewichen ist, wird man noch immer in den zu Peisstuben veränderten Arestuben den Ehrensitz diagonal zum „Peis“ finden, während man ihn in der zu Peisstuben verwandelten Rauchofenstube an derselben Wand wie die „Peis“, allerdings zwar am entgegengesetzten Ende, findet: eine Nachwirkung der von Olaf Kyrre in seiner Königshalle unternommenen Verlegung des Thronsitzes, die sich durch mehr als acht Jahrhunderte bemerkbar macht.

Die Stube zu Aga.

Als die älteste Rauchofenstube, wenn auch der Rauchofen selbst schon längst verschwunden, ist die Stube zu Aga (Stift Bergen) zu betrachten, denn sie muß noch dem 13. Jahrhundert ihre Entstehung verdanken. Auf einem gemeinsamen steinernen Unterbau erhoben sich auf diesem alten, berühmten Bauernhof zwei Holzgebäude, ein noch stehendes Wohnhaus in Laftwerk und eine sicher als Stabbau errichtete Hauskapelle (vgl. oben S. 83). Die letztere ist schon längst abgetragen, die Stube steht aber noch. Freilich sind Flur und Kove nicht mehr vorhanden, die Ecken der Stube wegen Fäulniß weggesägt und die zurückstehenden Theile der Wände zusammengerückt. Trotzdem ist die Stube die größte Bauernstube in Hardanger, etwa 23 zu 23 Fufs. Die Stöcke der Wände sind etwa 10 Zoll im Durchschnitt. Die Thüren, welche in den Flur hinaus und in die Kove hineinführten und die noch theilweise erhalten sind, haben reiche Eisenbeschläge und müssen ursprünglich spitzbogigen Abschlufs gehabt haben, also aus jüngerer Zeit als etwa 1250 sein. Da sich aber in dem sicher für die beiden Häuser gleichzeitig aufgeführten steinernen Unterbau noch Rundbogen befinden, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im norwegischen Steinbau verschwinden, so ist das Alter der Stube in die letzte Zeit des Königs Haakon IV. († 1263) zu verlegen. Wenn dieses zutrifft, so kann der Bau mit großer Wahrscheinlichkeit von dem in der Geschichte Norwegens bekannten Lagmann des Gulathingsslag, Ritter Sigurd Brynjulfson Aga, bewohnt, ja vielleicht sogar von ihm errichtet gewesen sein.

Stube von Landsvik.

Von den übrigen uns bekannten Rauchofenstuben wissen wir das Alter nicht; die meisten gehören wohl der in Rede stehenden Periode an, wenn auch, wie wir sehen werden, weit später ähnliche Stuben gebaut wurden.

Die Stube von Landsvik (Herle, Stift Bergen) steht noch theilweise, hat aber ihren Flur verloren; eine Kove hatte das Gebäude, wie es bisweilen in diesem Stift vorkommt, nicht. Der Rauchofen, welcher früher hier stand, ist verschwunden. Eigenthümlich ist die Verzierung nahe dem Sparrendach. In dieser sogenannten „Mönchsstube“, von der man sagte, daß sie älter als der „schwarze Tod“ (1349) sei, soll sich früher ein „Skot“ befunden haben.

Die Stube von Huse.

Die Stube von Huse (Hardanger, Stift Bergen) kann vielleicht auch noch dem 13. Jahrhundert angehören, ist aber sicher älter als 1500. Auch hier fehlte schon von Anfang an die Kove.

Andere Rauchofenstuben.

Die Stube von Noreim (Vikör, Stift Bergen) ist vor wenigen Jahren abgetragen worden; die Reste sind nach Kopenhagen in den Besitz eines dort wohnenden norwegischen Künstlers übergegangen. Die Stube von Jelse (bei Stavanger), von Aamvik und Helleland (Hardanger), von Odland (Stord), von Neseim (Graven), von Rogne (Vofs), von Dukstad

(Vofs), von Henjum, Tönjum und Kvaale (Sogn), von Alme und Follestad (diese beiden waren zweistöckige, mit Ofen versehene Anlagen in Söndmøre), dann die Stube von Aure, sowie auch die Stuben von Hafsaas (es wäre möglich, daß diese im Grenzgebiete liegende Stube eine Arestube gewesen ist; sie bestand noch 1859 und besteht vielleicht noch heute), Aspen, 1584 errichtet, 1804 abgebrannt, Örsund, Skeid, Bergen, Måle, Sundalsören, Smedstad, und zu Eggen (1549 bis gegen 1773), mehrere in den Kirchspielen Veö und Vestnes, von denen einige verschwunden, andere noch erhalten sind, werden hier nur erwähnt, da über sie nähere Altersbestimmungen nicht zu machen sind und dieselben keine besonderen Eigenthümlichkeiten besitzen. Eine neuere Rauchofenstube ist die von Steien (Söndfjord), sowie die 1665 errichtete Stube zu Oppeim (Vofs). Ein Beispiel der primitiven Sitten, welche in gewissen Gegenden Norwegens noch in unserem Jahrhundert herrschen, ist die Thatsache, daß eine Rauchofenstube in der Nähe von Torvik (Stift Drontheim) noch nach dem Jahre 1826 erbaut ist. Übrigens hat sich die Rauchofenstube bis zu den äußersten Grenzen der norwegischen Finnmarken verbreitet. Viele Rauchofenstuben sind später mit Schornstein (Peis) versehen worden.

III. Das Loft des späteren Mittelalters.

Das Loft.

Wir haben oben bemerkt, daß schon in der romanischen Stilperiode neben den Stuben auch das zweistöckige „Loft“, auch „Bür“ genannt, eine große Rolle spielte. Im Loft werden Betten aufgeschlagen (Bettloft, Schlafloft), im Loft verrichteten die Weiber viele ihrer häuslichen Arbeiten, im Loft wurden Vorräthe von Lebensmitteln, Kleidern und Kostbarkeiten aufbewahrt. Heizungsrichtungen kommen in den erhaltenen Loften nie vor. Während, so wenig wie andere Holzgebäude, auch kein Loft aus der romanischen Periode bekannt ist, sind uns dagegen zahlreiche „Loft“ oder „Bür“ aus der Periode der Gothik, dem späteren Mittelalter, erhalten.

Loft von Vindlaus.

Das älteste erhaltene Loft in Norwegen ist wohl das Loft von Vindlaus (Thelemarken, Stift Christianssand). Es ist von einem Nachbargehöft Namens „Lofthus“ an seinen heutigen Platz versetzt worden und ruht jetzt auf freistehenden, senkrechten Holzstützen, die aber das Gebäude nicht ursprünglich getragen haben. Das Loft hat, wie gewöhnlich, im zweiten Geschofs einen Laufgang („Svale“) aus Stabwerk, dessen Stäbe nicht, wie sonst auf den auch hier vorspringenden Dachbalken des Untergeschosses ruhen, sondern bis auf die Erde reichen (vielleicht eine bei der Versetzung des Gebäudes vorgenommene Änderung?). Die Bohlen des Stabwerks sind indessen verschwunden. Neben den Eingangsthüren, die hier gegen die sonstige Bauweise dieser „Loft“ an der Giebelseite angebracht sind, sehen wir oben wie unten die breiten, „Beiteski“ genannten Planken. Die mit Theer angestrichenen Kreuze sollten das Haus gegen die wilde Jagd und andere übernatürliche Mächte schützen. In jede der drei nicht von Thüren unterbrochenen Wände ist ein rundes Lichtloch — der Sage nach Schießscharten — eingeschnitten. Die Stöcke der Wände haben ihre volle Rundung, nur ist die Ober- und Unterseite jedes Stockes horizontal zugehauen, nicht, wie gewöhnlich, die Unterseite des überliegenden Stockes concav ausgehöhlt.

Trotz der romanischen Form des Blattornaments über der Thür — die Ornamente der Dachschrägen sind gewiß neueren Ursprungs — muß dasselbe doch, mit den Stabkirchenornamenten verglichen, jünger als 1250 sein, während die Runeninschrift an der Vorderwand („diese Runen hat Vestein

eingeschnitten, heil dem Schreiber und auch dem Leser“) nach der Meinung der Runologen nicht jünger als das Jahr 1300 sein kann; so ist denn das Gebäude in die letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts zu versetzen.

Loft zu Finne.

Das Loft zu Finne (Wossewangen, Stift Bergen), der Zeit etwas vor oder nach dem Jahre 1300 angehörend, zeigt eine eigenthümliche Bauweise; das untere Stockwerk ist aus Laftwerk, das Obergeschoß dagegen aus Stabwerk aufgeführt. Längs der westlichen Langseite läuft ein „Skot“ und über demselben eine „Svale“, Namen, mit welchen wir den unteren und den oberen Laufgang bezeichnen, hin; beide sind aus Stabwerk. Das Erdgeschoß ist in zwei Zimmer getheilt, die ursprünglich jedes für sich gebaut zu sein scheinen, da sich zwischen den Laftwänden derselben ein schmaler Zwischenraum befindet, so daß die Zimmer keine gemeinsame Zwischenwand haben. Die beiden Eingänge der zwei Räume des Untergeschosses führen von dem Skot aus in die Zimmer. Da das Gebäude am Abhange des Berges steht, kann man vom Hofe aus über einen großen Stein gerade in den oberen Laufgang eintreten. Eine Verbindungs-Treppe zwischen den beiden Stockwerken ist nicht vorhanden. Die obere Stabhalle war ursprünglich durch eine Stabwand zwischen den Langseiten des Gebäudes in eine Halle und ein kleines Nebenzimmer, jedes mit eigener Eingangsthür vom Laufgang aus, getrennt; jetzt theilt diese Wand nach einer späteren Veränderung des Gebäudes das Obergeschoß in zwei gleich große Zimmer. Laufgänge ziehen sich längs der beiden Langseiten hin. Die Formen der spärlich vorkommenden Ornamente geben die oben angedeutete Entstehungszeit an. Die Sage, daß das Obergeschoß als Kirche benutzt wurde, während die Kirche zu Wossewangen etwa um 1203—1277 gebaut wurde, ist wahrscheinlich nur durch die für profane Gebäude ungewöhnliche Stabkonstruktion des oberen Stockwerkes entstanden. Noch im Jahre 1885 hörte ich einen Bauern dennoch das Gebäude „die Kirche“ nennen.

Loft zu Rolstad.

Das Loft zu Rolstad (Gudbrandsdal, Stift Hamar), (Taf. F Abbild. 6 und 7), in den achtziger Jahren von König Oskar II. unter die altnorwegischen Gebäude versetzt, die jetzt den königlichen Park zu Bygdö bei Christiania schmücken, scheint zwischen 1250 und 1350 entstanden zu sein. Auch hier finden sich die Eingangsthüren sowohl unten wie oben an der Langseite des Gebäudes. Der Raum des oberen Stockwerks hat keine innere, flache Decke, dagegen einen Querbalken (Slinde). Zwei Löcher lassen Licht ein. Die runden Stöcke der Wände liegen wie in Vindlaus oben und unten horizontal eingeschnitten auf einander. Im oberen Raume zeigen Einschnitte in der Wand, daß früher einmal drei fest eingebaute Betten hier gestanden haben. Oben ist der gewöhnliche übergekragte Laufgang von Stabwerk um drei Seiten des Hauses geführt. Hübsche Rundbogenarkaden mit Säulchen schmücken alle drei Seiten. Die Treppe führt an der einen Langseite des Hauses in den Laufgang hinauf. Das wohl erhaltene Dachwerk wird außer von dem Firstbalken auch von einem Horizontalbalken („Aas“) getragen, die auf jeder Seite längs dem Gebäude, etwa in der halben Höhe des Giebeldreiecks, unmittelbar auf den Stöcken desselben ruhen. Auf diesen „Aasen“ liegen dann die Sparren, sieben an jeder Seite. Diese sowie der oben erwähnte Querbalken sind mit gehobelten, in den Vertiefungen schwarz angestrichenen Leisten versehen. Mehrere Schriftsteller, darunter auch der Verfasser („l'Église de Gol“ Christiania 1889), haben früher dieses Loft für eine Art Hospiz für fahrende Pilger angesehen, während, genauer betrachtet, nichts vorliegt, was dieses Loft von den gewöhnlichen Privatgebäuden derselben Art unterscheiden könnte.

Das Loft zu Gryting.

Früher stand in der Nähe das Loft zu Gryting, von dem eine ähnliche Vermuthung ausgesprochen wurde. Es ist aber schon längst verschwunden.

Das Loft von Stave.

Das Loft von Stave (Aal in Hallingdal, Stift Christiania) zeichnet sich durch gute Erhaltung aus. Hier finden wir neben einander Rundbögen und Spitzbögen, ein Umstand, der als früheste Grenze des Alters dieses Gebäudes die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bedingt. Viel jünger ist es wohl nicht. Die Volkssage erzählt, daß während des großen Pestjahres, 1349, als zuerst alle Bewohner des Thals ausgestorben waren, ein Mädchen sich ein ganzes Jahr in diesem Loft aufgehalten hat. Der historische Kern der Sage dürfte darauf zurückführen, daß das Loft wirklich älter als 1350 ist. Darauf deutet auch die Dekoration des Gebäudes, die recht reichlich vorhanden ist, mit ziemlicher Gewisheit hin. Die Schmuckformen sind sehr mannigfaltig und phantastisch und deuten eine Zeit älter als das 14. Jahrhundert an: es wechseln cylindrische mit ausgebauchten Säulenköpern, Rundbögen mit Stich- und Kleeblattbögen ab. Die „Svale“ zieht sich um drei Seiten des Obergeschosses herum. Die Thüren sind oben wie unten, ganz wie zu Vindlaus, an der Giebelseite angebracht. Im zweiten Stock befanden sich zwei eingebaute Betten und ein Tisch.

Das Loft zu Gavlstad.

Das Loft zu Gavlstad (Jarlsberg, Stift Christiania), wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert angehörend, besteht noch theilweise, obwohl das obere Stockwerk, das von einem Laufgang mit geschmückten Säulchen umgeben war, ungefähr 1845 abgetragen wurde. Das untere Stockwerk hat, wie das Loft zu Finne, zwei Zimmer ohne Verbindung, hier aber mit gemeinsamer Zwischenwand; jedes Zimmer hat eine Thür an der Langseite des Hauses. Die Stöcke der Wände waren mit rothem, wollenem Tuch gedichtet. Die Portalplanken der alten Kirche zu Lardal mit den Reliefs aus der Sigurdsage (vergl. S. 91) waren in späterer Zeit, nachdem sie etwas verkürzt worden, an dem einen Eingange befestigt. Der Falz in den Planken zum Anreihen der nächststehenden Bohlen zeigt, daß die ersteren einer Stabkirche angehört hatten.

Das Loft von Skjelbred.

Das um 1830 abgetragene Loft von Skjelbred (unweit Gavlstad) wurde von der Volksüberlieferung mit dem in der norwegischen Geschichte des 13. Jahrhunderts berühmten Helden Alf Erlingsson, dem „Mindre Alf“ oder „Milder Alf“ der Volkslieder, in Verbindung gebracht, indem es, jedoch ohne wirklich geschichtlichen Halt und offenbar durch eine Ortsverwechslung, „das Haus Alf Erlingssons“ genannt wurde. Das interessante Gebäude, das glücklicherweise durch eine Zeichnung des vorigen Jahrhunderts nebst Beschreibung uns erhalten ist, hatte, als fast einzig in seiner Art, nicht weniger als drei Stockwerke. Das unterste Geschoß bestand auch bei ihm aus zwei neben einander liegenden, nicht verbundenen dunkeln Räumen von verschiedener Größe, jeder mit einer Thür an der Langseite des Hauses; eine Treppenverbindung nach dem zweiten Stockwerk war nicht vorhanden. Vom Nachbarhause aus mittelst einer vorgelegten Plattform von der Langseite her trat man durch eine Thür in einen Saal, der an beiden Giebelseiten ein Fenster mit einer Mittelsäule hatte und das ganze Geschoß einnahm. Die Fenster waren spitz, aber nicht in Bogenform, sondern mit gradlinigen Schenkeln und hatten keine Glasscheiben, sondern wurden durch hölzerne Fensterläden geschlossen. Eine äußere einarmige Treppe, auf der Plattform neben der Eingangsthür gelegen, führte in den über dem unteren Geschoß hervorspringenden Laufgang des dritten Stockwerks. Beide Laufgänge waren aus Stabwerk

gefertigt. Das dritte Stockwerk bestand aus zwei Zimmern. Von dem genannten Laufgang trat man in das erste Zimmer, das mit einem eingebauten Bett versehen war. Durch eine Thür an der entgegengesetzten Seite des Zimmers gelangte man auf einen zweiten Laufgang an der anderen Längsseite des Hauses, zu dem aber keine Treppe hinaufführte, und der somit nur durch das Zimmer zugänglich war. Von diesem Laufgang führte wieder eine Thür in das zweite, kleinere Zimmer. Die Laufgänge waren alle beide aus Stabwerk errichtet. Eigenthümlich genug fanden sich in der Diele dieses Stockwerkes viele runde Löcher, etwa 2,5 cm im Durchmesser, durch welche man in den darunter liegenden Saal hinabsehen konnte. Ein reich verziertes Stück des erwähnten Bettes scheint es zu sein, das sich jetzt in der Universitätsammlung zu Christiania befindet. An den Giebelseiten dieses Geschosses kommen ganz ähnliche Fensteröffnungen wie im zweiten Stock vor.

Andere Lofte.

Die Lofte von Senning (Sandsver, Stift Christiania) und Loftsgaard (Thelemarken) sind längst abgetragen, die noch vorhandenen Portale dieser beiden, wahrscheinlich der Zeit um 1300–1350 angehörenden Gebäude werden weiter unten behandelt. Die Heidenbude zu Jndset (Oesterdalen) wird 1775 erwähnt.

Das Loft von Nigard-Rauland (Thelemarken), vor einigen Jahren abgetragen, enthielt an der Thür eine Runenschrift, die vom 31. Juli 1325 datirt war und lautete: „Am Mittwoch nach den Vigilien St. Olafs im sechsten Jahre der Regierung unseres edlen Herrn Magnus des Königs von Norwegen“. Dieser Magnus muß Magnus Erikson Smek (1319–1374) sein. Das Loft selbst war vielfach beschädigt worden.

Zwei Portale eines abgebrochenen Lofts zu Skjønne (Numedal), die der Ornamentik wegen etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschnitzt sein müssen, sollen weiter unten behandelt werden. Die Lofte von Alstad und Kravik (Numedal), von Lydve (Voss), das Ritterloft zu Leirhol (Valdres), das längst verschwundene Bischofsloft zu Voss und das Loft zu Sandven (Hardanger, Stift Bergen) mögen hier nur als der Zeit vor dem Jahre 1500 angehörend genannt sein. Vielleicht gehörten auch die Lofte von Oraug und Langset, mit wollenem Zeug gedichtet, sowie das Loft zu Hobøl (alle in Smaalenene), zu Havnor (Ringerike), zu Komnes (Sandsver), zu Fjöse (Numedal), zu Aasheim (Thelemarken), mit wollenem Zeug gedichtet, zu Kvelland (Stift Christianssand), zu Helleland und Lisletun (Hardanger) und zu Gresli (Drontheim), alle in die Zeit vor 1600.

Loft zu Rygnestad.

Aus dem 16. Jahrhundert, und zwar aus den letzten Decennien, stammt das Loft des bösen Aasmund zu Rygnestad (Saetersdalen). Es soll von einem norwegischen Bauern nach seiner Rückkehr aus den niederländischen Freiheitskämpfen, an denen er auf spanischer Seite theilgenommen hatte, Namens Aasmund, wegen seiner berüchtigten Wildheit der „böse“ genannt, errichtet worden sein. Die Gebäudegruppe besteht aus zwei Baulichkeiten: die eine ist ein Thurm mit länglicher Grundfläche, der eine Art Nachahmung der ausländischen Donjons in Holz sein muß und das andere Gebäude überragt. Er hat drei oder vier Stockwerke ohne Fenster, jedoch mit kleinen verschließbaren Löchern, die man als Schiefscharten zur Vertheidigung des Hauses angesehen hat. Nebenan steht das eigentliche „Rygnestad“, aus schweren Balken gezimmert und mit Schnitzereien geschmückt, übrigens den älteren, mittelalterlichen Loften vollkommen ähnlich. Das Loft bewahrt mehrere Alterthümer aus dem Besitze des „bösen Aasmund“. Sein Nachfolger im Besitze des „Loft“ hat — wie man mir neulich an Ort und Stelle versicherte — das seit uralter Zeit bewahrte Bild eines der alten Götter in seinem Besitze und betet es noch heimlich an.

5. Kapitel.

Die Periode der Peisstube. (1600 bis etwa 1770.) Einfluß der holländischen und norddeutschen Renaissance.

Die Peisstube.

Seit den Tagen Olaf Kyrres hatte — soweit sich die Verhältnisse unserer Beobachtung nicht entziehen — in der Anlage der norwegischen Bauernstuben keine wesentliche Veränderung stattgefunden. Bisweilen war wohl im westlichen Norwegen die Kove verschwunden und die Thür der Halle mitten in der Zwischenwand zwischen Flur und Halle angelegt worden. Doch wurde die ursprüngliche mangelhafte Heizung durch den Rauchofen im westlichen und die noch unvollkommenere und ältere der Are im östlichen Norwegen mit der unglaublichen Zähigkeit der Armuth beibehalten, während in den Städten schon längst Schornsteine seit etwa 1300 und seit etwa 1550 zugleich Eisenöfen ihren Einzug gehalten hatten. Zu diesem starren Festhalten hatte wohl theils die außerordentliche Vereinsamung der Fjord- und Thalgegenden, theils auch die wirthschaftliche Lage des Landes beigetragen, das nach den ungeheuren Blutverlusten im Mittelalter seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht hatte behaupten können und thatsächlich zu einer dänischen Provinz herabgesunken war. Vieles von dem, was wir später sich entwickeln sehen, ist wohl in dieser trüben Zeit des tiefsten Erlahmens vorbereitet worden; es entzieht sich aber aus Mangel an verbürgten Nachrichten über diese Periode unserer Beurtheilung. Wir sehen nur, daß, sobald das Volk wieder Kräfte zu sammeln anfing — und das geschah zuerst unter der wohlwollenden und für Norwegen bedachten Regierung Christians IV (1588—1648) — sehr schnell eine bedeutende Entwicklung der bäuerlichen Bauweise sich zeigt. Auch diesmal geht die Bewegung von der Art des Heizens aus. Der springende Punkt war die Aufnahme eines schon seit Jahrhunderten in den Städten Norwegens bekannten einfachen Rauchfangs, der die „Peisstube“ entstehen ließ.

Wie zu erwarten, hat diesmal das östliche Norwegen an der Spitze der Bewegung gestanden. Denn einmal war das „Ostland“ am meisten im Rückstande, da es sich nicht einmal Rauchöfen angeeignet hatte, und mußte daher bei steigender Kultur in erhöhtem Maße die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Heizkörper fühlen, dann auch berührte die europäische Kulturströmung, die im Mittelalter, den Weg über England nehmend, Norwegen traf und zuerst die westlichen Theile beeinflusste, jetzt nach der Union mit Dänemark von Süden her zuerst die östlichen Theile des Landes berührte.

Der Peis.

Der „Peis“ (mittelalt. Latein: pisalis; altfranz.: poisle; neufr.: poêle, poile; altdeutsch: phiesel; plattd. u. holl.: piesel, peese, pees; schwed.: spis; norw.: speis, peis), gleichzeitig zum Wärmen, Kochen und Leuchten geeignet — aus letzterem Grunde im Drontheimischen auch „Lichtofen“ genannt —, ist eine sehr gemüthliche Einrichtung, die der Stube eine außerordentlich angenehme Wohnlichkeit verleiht, wenn seine Anwendung sich auch nicht für das bürgerliche Leben der Großstädte eignet. Ein einzelner Saal, mit Peis versehen, wird überall, wo größere Verhältnisse und die Entfaltung breiterer Räumlichkeiten seine Aufstellung erlauben, einen behaglichen und freundlichen Eindruck machen; besonders natürlich im Winter, wo das Feuer mit der frei lodenden Flamme für die Bewohner der liebste Platz ist. Er wird darum häufig in

modernen norwegischen Villenanlagen mit Vortheil benutzt. Der Peis baut sich aus zwei Mauern auf, die, etwas von der Wand entfernt, stumpfwinklig gegen die Ecke des Zimmers hin sich treffen und aus einem niedrigen, etwa 1 Fuß hoch aufgemauerten Feuerboden, der gleichfalls mit zwei sich entsprechend stumpfwinklig treffenden Seiten in die Stube springt. Darüber breitet sich ein mit Ziegelschornstein versehener Rauchfang, dessen vorderer Theil horizontal ist oder in niedrigem Bogen, etwas unter dem obersten Wandstock der Stube endigend, den Vorsprung überdacht, so daß der Peis fast in der ganzen Höhe der oft auch mit flacher Decke versehenen Stube offen ist. Das Feuer wirft seinen Schein auch durch die stumpfen Winkel der Seitenwände über die ganze Stube. Die ganze Anlage ist darauf gerichtet, soviel wie möglich Wärme und Licht über das ganze Zimmer hinstrahlen zu lassen. Darum spricht man in Norwegen im Gegensatz zu dem geschlossenen Ofen gern von dem „offenen Peis“. Eine niedrige Mauer hinter dem Peis, längs den Wänden, stützt die ganze Anlage.

Aasdach.

Für die Stube selbst führte die neue Heizanlage zu mehreren wichtigen Änderungen, die wieder andere nach sich zogen. Jetzt konnte die Ljore, die durch den Rauchfang ihre Bedeutung verloren hatte, geschlossen werden; das Dach brauchte somit nicht mehr aus Sparren, die das Öffnen der Ljore ermöglichten, zusammengesetzt zu sein; horizontalliegende Dachbalken („Aaser“) bilden von nun an die Stützen des Daches. So entstand das „Aasdach“. Ein gewaltiger durchgehender Firstbalken — „Mönsaas“ — zog sich von einem zum anderen Giebel über das ganze Haus hin.

Flache Decke.

Auch konnte jetzt, wenn es auch noch lange nur ausnahmsweise geschah, über der Stube eine innere, auf den Querbalken ruhende flache Decke eingelegt werden, so daß die „Röststube“ nach und nach verschwanden.

Fenster.

Durch das Verschwinden der Ljore ergab sich die Nothwendigkeit, um Licht zu erhalten, die Wände mit Fenstern zu versehen. Anfangs belegte man diese Öffnungen mit durchscheinenden Blasen, bald aber auch mit kleinen Glasscheiben, deren Fassungen aus Blei oder Zinn bestanden.

Bemalung.

Die Einflüsse der Renaissance, die unter Christian IV. stark über Norddeutschland und Holland kommend, sich in Dänemark bemerkbar machten, zeigten sich auch bald in den norwegischen Bauernstuben in der Ornamentik und Bemalung der Schränke und inneren Wände, ja in der ganzen inneren Ausstattung der Peisstube, um später, wie in ganz Europa, in die Formen und Farben des Rococo und des Klassicismus überzugehen. Hier spielten nun auch die aufgemalten Inschriften biblischen und anderen Inhalts eine große Rolle, in gleicher Weise die Anfangsbuchstaben der Namen der Besitzer; auch für die Forschung sehr nützliche Jahreszahlen kommen nun oft vor.

Ausstattung.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir zuerst mit einigen Worten der Ausstattung der Peisstube gedenken. Die Ausstattung, der Platz der verschiedenen Möbel sind fest bestimmt, wie die Anlage selbst. Die Peisstube zeigt in der Regel mit nur wenigen Ausnahmen folgende Anordnung (Taf. F, Abbild. 8 u. 10): An der jetzt an der Längsseite der Stube befindlichen Eingangswand neben der Thür einen Schrank („Vorderschrank“, „Fremskab“), in der Ecke den Ehrensitz, eine kurze Bank, über derselben, höher als der Kopf der Sitzenden, ein fünfeckiger Schrank („Roskab“), in dem die Dokumente des Hauses aufbewahrt werden. Längs der vom Ehrensitze ausgehenden Giebelwand läuft, ihre ganze Länge einnehmend, als rechtwinklige Fortsetzung des Ehrensitzes, eine lange Bank; vor ihr steht in einem dem Sitzenden bequemen Abstand der lange Tisch, an dessen anderer Seite, parallel der Giebelwand, sich eine zweite Bank (die „Langbank“, „Langkrakken“, dem alten „Forseti“ entsprechend), befindet. An der der Thüre gegenüber liegenden Langwand ist, falls der Hausherr hier in der Setstova schläft, sein feststehendes Bett, gewöhnlich von unbegreiflich kurzen Verhältnissen, fast ebenso breit wie lang angebracht, oder, wenn die Letztere nicht als Schlafraum dient, längs der Wand eine dem Ehrensitze entsprechende Bank. Der Peis steht in der Ecke, welche von dieser Wand und der zweiten Giebelwand gebildet wird, in welcher sich auch der Eingang bzw. die Eingänge zur Kove befinden. Zwischen den Thüren steht eine kurze Bank und vor dem Peis ein Haublock, auf dem das Brennholz für den Peis gespalten wird. Auf diesem Block findet der einkehrende, arme Wegfahrende einen Platz am Feuer. Über den Platz der Ehrensitze vergl. übrigens S. 111.

In der Kove stand stets ein eingebautes Bett, zu dem eine oder zwei Stufen hinaufführten.

Viele alte Arestuben oder Rauchofenstuben sind später in Peisstuben verwandelt worden; bisweilen ist auch der Rauchofen, freilich fast ungenützt, neben dem Peis stehen geblieben und in neuester Zeit hat sich in mehreren solcher Stuben zu den zwei alten Heizapparaten als „im Bunde der Dritte“ ein moderner Kochofen gesellt — drei Zeitalter in einer Stube.

Bekanntes Peisstuben.

Stuben des 17. und 18. Jahrhunderts trifft man in Norwegen noch sehr häufig, wenn auch einzelne der unten genannten in den letzten Jahren abgetragen sein mögen.

Die älteste dieser Stuben, bei der die Zeit ihrer Errichtung genau bestimmt ist, dürfte die Stube zu Stödnium (Sogn, Stift Bergen) sein, ursprünglich sicher eine Rauchofenstube, mit Inschrift „ANNO I. H. S. 1614“. Nächste der später zu nennenden Stube von Trönnes in Oesterdalen aus dem Jahre 1618 dürfte die 1882 abgebrochene Stube zu Ödegaard (Thelemarken, Taf. F, Abbild. 3), welche laut Inschrift 1671 erbaut, aber mehrfach verändert war, die älteste sein. Etwas jünger sind vielleicht die Stuben von Søndre-Gjellerud (Numedal) und Ramberg (Thelemarken). Die Stube zu Brokke (Sattersdalen, Taf. G, Abbild. 13), noch dem 17. Jahrhundert angehörend, neulich abgebrochen, hatte die Eigenthümlichkeit, daß sie durch eine überdeckte, schwebende Galerie, die man hier „Drombegang“ nennt, mit dem Vorrathshause (Stabur) vereinigt war. Stube und Bur scheinen derselben Zeit anzugehören. Eine ähnliche schwebende Galerie sieht man auch bei der Stube zu Lofthus in Thelemarken. Die Stube zu Brokke sowohl wie die etwas jüngere zu Roland (Thelemarken) waren beide ursprüngliche Arestuben, wenn sie auch in der Periode der Peisstuben gebaut sind. Die Gjetestue von Gulsvik (Hallingdal), so nach den vielen „Gjeder“ d. h. Ziegen genannt, mit welchen unter anderen

figürlichen Darstellungen die inneren Wände bemalt sind, ist 1891—92 nach Frognersäteren bei Christiania versetzt worden. Auch die 1738 gebaute Stube von Hove (Thelemarken) wurde zu Anfang der achtziger Jahre von König Oscar II. nach der königlichen Villa auf Bygdö gebracht. Die jüngere Stube zu Gulsvik scheint der Mitte des 18. Jahrhunderts anzugehören. Ungefähr um die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint die Stube zu Kittelsvik (Hallingdal) entstanden zu sein. Sie hat doppelten Eingang, gesonderte Küche im vormaligen Flur und in der Stube selbst eine eigenthümliche Einrichtung. An der der Kove und Küche entgegengesetzten Giebelwand liegt zwischen dem Querbalken und der Wand eine Diele, über welcher sich ein abgesonderter Raum mit Betten befindet, zu dem eine Stiege in der Stube hinaufführt. Dieser Raum wird bezeichnender Weise in Hallingdal nach der Nachbargegend „Hemsedal“ genannt, weil Hemsedal im Hochgebirge und also über Hallingdal — wie jener Raum über der Stube — liegt. Die Stube zu Steien (Søndfjord, Stift Bergen) hat, obschon erst 1768 gebaut, Rauchofen und Ljore. Eine sehr interessante Gebäudegruppe bilden endlich die sogenannten Villandstuben in Aal (Hallingdal), die im vorigen Jahrhundert von dem einem seiner Wildheit wegen bekannten Geschlechte angehörenden Bauern Torkel Villand errichtet sind. So wie er die Stube zu Nyhus (jetzt am Frognersäter) gebaut hat, so ist ihm auch die interessante Thingstube zu Sundre u. a. zuzuschreiben.

Der Zeit und der Gattung nach unbestimmt, wahrscheinlich aber dieser Periode angehörend, sind die Stuben zu Haugestad (Jarlsberg), Ryen (Hitterdal und die Sparrenstuben zu Gresli und Aas (beide im Stift Dronheim), zu Gammelsrud und zu Svenke-Raanaas (beide in Smaalenene), letztere schon längst verschwunden.

Erweiterungen des Gebäudes.

In dieser Periode zeigt sich fast allgemein das Bedürfnis, die zerstreuten Einzelhäuser der Gehöfte zusammenzuziehen und unter ein gemeinsames Dach zu bringen, ein Umstand, der nach und nach zu bedeutenden Erweiterungen des einfachen Hauses führt, Erweiterungen, die wir jetzt in der Reihenfolge betrachten werden, in welcher sie sich logisch entwickeln, da auf diese Weise am deutlichsten die allmähliche Ausbildung des modernen Bauernhauses sich darstellen läßt, selbst wenn sich nicht in allen Fällen beweisen läßt, daß die logische Folge sich vollständig mit der historischen deckt, weil Nebeneinflüsse, die durch die Forschung noch nicht aufgeklärt sind, sich hier und da geltend gemacht haben können. Gewiß würde, wenn es uns gelänge, ein ausgiebigeres Licht über die dunklen Punkte zu verbreiten, es sich zeigen, daß die logische und die thatsächliche Entwicklung in der That zusammenfallen. Die Wohn- und Lebensbedingungen unserer Vorfahren sind aber vielfach noch in tiefes Dunkel gehüllt.

1. Die Stube mit Eingang vor dem Hause.

Die erste und zunächstliegende Folge der Einführung des Peises und somit die erste logische Änderung ist, daß die Halle (Setstova) ihren Eingang nicht durch den Flur, sondern direkt von dem Freien, und zwar an einer der langen Wände erhält. Da die Are sowie der Rauchofen und mit ihm die Ljore verschwinden, so braucht man einen direkten Zutritt der Luft nicht mehr zu scheuen. Es entsteht kein Rauch mehr, den man sich von Lungen und Augen fern halten muß. Bald indessen zeigte sich, daß die Zugluft unangenehm war, denn gewöhnlich liegt vor dem direkten Eingang in den Hauptraum entweder das alte „Skot“ (Taf. F, Abbild. 8) oder ein kleiner verschlossener s. g. „Beischlag“. Der unbenutzte Flur wird nun in eine zweite Kove (Kleve) verwandelt; in der einen schläft man

(Bettkleve), in der anderen wäscht man (Vaskleve, Wasserkleve), oder man vereinigt, wie in der Abbildung, beide zu einem einzigen Raum. Bisweilen wird der Skot der Giebelseite als Eingang benutzt, der dann durch die Vaskleve führt. Es kommt hier auch vor, daß das alte Skot (Laufgang) in vortrefflicher Wirkung mit Balustrade, Stützen und Schnitzereien geschmückt wird. Eine Stube der letzten Art ist die oben genannte Stube von Nyhus (Hallingdal), jetzt nach dem Frognersäter bei Christiania versetzt (Taf. G, Abbild. 11 u. 12).

2. Ramloftstube.

Wir kennen schon die Bedeutung des Wortes „Ram“, es ist der Raum über Kove und Flur. Dieser Raum erhält, wie es scheint erst im Anfange dieser Periode, eine eigenthümliche Entwicklung. Schon von Anfang durch eine bisweilen aus Laft, bisweilen aus Stäben aufgeführte Wand von dem Hauptraum (der sogenannten „Setstova“) geschieden, konnte er unabhängig von diesem eine Erweiterung erhalten. Diese bestand nun darin, daß man, ohne die Setstova, die Kove oder den Flur zu berühren, das Dach und die zwei Giebelwände des „Rams“ entfernt, und anstatt dieser quer der Richtung des Hauses (die gewöhnliche Lage von N. nach S. vorausgesetzt) zwei Laftwände und Giebeln in N. und S. baut, über die man ein Aasdach legt, dessen Firstbalken rechtwinklig zum Firstbalken der Setstova liegt. Aus diesem Umstande ist auch ein anderer Name für diese Gebäudeart, „Kreuzbau“, herzuleiten. So entsteht ein kleines Haus auf dem Ram, ein „Ramloft“ (Taf. F, Abbild. 8 - 10), an das sich an der äußeren Langseite des Lofts, also an der früheren (westlichen) Giebelseite des Hauses, neben der Kove ein unterer und ein oberer meist verschlossener Laufgang von Ständerwerk schließt; in dem unteren führt die Treppe zum Ramloft hinauf, aus dem oberen tritt man durch eine Thür an der Längsseite (Westseite) des Ramlofts in dieseshinein. Das Gudbrandsdal scheint die eigentliche Heimath der Ramloftstuben zu sein. Nur wenige Stuben sind erhalten. Wir kennen solche zu Elveseter, etwa 1640 gebaut, Aakerjordet (ebenfalls von 1640), Slettet, Hölen und Hjelle, jedenfalls ist die letztere jetzt abgebrochen, und eine im Kirchspiel Sel. Alle diese Stuben lagen in Gudbrandsdal. Dort liegt auch die jüngste von allen, die 1769 gebaute Ramloftstube von Lykre. Spuren dieser Bauform finden wir aber auch bis nach Hedemarken hinunter, wo sich eine, freilich ziemlich verstümmelte Ramloftstube zu Huseby, eine gleiche in Vold erhalten hat. Ja sogar in Ullensaker ist eine Ramloftstube zu Onserud anzutreffen, die übrigens die älteste aller datirten Stuben dieser Art ist, da sie 1628 errichtet wurde. Etwas älter ist möglicherweise die Sparrenstube zu Stemsrud (Solör), die erst nachträglich mit einem Ramloft versehen worden ist, jedoch sicher nicht, wie eine jüngere Inschrift in der Stube besagt, im Jahre 1324 erbaut sein kann, denn schwere Firstbalken über der ganzen Stube deuten an, daß sie eine ursprüngliche Peisstube ist. Das oben besprochene Loft zu Ekre (Sönstenes), wo Olaf der Heilige übernachtet haben soll, scheint ursprünglich eine Ramloftstube gewesen zu sein. Ist dies aber der Fall, so liegt hierin der beste Beweis der Unrichtigkeit der Tradition.

3. Opstue (Oberstube).

Nördlich von Dovre, in den südlichsten Theilen des Stifts Drontheim, tritt eine eigene Behandlung der Ramloftstube auf, die eine lokale Entwicklung der Form von Gudbrandsdal zu sein scheint. Es ist dies die sogenannte „Opstugu“ (Taf. G, Abbild. 15), die sich von der Ramloftstube nur dadurch unterscheidet, daß bei ihr die Laufgänge verschwunden sind, und der Aufgang zu dem hier „Oberstube“ genannten Ramloft durch eine im alten Flur aufsteigende Treppe hergestellt ist. Hinsichtlich der Stelle des Eingangs stehen diese Stuben den mittel-

alterlichen näher als die „Ramloftstube“. Hinter dem Flur liegt wie gewöhnlich die Kove. Steigen wir die Treppe hinauf, so befinden wir uns in einem oberen Flur, aus dem eine Thür in die eigentliche, der darunterliegenden Kove entsprechende „Oberstube“ leitet. Öfters ist die Außenwand des unteren wie die des oberen Flurs nur aus Ständerwerk gebaut, in dem Öffnungen mit hölzernem Gitter angebracht sind. Wir kennen mehrere dieser Stuben in Opdal (Taf. G, Abbild. 15). Sie kommen auch auf den Stationen Drivstuen und Rise vor. Früher soll sich diese Bauart weiter erstreckt haben; jetzt kennt man sie nur in der Pfarrei Opdal. Derselbe Name „Opstue“ wird übrigens in anderer Bedeutung in Thelemarken gebraucht, wo er in späteren, zweistöckigen Häusern den Oberraum über der Setstova selbst bezeichnet.

4. Österdalstue mit „Barfrö“.

Österdalen, der nordöstlichste Distrikt des südlichen Norwegen gegen die schwedische Grenze hin, zeigt uns eine eigenthümliche Stubenform, die wir nach der Landschaft die „Österdalstue“ nennen (Taf. G, Abbild. 16 und Taf. H, Abbild. 17—20). Sie unterscheidet sich in mehreren Beziehungen von den übrigen Stuben dieser Periode. Die Dächer werden von „Asen“ gebildet, bisweilen auch nur durch einen durchgehenden, außerordentlich schweren Firstbalken (Mönsaas) getragen, während die aufwärtslaufenden Sparren sich an den Firstbalken anschließen. Zwei freiliegende Querbalken („Slinder“) zwischen den Giebelwänden steifen diese, die den gewaltigen Firstbalken tragen müssen, kräftig ab. Die Österdalstuben sind sämmtlich „Röststuben“ ohne innere flache Decke. Der „Beischlag“ vor dem Eingang in der Mitte der vorderen Langwand wird nicht wie gewöhnlich aus Stabwerk, sondern aus einfachem Ständerwerk gebaut; dennoch erhebt sich über demselben ein Bau in Laftwerk, freilich gewöhnlich aus kleineren Stöcken errichtet. Es ist dies ein eigenthümliches kleines Thurzimmer, dessen Umfang dem des „Beischlags“ entspricht, dessen vier Wände von dem unteren Dachrande des Hauses anfangen und frei in der Luft stehend, sich bis zur Höhe des Firstbalkens erheben und von einem Giebeldach gekrönt werden, das die zwei Giebel nach vorn und hinten, also rechtwinklig zu denen des Hauses kehrt. Im Beischlag führt eine Treppe gerade in das kleine Thurzimmer, das gewöhnlich als Schlafzimmer oder zur Aufbewahrung der Kleider der Bewohner dient. Dieser interessante thurmartige Bau, der nur im eigentlichen Österdalen vorkommt, hat einen Namen, der sein Interesse noch erhöht, er wird nämlich „Barfrö“ genannt. Diese Bezeichnung, die in der norwegischen Sprache keine Erklärung findet, ist eine norwegisirte Form des deutschen „Bergfriede“, „belfroi“, wie ja die Wachthürme jener flämischen Stadthäuser genannt werden, in denen die Sturmglocken hingen. Der Name zeigt ebenso deutlich wie die an sich wenig praktische Form, daß wir hier einer von außen eingeführten Bauform gegenüberstehen. Und zwar sind Form und Name früher in Dänemark und Schweden vorgekommen und haben sich von den Ritterburgen und Herrschaftshäusern auf die Häuser der Bauern übertragen, wo sie lange in Anwendung blieben. Der Ursprung der Barfrö Österdalens scheint dadurch erwiesen, daß sie nur im nördlichen Theile des Thales vorkommen, und daß sie noch im vorigen Jahrhundert in der eben an diesen Theil des Thales anstoßenden Grenzprovinz Schwedens, Dalarna, nicht ungewöhnlich waren. Zwar kommt die Sprachform „Barfrith“ schon in einem Dokument aus dem Jahre 1339 in Schonen vor, doch kann in Norwegen die Bauform nicht vor 1600 nachgewiesen werden. Von dem Giebel des Barfrö steigt gewöhnlich eine fein ausgeschnittene Spitze hoch in die Luft; ihr Untersatz beschützt den Punkt, wo die Dachschrägen zusammenstoßen, und wo ohne diese Bedeckung der Regen eindringen könnte. Da sich an der Hinterseite des „Barfrö“ das Regenwasser

sehr leicht auf dem Dache des Hauses — besonders im Winter als Schnee — sammelt und Fäulnis verursacht, so ist diese Bauweise in Holz nicht eben praktisch und die meisten „Barfrö“ sind darum jetzt abgetragen. Es stehen noch ungefähr acht, bei Koppang, zu Svestad, mehrere zu Trönnes (drei der Trönnesstuben lassen sich auf die Zeit um 1615, 1618 und 1670 zurückführen), zu Steien und zu Nytröen (Tönset). Sonst findet man alte Österdalstuben ohne Barfrö zu Almus, Kilde, Diset, Lillestue-Koppang, Messelt, Sätrestrand, Lille-Hammeren, Söstumoen, Ophus, Bakken, Nystumoen, Sundet, nordre Vestgaard, Övergaard, Nystue-Strand, Lillestue-Strand, Sätre, Stenbakken, Trylid, Gammelstu-Koppang, Landet, Kroken, Atneosen und Aakre (in Rendalen): im ganzen wohl etwa vierzig und keine aus früherer Zeit als um das Jahr 1600.

5. Zweistöckige Anlage.

Die zweistöckige Stubenanlage (nicht mit dem ungeheizten „Loft“ zu verwechseln) scheint im Jahre 1700 schon bei den norwegischen Bauern üblich gewesen zu sein. Da man bei der Anlage des Peises Fensteröffnungen in die Wände einschneiden und die „Ljore“ weglassen darf, so hindert nichts, über die alte Halle eine flache Decke zu legen und darauf einen Oberbau zu setzen, der sich früher auf das „Ramloft“ über Kove und Flur hatte beschränken müssen. So entsteht das zweistöckige Bauernhaus, das in seiner Grundrissdisposition noch die alte Anordnung des Hauses beibehält. Der Raum über der Kove wird als Schlafzimmer, der über der Stube gelegene, auch „Loft“ oder „Stubenloft“ genannt, als Kleidermagazin benutzt, anstatt des freiliegenden Lofts oder Bür's. Eine innere Verschalung des Daches des oberen Stockwerks fand aus Rücksicht auf die Kälte statt. Die geringe Höhe der jetzt flach gedeckten unteren Stube ward bisweilen, freilich nur für das Auge, dadurch etwas gehoben, daß man halbrunde Deckengewölbe oder Spiegelgewölbe in Holz („Himling“) über dem Raum herstellte. Längs der vorderen Langseite oder auch vor die Giebelseite (die ursprüngliche Form des alten „Skot“ erlaubte ja beides) legte sich nun der offene Laufgang — jetzt auch untere „Svale“ genannt — und darüber ein ähnlicher für das obere Stockwerk. Von hier führte die Treppe aus dem unteren in den oberen Laufgang hinauf. Sonst behielt man die alte Eintheilung in Stube und Koven bei. Vor dem Eingang des Laufganges im untern Stock errichtete man bisweilen bei geschlossenem Laufgang einen besonderen, vortretenden „Beischlag“. Derartige zweistöckige Häuser vom Schlusse des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts finden sich zu Ögdal (Stift Dronheim), zu Groven (Telemarken), Austad (Taf. K, Abbild. 33) und Sorknes (Solör), Elton (Hedemarken). Im Hause zu Elton zeigt sich zum ersten Male eine eigenthümliche Bauweise, die wohl nur einigen Bezirken des „Ostlandes“ eigen ist: die Wände des Obergeschosses setzen sich nicht auf den Wänden des Untergeschosses fort, sondern ruhen auf den über die Wand heraustretenden Balkenköpfen der Deckedes Untergeschosses wie auf Konsolen. Dadurch erhalten diese Gebäude eine gewisse Ähnlichkeit mit den Loftten, obschon sie in Wirklichkeit von denselben in der Konstruktion ganz verschieden sind, da in diesen Stuben das hinaustretende Stück des Obergeschosses ein integrierender Theil des Bauwerks und nicht wie die austretenden Laufgänge des Lofts nur ein von Stabwerk leicht konstruirter Anbau des Hauses ist. Dieselbe Bauart kommt in den ältesten Häusern von Christiania und auch in Oslo vor, und ist nach der Meinung Nicolaysens in Norwegen nicht älter als die Zeit Christians IV. (1588—1648; Christiania ist 1624 angelegt). Es dürfte wahrscheinlich sein, daß zu den zweistöckigen Anlagen der norwegischen Bauernhäuser die erste Idee eben diesen Stadthäusern entnommen ist. Die Pfarrhöfe und andere Amts-

wohnungen, die auf dem Lande aufgeführt wurden, machten dergleichen Anlagen bekannt, während sie sich sonst den alten Bauregeln des Bezirks so weit wie möglich angeschlossen.

6. Stube mit Hinterzimmer (Bagstue).

Bisher waren die den Forderungen der Zeit entsprechenden Erweiterungen der Bauernstube hauptsächlich in der Weise angeordnet, daß das Gebäude an Höhe zunahm. Nun fängt man aber an, den Grundriß des Gebäudes zu vergrößern. Wir haben schon bei Trönnes in Österdalen (Taf. G, Abbild. 16 und Taf. H, Abbild. 17—20) einen Anbau dieser Art flüchtig betrachtet. Zuerst müssen wir einer weniger umfangreichen und beim Volke nicht besonders durchgedrungenen Art der Grundrißerweiterung Beachtung schenken. Es scheint im 18. Jahrhundert hie und da Sitte gewesen zu sein, die hintere Wand des Hauses zu durchbrechen, mit einer Thür zu versehen und dann rechtwinklig zur Längenrichtung des Hauses einen Anbau, eine sogenannte Hinterstube („Bagstue“) anzulegen (Taf. J, Abbild. 24). Diese Hinterstube wurde ein Aufenthaltsraum für den Hausherrn und die Hausfrau, indem mehr und mehr die alte Sitte, daß alle Bewohner eines Hauses gemeinsam die Mahlzeiten einnahmen und gemeinsam in demselben Zimmer arbeiteten, einer moderneren Auffassung der durchgeführten Trennung zwischen Herrschaft und Dienerschaft, zu weichen anfing. Solche Hinterstuben finden wir zu Gulsvik (Hallingdal), zu Bjölstad (Gudbrandsdal), wo sie nur undeutlich hinter dem Hauptgebäude sich zeigt, und zu Vik (Kvam in Gudbrandsdal). Auch bei den Österdalstuben kommen solche Quergebäude öfters vor. Daß die Hinterstuben keine rechte Verbreiterung fanden, beruht wohl darauf, daß ungefähr gleichzeitig größere und praktischere Erweiterungen, in denen auch die Hinterstube Aufnahme fand, jene bescheidenere Anlage nicht aufkommen ließen.

7. Neustube (Nystue).

War man erst darauf verfallen, das Haus durch Anbauten zu erweitern, so lag das Bestreben nahe, die Einzelhäuser des Gehöfts mit dem Hauptbau möglichst unter ein Dach zu vereinen (Taf. H, Abbild. 17, Taf. J, Abbild. 25 und Taf. K, Abbild. 32 u. 33). Man verband das Kochhaus oder das Vorrathshaus (Loft) mit dem Hauptbau zu einem Gebäude. Die sich aus diesem Zusammenschluß ergebende Verschiedenheit der Ausführung der Anlage brachte den Beginn der Auflösung des Typischen der „Stube“. Indessen ist es interessant zu sehen, wie auch in diesen Erweiterungen sich feste, in den Gewohnheiten eines Bezirks festsitzende Regeln kundgeben, und wie sie alle schließlichschließlich doch am Ende auf ein bestimmtes Erweiterungsgesetz zurückgeführt werden können. Behalten wir die alte Anlage, wie sie in der Peisstube sich ursprünglich findet, vor Augen: Setstova, Kove und Flur. Es ist selbstverständlich, daß auch an der jener Kove gegenüberliegenden Giebelseite ein ähnlicher Raum sich anbringen ließ. Diese neue Kove, die sich längs der ganzen Giebelseite erstreckt und sehr schmal ist, erhält den Namen: „Langkammer“ (norw. wie deutsch) und dient gewöhnlich als Schlafzimmer. An der Seite der alten Kove baut man eine Stube an oder bringt vielmehr das früher vereinzelt stehende „Loft“ mit dem Wohnhause in Verbindung. So entsteht die „Neustube“, als Ersatz für das alte „Loft“. Der Laufgang an der vorderen Langseite des Hauses wird längs der Neustube verlängert und jede Stube erhält einen besonderen Eingang. Bald aber tritt hierin eine Änderung ein. — Die alte Kove ist Mittelpunkt des Hauses geworden, besonders wenn der Neustube eine Langkammer an dem äußersten Ende hinzugefügt wird. Sodann wird die alte Kove wieder getheilt, sofern sie nicht seit Alters getheilt geblieben ist; die vordere Hälfte bleibt in ihrer alten Verwendung als Flur, so daß der Laufgang fortfallen kann. Denn selbst wenn die Anlage zweistöckig ist, kann jetzt die Treppe von dem Laufgang in die

Flur verlegt werden. So in einer bekannten Stube in Orkedalen (Stift Dronheim) her. Eine ähnlich erweiterte, gewiß dem 17. Jahrhundert ursprünglich angehörende, aber im vorigen Jahrhundert geänderte Stube kommt zu Gaardsjord (Thelemarken) vor (Taf. J, Abbild. 25). Die alte Setstova wurde Alltagsraum, die Neustube dagegen diente als die feinere Storstue d. h. große Stube. Aus dem Flur führten rechts und links Thüren zu beiden Stuben. Die hintere Hälfte der früheren Kove wurde bisweilen Küche, bisweilen fügte man aber auch dem Gebäude eine Hinterstube als Küche an. Der zweite Stock erhielt eine dem Untergeschoß entsprechende Eintheilung. Das „Stubenloft“ u. s. w. verschwindet, anstatt dessen finden wir über der alten „Setstova“ einen „kleinen Saal“, über der Neustube einen „großen Saal“, hier und da auch „alter“ und „neuer“ Saal genannt. Im zweiten Stock liegt über der Küche eine Kove. In manchen Fällen zieht sich der alte Laufgang in beiden Stockwerken am ganzen Gebäude entlang, ihr alterwürdiges Aussehen bewahrend. Nach diesem Plan war der jetzt leider abgetragene Pfarrhof zu Hammer bei Bergen angelegt, sowie der nach der Meinung des Prof. Yngvar Nielsens schon um 1700 erbaute Pfarrhof zu Drangedal. Das äußere Ansehen dieser Gebäude mit ihrem Brettverschlag, den viereckigen Fenstern und hohen Schornsteinen ist, wenn der Laufgang wegfällt, im Allgemeinen höchst dürftig und unmalersich. Eine entgegengesetzte Wirkung erzielen die Erweiterungen an den großen Gebäudekomplexen der vielen Gudbrandsdal'schen Gehöfte, wie zu Haakenstad, Bjölstad (Taf. J, Abbild. 21) und Sandbu; sie gewähren im Zusammenwirken mit der landschaftlichen Umgebung einen eigenen malerischen Reiz.

Stabur und Loft.

Die zweite Hauptgruppe der norwegischen Holzgebäude der Zeit der Peisstube bilden die Lofte und Stabure.

Das Loft ist eine unmittelbare Fortsetzung der mittelalterlichen Loftgebäude, das „Stabur“ aber ist eine neue Form des alten Bürs oder Lofte.

Das Stabur (eigentlich Stab-bur oder Stav-bur) hat seinen Namen vielleicht von der Bauweise des Stabwerks, das übrigens nur in dem Laufgange dieser Gebäudeart Anwendung findet, wahrscheinlich aber von den vier oder mehreren gewaltigen freistehenden Holzböcken (Stav, Stabber), welche aufrechtstehend und am oberen Ende durch starke Schwellen untereinander verbunden, das ganze gewöhnlich zweistöckige Blockhaus frei tragen. Da das Stabur fast ausschließlich als Vorrathshaus und Kleideraufbewahrungsort benutzt wird, so ist das Entstehen dieser Anlagen leicht zu erklären. Man hat das Gebäude durch diese Art der Anlage sowohl der Feuchtigkeit des Erdbodens als den diebischen Ratten entziehen wollen; daß auch das letztere Motiv maßgebend gewesen ist, ergibt sich theils aus der flachen Steinplatte, die oft zwischen Stabber und Schwelle eingeschoben, auf beiden Seiten stark vorspringt und das Hinaufklettern der Ratten unmöglich macht, theils aus dem Umstande, daß die zum Betreten der Gebäude notwendige Freitreppe nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem Gebäude, sondern selbständig in dem Abstand eines tüchtigen Schrittes von der Eingangsthür angelegt ist.

Wie weit diese Einrichtung des „Staburs“ zeitlich zurückgeht, läßt sich schwer bestimmen. Freilich hören wir im Mittelalter von dem Chor der 1242 geweihten Kirche zu Nesland, (vgl. S. 80) daß derselbe auf Stützen über der Höhenlage des Schiffes ruhte; dasselbe wird von der Kirche zu Mo (gleichfalls in Thelemarken) berichtet. Das Wort „Stabur“ kommt aber zum ersten Male in einem Dokument aus dem Jahre 1539 vor (Nicolaysen), und es könnte wohl möglich sein, daß der dem mittelalterlichen Worte: „Stokkabúr“ entsprechende Begriff mit dem Stabur etwas Gemeinsames hat. Indessen kann „Stokkabúr“

auch einfach einen Blockbau bezeichnen. Thatsächlich kennen wir in Norwegen keine ursprünglichen Stabure, die älter als das 17. Jahrhundert sind.

Die Einrichtung des Staburs ist der des oben besprochenen Lofte meistens gleich, nur ist im Stabur der Eingang an der Giebelseite, während er sich im Loft gewöhnlich an der Längseite befindet. Das obere Geschloß, das mit geringen Ausnahmen dem Stabur eigenthümlich ist, tritt auf den vorkragenden Balken des unteren Geschosses heraus; die Treppe zum zweiten Geschloß führt gewöhnlich von dem vor dem eigentlichen Vorrathssaal liegenden meistens verschlossenen, aber bisweilen mit Bogenöffnungen versehenen unteren Laufgang in den oberen. Die Eingangsthür selbst ist an beiden Seiten mit breiten, stehenden Planken, den sogenannten „Beiteski“ geschmückt, die vielfach durch reiche Schnitzereien ausgezeichnet sind. Im schmälern Untergeschoß bewahrt der Bauer gern sein Mehl und Brod, seine Milch, sein Pökelfleisch und andere Viktualien, im breiteren Obergeschoß dagegen die Schätze des Hauses an kupfernen Kesseln, von denen in Thelemarken jeder 1000 Species oder etwa 4000 Rmk. Besitz andeutet, an Kleidern und silbernen Geschmeide. Heizungsrichtungen finden sich im Stabur nicht. Mit ihren oberen Balustraden und gekuppelten Rundbogenöffnungen, mit ihrer malerischen Ausladung, ihren starken, reich geschnitzten Eckstäben und fein profilirten und ornirten Dachschrägen bilden die Stabure sowohl architektonisch wie malerisch werthvolle lebendige Reste der edlen Holz-Baukunst des alten Norwegen.

Bekannte Stabure der Peisperiode.

Stabure sind noch in beträchtlicher Anzahl in Norwegen erhalten, wenn auch die ältesten, die sicheres Interesse bieten, klein an Zahl sind. Aus dem Anfang der Peisperiode kennen wir das Stabur von Austad (Robygdelaget, Stift Christiania) aus dem 17. Jahrhundert; das Stabur von Fekjan, Numedal (1650—1700) ist ein echtes typisches Beispiel dieser Gebäudeform. Das Stabur zu Ose (Saetersdalen), dem 17. oder 18. Jahrhundert angehörend, hat schon die Kerbschnittornamente aufgenommen und besitzt die für Saetersdalen charakteristische Eigenthümlichkeit, daß es unmittelbar die Erde berührt, also nach dieser Seite hin eigentlich kein wirkliches Stabur mehr ist, dennoch aber sowohl seiner Bestimmung wie seiner übrigen Konstruktion nach denselben zugehört werden muß. (Taf. K, Abbild. 27 u. 28). Auch die Stabure von Vangestad (Numedal) mit Ornamenten alten Stils und von Hafstén (Thelemarken) scheinen derselben Zeit anzugehören. Das Stabur von Utgaard (Thelemarken), um 1700 errichtet, zeigt außer den Betten an der Hinterwand auch eine Treppe, die zu einem über dem Laufgang liegenden Boden führt, der wahrscheinlich auch als Schlafstelle benutzt wurde. Derselben Zeit gehören gewiß auch die Stabure zu Sauer und Berge (Thelemarken) an. Im älteren Stabur zu Sternes (Numedal), von 1725 datirt, tritt zum ersten Male das altnorwegische Wappenthier, der Löwe wieder hervor, jetzt aber mit den Attributen des norwegischen Reichswappens, Krone und Hellebarde (Olafsbeil). Die zwei Stabure von Selstad (Thelemarken) gehören wahrscheinlich der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an; das Stabur von Hostvedt (Numedal) ist „ANO 1742“ datirt. Das Stabur von Berdal (Thelemarken, Taf. K, Abbild. 29—31), 1749 gebaut, ist kürzlich von König Oscar II unter die altnorwegischen Gebäude zu Bygdö bei Christiania versetzt worden. Aus demselben Jahre stammt das Stabur zu Skeie (Thelemarken); wahrscheinlich ungefähr gleichzeitig entstanden die Stabure zu Mule (Thelemarken) und zu Hvaale (Numedal). Das Stabur zu Sandaak (Thelemarken) ist außerordentlich reich verziert und gehört zu den ausgezeichnetsten der noch erhaltenen Beispiele; seine Bauzeit fällt etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Unbekannt ist das Alter des zuerst 1785 erwähnten, neulich zer-

störten „seltsamen Staburs“ zu Vraalstad (in Bratsberg) sowie das Alter der Stabure zu Røyndal, Berge (in Öjfeld) und der zwei einstöckigen Stabure zu Fennefos (im Sättersdal).

Bekannte Lofte der Peisperiode.

Wir haben schon oben den Unterschied zwischen Loft und Stabur angedeutet: ersteres steht unmittelbar auf der Erde und hat mit wenig Ausnahmen den Eingang an einer der langen Wände, während das Stabur sich an der Giebelseite öffnet. Die Treppe befindet sich beim Loft gewöhnlich an der Außenseite der einen Längswand. Das Loft ist uns aus dem Mittelalter bekannt und erhält sich, freilich nur spärlich, unverändert durch die späteren Jahrhunderte. Die bekanntesten der Lofte der Peisperiode dürften die Folgenden sein.

Das Loft von Hande (Valdres) darf nach Nicolaysen nicht weiter zurück versetzt werden als bis 1650. Neu ist uns nicht nur der unter dem Hause gegrabene Keller, in den man durch eine Öffnung in der Diele des unteren Geschosses gelangt, sondern auch der Umstand, daß der obere Stock des Laftgebäudes über den unteren vorsteht, was im Mittelalter, soweit wir dasselbe kennen, nie der Fall war, da damals nur das leichte Stabwerk des Laufganges auf den hervortretenden Balken des Untergeschosses ruhte, während hier wie in der Stube zu Elton, das ganze Gewicht des Laftwerks auf diesen Balken ruht (Taf. L, Abbild. 34—37).

Das Loft zu Heringstad (Gudbrandsdal) gehört vielleicht dem Ende des 17. Jahrhunderts an und zeichnet sich trotz seiner gewaltigen Breite mit zwei Thüren an der Giebelseite durch seine gefälligen Verhältnisse aus. Auch hier ladet der Oberbau über das Untergeschoß aus. Da sich das Haus auf einer steinernen Unterlage etwas über die Erde erhebt und die Thüre an der Giebelseite hat, so könnte es als eine Zwischenform zwischen Stabur und Loft betrachtet werden, wenn nicht die eigentlichen „Stabben“ fehlten, und die Treppe an der Außenseite der Längswand sich befände.

Das Loft von Ose (Sactersdal) gehört entweder dem 17. oder dem 18. Jahrhundert an und zeigt nicht die gebräuchliche Vorkragung des Obergeschosses.

Das Loft zu Espetveit (ebenda) hat die Eigenthümlichkeit, daß an der einen Giebelseite des Untergeschosses eine mit geometrischen Ornamenten geschmückte Planke gleichsam teppichartig herunter hängt, während sich unter derselben längs der Giebelseite eine Balustrade mit Pilastern und Rundbögen hinzieht (Taf. M, Abbild. 41—44). Das Obergeschoß krägt wie gewöhnlich vor. Die Tradition berichtet, daß dieses Loft im Jahre 1706 gebaut ist, die geometrischen Ornamente widersprechen dieser Angabe nicht.

Das Bur oder Loft zu Lofthus (Thelemarken) mit schwebender Galerie schloß sich der S. 115 erwähnten Stube an.

Ästhetische Würdigung der alten Formen.

So gut wie viele der alten Stuben und vielleicht in noch höherem Grade verdienen die „Stabure“ und „Lofte“ die höchste Beachtung wegen des einfachen und sicheren Geschmacks und feinen Sinnes für die Behandlung des Holzes. Sowohl die starke Konstruktion bei oft beträchtlicher Abmessung der einzelnen Hölzer wie die ausdrucksvolle Ornamentik sind charakteristisch und interessant; es lebt ein Rest des Heldenalters Norwegens, des Geistes der ungeschlachten, aber biederen nordischen Recken in diesen großen Formen fort, sie sind ein Erbstück der großen Zeiten, in die das Volk während der dänischen Herrschaft mit Wehmuth und Bewunderung zurückblickte; diese Bauten sind im Verein mit den Schnitzereien norwegischer Bauernkünstler in Holz und Elfenbein des 17. und 18. Jahrhunderts der Faden, der den Aufschwung der Kunst Norwegens in unserem Jahrhundert mit der jener fernen Zeiten verbindet. Sie bildeten stets den Stolz des Volkes, das sie in hohen Ehren hielt. Heute, wo die neue Kultur mit neuen Forderungen und denselben entsprechenden Formen an das Volk herantritt, wo die verbesserten Verkehrsmittel wie Eisenbahn, Telegraph und Telephon selbst in die abgelegenen Thäler und über die schneeigen Bergplateaus vorgedrungen sind, liegt die Befürchtung nahe, daß diese Werke der Väter bald verschwinden werden. Demgegenüber darf es als ein glücklicher Umstand betrachtet werden, daß die Kultur mit dem gesteigerten Nationalbewußtsein auch den regen Sinn für die Bedeutung dieser Alterthümer mit vollem Bewußtsein zu neuer Blüthe bringt, und es darf gehofft werden, daß sich Bestandtheile unserer alten Bauformen in die den neuen Forderungen angepaßten Anlagen hinüberretten. Vom absoluten Standpunkte aus darf man ja nicht bedauern, daß alte, ehrwürdige, aber den unerbittlichen Forderungen einer neuen Zeit nicht mehr entsprechende Formen verschwinden und absterben; das liegt in der Entwicklung einer neuen, höheren und edleren Kultur-Ordnung begründet; wohl aber würde es zu bedauern sein, wenn die altnorwegischen Bauarten im Lande selbst verschwinden sollten. Denn, wenn man z. B. sieht, wie die hohe „Röststube“ in Österdalen mit der edlen, alten Form des offenen Dachstuhls, mit ihrer gesunden frischen Luft in dem hohen, vom Peis geheizten Raum, die nicht nur den Gesundheitsansprüchen, sondern auch den übrigen Bedürfnissen des Volkes so vortrefflich entspricht, den beengenden, niedrigen, qualmigen Stuben mit flacher Decke weichen müssen, dann darf man wohl — nicht im Namen der „Romantik“, auch nicht im Namen der „Ästhetik“, sondern geradezu im Namen der Volks-Wohlfahrt bedauern, daß hierin uns leider keine Hoffnung mehr leuchtet — ausgenommen dann, wenn diese Stuben hier und da als Motiv für moderne Villenbauten mit Glück benutzt werden, wie z. B. bei den Bauten des deutschen Kaisers in Rominten.

6. Kapitel.

Die Periode der Ofenstube ungefähr seit 1770. Einflüsse des Rococo und des Klassizismus.

Die Neuerungen.

Die drei Bauformen der vorigen Periode: Stube, Stabur, und Loft, finden wir auch in dieser Periode wieder. Die Neuerungen dieser Zeit hängen wieder durchaus mit den Heizvorrichtungen zusammen. Bei der großen Einförmigkeit der Ausstattung, die bisher geherrscht hat, bedingt daneben auch die Einführung einiger neuen Gegenstände in die alte Stube

gewisse Änderungen der Anlage, die auf das Ganze Einfluß üben, so daß uns um 1770 gleichsam eine neue Physiognomie des Bauernhauses entgegentritt.

Ungefähr um diese Zeit beginnt die Bauernstube das Aussehen der Stube der Gegenwart zu erhalten: Ziegeldach, Ofen, Panele sowohl im Innern wie an der Außenseite, getrennte Küche, mit Holzrahmen versehene Fenster, Wanduhren u. s. w. das sind die hauptsächlichsten Neuerungen.

Der Eisenofen.

Die einschneidendste Rolle spielt der Ofen. Der Peis ist wahrscheinlich erst unter der Regierung des dänisch-norwegischen Königs Christian VI. (1730—1746) in den Bauernhäusern von den Eisenkaminen oder „Öfen“, wie man sie in Norwegen kurzweg nennt, verdrängt worden. Zwar kommen die Eisenöfen in den Städten und in den Herrschaftshäusern auf dem Lande schon im 16. Jahrhundert vor, aber, was die letzteren betrifft, nur in einem einzelnen Theile des Landes. Im Stift Christianssand sollen sie schon vor mehr als 200 Jahren im Gebrauch gewesen sein; jedenfalls zeigen die ältesten uns bekannten Eisenöfen, welche nur aus einer Etage bestehen, gleich denen in den Bauernstuben des „Ostlandes“ das Medaillonporträt des genannten Königs. So spät die Eisenöfen aus den Städten auf das Land übertragen wurden — eine natürliche Folge der zerstreuten und isolirten Bebauungsweise des Landes, das von einer armen und aus Noth sehr konservativen Bevölkerung bewohnt wurde — so langsam verbreiteten sie sich auch, nachdem sie einmal Aufnahme gefunden hatten: noch 1774 fanden sich in Österdalen nur wenige solcher Öfen, und in gewissen Theilen dieses Thales waren sie noch um 1784 völlig unbekannt. Der eiserne Ofen erhielt gewöhnlich neben der inneren der zwei Thüren zu den Koven seinen Platz; ein eisernes Rohr führte den Rauch in den Schornstein des Peises, der noch lange in der Stube stehen blieb und zum Kochen benutzt wurde.

Dachziegel.

Mit den vollkommeneren Heizmitteln war nunmehr auch die Möglichkeit gegeben, anstatt mit dem im Winter warmen, im Sommer kühlen Torf das Dach mit Dachziegeln zu belegen, was schon um 1750 auf dem Lande stattfand, ohne aber daß sich das neue Material schnell verbreitet hätte.

Panele.

Um die Wärme dennoch im Winter dem Innern des Hauses zu erhalten, wurde die Verschalung des Daches und der Wände mittelst Panelen, wenn nicht gerade als Nothwendigkeit, so doch als sehr erwünscht betrachtet und bürgerte sich bald an vielen Orten ein.

Veränderte Lebensverhältnisse.

Die veränderten Bauverhältnisse führten bald zu veränderten Lebensverhältnissen. In der Peisstube hatte sich bisher die ganze Familie mit der Dienerschaft in Gemeinschaft aufgehalten: der Peis hatte in den Winterabenden die mit häuslichen Arbeiten beschäftigte Familie gemüthlich um die hell lodernde Flamme versammelt und derselben nicht nur Wärme, sondern auch Licht gespendet, das außerdem durch angezündete Tannen- oder Fichtenhölzer (Tyristikker), die im Raum vertheilt waren, verbreitet wurde; jetzt war die Flamme am häuslichen Herd erloschen, die Talglichter auf den Tischen brachten eine Scheidung zwischen Herrschaft und Dienerschaft hervor, die Stube, die jetzt besser ausgestattet war, konnte nicht mehr für die geringeren Arbeiten benutzt werden; sie wurde nur der Herrschaft vorbehalten, während in der hinteren Kove oder bei Durchbrechung der Wände in beiden Koven eine Küche mit Schornstein zum theilweisen Aufenthalt für das Gesinde angelegt wurde. Gleichzeitig wurde die eine der beiden zu den Koven führenden Thüren geschlossen.

Bustehylle.

Zwischen diesen beiden Thüren hing früher die s. g. „Bustehylle“, ein Halter für eine Bürste und ein Handtuch zum Reinigen. Diese „Bustehylle“ erhielt jetzt ihren neuen Platz neben der Eingangsthüre.

Schränke.

Die alten, meist in holländischer Renaissance gehaltenen festen Schränke erhielten gleichzeitig die Rococoformen des XVIII. Jahrhunderts.

Fenster.

Die Fenster, die, wo sie sich überhaupt fanden, bisher nur kleine, in Blei oder Zinn gefasste Scheiben hatten, erhielten jetzt Rahmen und Sprossen aus Holz mit Kitt zur Aufnahme des Glases. Das Fenster wird von den norwegischen Bauern einfach „Glas“ genannt. Die Fenster waren jedoch noch nicht zum Öffnen eingerichtet; frische Luft war ein Bedürfnis, das unsere Großväter und Urgroßväter nicht kannten; ihre Verfahren hatten so viel von der Zugluft gelitten, daß die Nachkommen nun — *les extrêmes se touchent* — alle Luft ausschlossen. Auch diese Neuerung tritt zum ersten Male etwa um 1750 auf; an vielen Orten wurden Fenster in die Wände der alten Rauchofenstuben gebrochen und zwar ein Fenster gewöhnlich hinter dem Ehrensitz und zwei an der Giebelseite hinter der langen Bank.

Wanduhren.

Endlich wurden die großen Wanduhren, zuerst als Standuhren in großen Gehäusen, später nur an der Wand hängend, um und nach 1750 vereinzelt eingeführt; erst im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts wurden sie allgemein.

Dieser kleine kulturelle Fortschritt muß in der Baugeschichte besonders betont werden, weil er zu einer weiteren Änderung in der Anordnung der Stube führte. Ihre geeignetste Stelle fand die Wanduhr auf dem zunächst noch von keinem Spiegel eingenommenen Platze zwischen den beiden Fenstern an der einen Giebelwand.

Neue Anordnung der Bänke.

Längs dieser Wand stand bisher die lange Bank mit dem langen Tisch und der langen „Forseti“, die ganze Breite der Stube einnehmend. Damit aber nun die Uhr eine würdige Aufstellung erhalten konnte, wurden der Tisch und die Bänke in der Mitte getheilt, so daß in der Mitte der Wand ein freier Platz für die Uhr entstand. Anstatt eines langen Tisches und zweier Bänke erhielt man nunmehr zwei kürzere Tische und vier kürzere Bänke gegen die beiden Ecken der Stube hin.

Das moderne Bauernhaus.

Diese an und für sich so unbedeutende Änderung war aber folgenschwer; denn sobald nun die oben erwähnten Erweiterungen des Hauses auf zwei Stockwerke und die „Neustube“ allgemeiner wurden, und die Einflüsse der städtischen Kultur mit den verbesserten Verkehrsverhältnissen und dem gehobenen Wohlstand des Volkes in dem 1814 wieder selbstständig gewordenen Staat allmählich auch auf dem Lande sich geltend machten, konnten die verkürzten Wandbänke, die nach und nach freistehend geworden waren, leicht einem modernen Sopha, die verkürzten Tische einem runden Salontisch, der „Forseti“ einigen gepolsterten, aus der Stadt geholten Stühlen Platz machen, und der altehrwürdige, ländliche Charakter der Stube war verschwunden. Der Peis wurde entfernt oder der Küche und höchstens der einen Stube zugewiesen, der Ofen nahm seinen Platz in der Ecke ein, und die städtische Stube war da und wurde bald mit Gardinen und Tapeten, mit Vorhängen vor den jetzt freistehenden Betten, mit Kommode, Photographien und Spiegel versehen; aus dem alten, kräftig einfachen Bauer war ein „Sophabauer“, ein „Proprietarius“ mit Meerschaumpfeife und Zeitungen, und ein Paar Jahrzehnte später mit Cigarre und Augenglas geworden. Jetzt sieht die gewöhnliche Anlage des Hauses eines Großbauern auf dem

„Ostlande“, in der man die Spuren der jetzt beschriebenen uralten Anordnung noch verfolgen kann, ungefähr folgendermaßen aus: an der langen Vorderseite in der Mitte eine niedrige Treppe von zwei oder drei Stufen, und mit Sitzen an beiden Seiten; durch die Eingangsthür, die sich oberhalb dieser Treppe öffnet, tritt man in der Mitte des Hauses in den Flur ein, von wo eine gewundene Treppe in den zweiten Stock führt, während man rechts und links in die zwei großen Eckstuben eintritt, von denen die eine mehr bäuerlich-einfach — bisweilen mit Peis versehen — die andere dagegen (die Neustube) fein bürgerlich, städtisch, ausgestattet ist. Geradeaus tritt man aus dem Flur in die Küche, die einen besonderen Ausgang nach hinten, gewöhnlich mit „Beischlag“ hat. Hinter den beiden Stuben liegen meistens je zwei kleine Zimmer — oft Schlafzimmer. Hat das Haus zwei Stockwerke, so wiederholt sich ungefähr dieselbe Eintheilung oben, nur ist die Küche hier durch ein Zimmer ersetzt. Hat das Haus nur ein Stockwerk, so finden sich oben unter dem Dache zwei Giebelzimmer. Das Nationale, so viel wie möglich abgestreift, klingt, wie man sieht, dennoch in den Einzelheiten der Anlage durch. Natürlich sind diese Änderungen in den einzelnen Theilen des spärlich bevölkerten Landes zu verschiedenen Zeiten und mit großer Verschiedenheit eingetreten. Es ist gewiß in den inneren Theilen des Landes noch mancher Ort, wo die Arestube oder die Rauchenofenstube, höchstens mit kleinen Fenstern ausgestattet, in den älteren Formen fortlebt, ohne daß das spähere Auge des Archäologen sie noch aufgespürt hat. Namentlich wird im nördlichen Norwegen und vielleicht in und um Saetersdalen nebst den umliegenden Gegenden gewiß noch manch' alterthümliches Gebäude von Interesse zu finden sein.

Bekanntere neuere Stuben der älteren Form.

Die bemerkenswertesten Gebäude dieser Periode sind auschießlich die, welche die alten Formen in die neue Zeit herüberretten; denn es war im Anfange dieser Periode die alte Bauweise noch in voller Wirksamkeit, und wir können einzelne interessante Häuser aller drei Gattungen und, wiewohl am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts aufgeführt, noch völlig im Charakter der Peisperiode, verzeichnen.

So ist die Stube zu Nordre Gjellerud (Numedal) eine Peisstube mit „Beischlag“ und aus dem Jahre 1781; die jüngste uns bekannte Österdalstube zu Gjetvold-Deset war 1798 gebaut und ist 1893 abgebrannt. Die jüngste der Stuben zu Gulsvik (die Hinterstube) scheint schon dem 19. Jahrhundert anzugehören, die Stube zu Flaäten (Numedal) mit zwei Stockwerken und Stabwerk im Laufgang, mit dem gekrönten Reichslöwen neben einem Hahn in interessanter Rococoschnitzerei, ist 1806 gebaut; die Stube zu Sternes (ebenda), wieder mit dem Reichslöwen geschmückt, deren Dach oben weiter vor dem Giebel vorspringt als unten (was in Numedal nicht ungewöhnlich ist), gehört nach der Inschrift über der Thür dem Jahre 1811 an. Häuser von zwei Stockwerken kommen zu Austad (Solör), Haemstad und Aanestad (Hedemarken) vor, und zwar mit eigener Küche; letzteres Haus ist sogar erst 1816 errichtet.

Bekanntere Stabure.

Eine recht interessante Gruppe von Staburen, alle der Zeit um 1775 angehörend, kommen in Hvideseid (Thelemarken) und den umliegenden Bezirken vor: sie erweisen sich durch ihre Ornamentik als nachgeborene Kinder des Rococo. Die bedeutendsten sind die Stabure zu Gotuholt (1775 datirt), Söftestad (1775), jetzt abgetragen, Nösterud, Lundeval und Flatland. In Bolkesjö (Thelemarken) findet sich ein Stabur aus dem Jahre 1796, zu Nes (Hallingdal) ein Stabur von 1797, durch die gitterartige ornamentale Behandlung der ganzen Vorderseite etwas einformig wirkend (Taf. M, Abbild. 45). Endlich finden sich zwei Stabure zu Skjönne (Numedal), deren älteres mit Reichslöwen und Hahn 1799, deren jüngeres mit Jahreszahl versehen und mit denselben Thieren an der Stirnseite, 1816 gebaut ist.

Bekanntere Lofte.

Von neueren „Loften“ in der alten Form müssen wir das wohl dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts angehörende, höchst malerische Loft zu Bjölstad (Gudbrandsdal) verzeichnen (Taf. J, Abbild. 21), wo übrigens auch wie im Stabur von Nes die eigenthümliche gitterartige Erscheinung der aufrechtstehenden Planken des Laufganges ziemlich kraftlos wirkt und schon an den einbrechenden Verfall des alten Stils mahnt.

ZWEITES BUCH.

DIE ORNAMENTIK.

I. Kapitel.

Das Mittelalter bis um 1600. (Gothik.)

Einfluss der kirchlichen Portalornamentik auf den Thüirschmuck.

Die Ornamentik des mittelalterlichen Hauses beschränkt sich, so weit wir sie kennen, wesentlich auf drei Punkte: auf die Thüreinfassung, die Balustradenöffnungen und die Stöcke der Wände. Wie überall im Mittelalter, so war auch in Norwegen die kirchliche Ornamentik für die weltliche maßgebend; und da in Norwegen hauptsächlich nur von der Ornamentik der Holzgebäude die Rede ist und im Bauernhause die Eingangsthür der hauptsächlichste Träger der Dekoration war, so wurden natürlich die Portale der Stabkirchen die ersten und nächsten Vorbilder des Schmucks der Thüre.

Die ältesten noch bestehenden Thüreinfassungen sind indessen in Haltung und Styl nur den sinkenden Formen der Kirchenportale gleich zu stellen; keine einzige erreicht die Grofsartigkeit der Blütheperiode; im Gegentheil werden wir die Motive der Kirchenportale in der weltlichen Ornamentik vielfach verwildert und manierirt wiederfinden.

Deutlich tritt dieser Einfluss der Kirchenportale in einigen Thüreinfassungen der Lofte von Senning (Sandsver) Loftgaard (Thelemarken) und in zwei Lofte zu Skjönne (Numedal) hervor. In der Thür von Senning finden wir sogar alle Einzelheiten der Kirchenportale, wie Archivolte, Halbsäulen, Planken und Löwendarstellungen wieder, nur stehen die Halbsäulen hier und überall nicht wie in den Kirchen unmittelbar neben der Öffnung, sondern als Hauptglied mitten auf den Planken. Die Archivolte ist ebenso wie der Flechtwerkbogen, der dieselbe abschliesst, sehr fein geschnitzt. Die Löwenbilder stimmen dagegen mit den Ausläufern der Verfallzeit der entsprechenden Kirchenornamente überein; der Drachen im linken Kapitäl, die Maske unter demselben, die symmetrischen Schlingen des Halbsäulenkörpers, das Schlingornament des rechten Kapitäls, das echt numedalisch geformt an die entsprechenden Formen in den Kirchen zu Nore und Opdal erinnert, alles stimmt mit der Formgebung der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts überein und dürfte wohl auch dieser Zeit angehören. Fast dasselbe gilt noch von der wohl etwas jüngeren, horizontal abgeschlossenen Thüreinfassung von Loftgaard, während die zwei Thüren von Skjönne schon ein Jahrhundert jünger als die erstgenannte sein dürften. Hier ist alles verwildert; freilich kommen auch hier die Löwendarstellungen vor, aber nicht mehr freistehend, sondern nur als Relief. Am deutlichsten zeigt sich der Verfall in dem Füllornament der rechten Seite der zweiten Thür, das nichts Tragendes an sich hat, und die schräge Fase der Seitenplanken, wie wir dies auch an einer Thür zu Finne beobachten können, durch eine ganz unmotivirte Schlingform schmückt. Bedeutungsvoll für die Zeitbestimmung sind die Schlingformen des Archivolts der-

selben Thür, da ihre auffallende Ähnlichkeit mit den Schlingen des Portals der Kirche von Tuddal sie nothwendig in die Zeit dieser ziemlich sicher datirten Kirche, d. h. um das Jahr 1370 verlegt. Man versteht nach der Betrachtung dieser Thüreinfassungen leicht, warum mehrere unserer Kirchenportale nach dem Abbruch der Kirchen und nachdem sie bisweilen verkürzt worden sind, als Eingangsschmuck der Bauernhäuser Anwendung gefunden haben; so z. B. die geschnitzten Portale zu Hyllesstad und Lardal (vgl. S. 82 und 92).

Der obere Abschluss dieser Thüreinfassungen hat vier verschiedene Hauptformen: Rundbogen, Flachbogen, Kleeblattbogen und horizontale Form.

Der Rundbogen, der dem romanischen Bogen der Kirche unmittelbar nachgeahmt ist und öfters mit mehrfachen Profilierungen auftritt oder mit Flechtwerk geschmückt wird, kommt vor in den Lofte zu Stave, Gavlstad, Finne, Lydve, sowie in den Stuben von Huse und Noreim. Die Thür in dem Loft zu Lydve ist offenbar der des Lofte zu Finne nachgebildet. Nur der orgelpfeifenähnliche Unterrand, deutlich anglonormanischen Ursprungs, deutet auf ein anderes Vorbild.

Der Flachbogen (Stichbogen) findet sich in den Lofte zu Stave, Finne, Senning, Skjönne, Lydve und in den Stuben von Rauland und Landsvik. Der Kleeblattbogen mit rundem Abschluss kommt — als Thüreinfassung — nur in der Heidenstube zu Uv vor.

Die horizontale Form wird nach und nach die allgemeinste für den oberen Abschluss der Thür. Sie findet sich in den Lofte von Vindlaus, Rolstad, Skjelbred, Finne, Loftgaard, Lydve, Senning und Rynestad, sowie in der Stube zu Aga.

Die Kapitäle der Halbsäulen dieser Thüre sind sehr verschiedener Art und können wohl nur durch uns unzugängliche Einflüsse von Kapitälern weltlicher und kirchlicher Steingebäude in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters erklärt werden. Bald sind sie breitausladend und plump, wie im Loft zu Stave und in der Stube zu Landsvik, bald einfach kelchförmig, den alten kirchlichen Holzkapitälern nachgebildet, wie in den Lofte zu Gavlstad und Rolstad, bald, wie in der Heidenstube zu Uv, mit Schlingen versehen, und bald, wie in der Stube zu Huse, von guten Verhältnissen und den entsprechenden Steinformen sehr ähnlich.

Der Säulenschaft hat gewöhnlich die Form eines halben Cylinders; sein Verhältniss zum Kapitäl ist das der Steinsäulen. Bisweilen ist er auffallend dünn, wie an der einen Thür zu Stave. Vereinzelt zeigt die Cylinderverform gegen die Mitte der Halbsäule eine Anschwellung, wie an der rechten Halbsäule der Stube zu Rauland, an der einen Thür der Stube zu Stave und an der Thür der Stube zu Landsvik. Nicht selten sind die Ornamente und die Form der beiden Halbsäulen derselben

Thüreinfassung ganz verschieden (vgl. Abbild. S. 66 und 94), oft an der einen Seite halbrund, an der andern flach, wie z. B. zu Rauland; zu Skjønne bietet uns die linke Seite der einen Thür einen flachen Pilaster, während die rechte Seite das erwähnte formlose, aus Blättern gebildete und von einem Löwen gekrönte Ornament zeigt. An den Halbsäulen der Heidenstube zu Uv kommen an der rechten Seite feine Kanelluren, an der linken Seite ähnliche, aber aus Perlbändern zusammen gesetzte Kanelluren vor, die deutlich den entsprechenden steinernen Säulen der Kathedrale zu Drontheim aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nachgebildet sind, ein werthvolles Moment zur Bestimmung des Alters der Stube. Allmählich gehen die Halbsäulen in flache Pilaster über und diese lösen sich nach und nach in bloße Planken auf, welche die in der nächsten Periode so häufig auftretenden „Beiteski“ an den Thürseiten vorbereiten, so wie z. B. an dem Untergeschoß des Lofts zu Finne, wo die ganze Betonung des tragenden Gliedes der Thürseite auf einen einfachen schrägen Einschnitt längs der beiden Seiten der Planken gegen die Mitte sich beschränkt.

Die Form der Basis ist ebenso wechselnd wie die des Kapitäl. Bald bloße Kelchform, bald mit einer Palmette geschmückt, bald unter den Pilastern ruderförmig (den Basen der Kirche zu Reinli (vgl. oben Abb. 191) ähnlich), bald cylindrisch, bald mit einzelner oder doppeltem Wulst versehen, erinnert sie immer an die Basen der Stabkirchen und ihre steinernen Vorbilder, sofern sie nicht — wie in einzelnen Fällen — ganz fehlen.

Die Balustradenöffnungen.

Die Balustradenöffnungen des zweiten Stocks der Lofte sind das wirksamste Schmuckmotiv dieser Gebäude, und die Anwendung des dreifach (oder mehrfach) gekuppelten Rundbogenfensters wird, einmal für dieses Baumotiv angewandt, auf immer und unveränderlich festgehalten. Das Motiv ist natürlich zunächst den Laufgängen der Stabkirchen entnommen. In dem ältesten erhaltenen Beispiel dieser Art, im Loft zu Stave, kommt diese Anordnung in Kleeblattform, theils rund- theils spitzbogig vor. Später finden wir immer die Rundbogenform festgehalten, auch zu der Zeit, da der romanische Styl sich schon längst ausgelebt hatte, und immer von den niedrigen Säulchen getragen, die aber gewöhnlich etwas einfacher als in der Stabkirche behandelt sind, wie wir zu Rolstad sehen können. Nur in dem Loft zu Skjelbred kommen Fensteröffnungen mit geraden, spitz zulaufenden Schenkeln vor.

Ornamentik der Wandstöcke.

Soweit wir nach dem uns bekannten Beispiel urtheilen können, ist das Schmücken der Stöcke der Wände nur den

mittelalterlichen Gebäuden vor dem Jahre 1600 eigenthümlich. Besonders neben den Eingangsthüren tritt diese Ornamentik auf. Man versieht die Enden der Wandstöcke mit schrägen oder gebogenen, gegen das Ende des Stocks zusammenlaufenden Linien, die, je weiter wir in der Zeit vorschreiten, immer reicher werden, bis sie nach der Reformation, mit dem Eintreten der Renaissance-Einflüsse, plötzlich verschwinden. Dieser Schmuck tritt schon in Stave auf, und kommt in Uv, Aga, Gavlstad, Rolstad, Lydve, Huse und Valsvik in prächtigen Beispielen vor. Dagegen werden die Ecksäulen der oberen und unteren Laufgänge, die später unter dem Einfluß der Renaissance die Hauptträger der Ornamentik werden, im Mittelalter — soweit wir nach den uns zugänglichen Beispielen mittelalterlicher Gebäude urtheilen dürfen — gar nicht geschmückt. Wir haben somit in dem Schmuck der Gebälke und der Ecksäulen ein bestimmtes Kriterium, ein mittelalterliches Gebäude von einem Renaissancegebäude zu unterscheiden.

Andere Ornamentformen.

Einzelne Ornamente, die unsere Aufmerksamkeit erregen, sind die zu Rauland und Skjønne in der Thürornamentik vorkommenden, aus Ringen oder Kreisen gebildeten Schlingen, die einen nicht eben gelungenen Versuch bezeichnen, die alte Schlingornamentik der Stabkirchen mit neuen Formen zu beleben, auch die sich nicht überschneidenden, sondern nur berührenden oder nicht einmal berührenden Blätter der Schlingen zu Vindlaus und Skjønne sind deutlich die letzten Reste der alten vegetabilischen Schlingen der Stabkirchen, die sogar die Renaissance überleben und tief in die neuere Zeit eingedrungen sind, wo wir sie wiederfinden werden.

Hier und da zu Landsvik und Noreim treten Anläufe zu geometrischen Ornamenten, zu Rosetten hervor, die aber erst weit später, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, zur allgemeineren Anwendung kommen.

Skolp, Skjölþ.

Mit den Stabkirchen verglichen, erweist sich die ganze weltliche Ornamentik des Bauernhauses nicht nur als eine spät geborene Nachbildung, sondern als direktes Zeichen des immer tieferen Verfalls der alten Ornamentik. Was wir an den Ornamenten der letzten Stabkirchenportale als eine mitwirkende Ursache des Verfalls rügten, der durchgehende und fast ausschließliche Gebrauch des Hohlmeißels als für die Formen maßgebend, tritt uns hier überall entgegen, und dieses Instrument, das in Norwegen den an das Italienische erinnernden Namen Skolp oder Skjölþ (scalpello) trägt, prägt dieser ganzen Ornamentik einen einförmigen Charakter auf.

2. Kapitel.

Die Zeit nach 1600. (Renaissance.)

Einheimisch-mittelalterliche und fremd-moderne Einflüsse.

Waren im Mittelalter die Thüreinfassungen mit Halbsäulen und Archivolten die Hauptträger der Ornamentik, so werden dagegen mit dem Verschwinden der Thürbögen, die später nur ganz ausnahmsweise auftreten, theils die sogenannten Beiteski, Planken neben den jetzt horizontal abgeschlossenen Thüren, theils die Ecksäulen der Laufgänge, die im

Mittelalter unverzert blieben, und endlich die Giebel und Dachschrägen, die ebenfalls im Mittelalter in den uns bekannten Bauernhäusern keinen besonderen Schmuck aufwiesen, die wichtigsten Glieder der Ornamentation.

Die Beiteski, die jetzt die alten Portalplanken ersetzen, aber nicht mit Halbsäulen versehen sind, sind in ihrer Grundform nicht tektonisch gegliedert, wie die alten Thüreinfassungen, sondern bestehen nur aus einer senkrecht stehenden rechteckigen Planke, und müssen darum ihre ganze Gliederung

durch die Dekoration selbst erhalten. Die Ecksäulen dagegen behalten etwas mehr von dem Charakter der mittelalterlichen Säulen, verwandeln aber bald ihre Form in oft höchst barocker Weise. Die Giebelornamentik theilt sich in das Schmücken der Giebelspitze und das der Dachschrägen (Vindski).

Greifen wir, um den Entwicklungsgang dieser Ornamentik uns vergegenwärtigen zu können, aus der Masse der Häuser die mit Jahreszahlen versehenen oder sonst in Bezug auf ihr Alter genauer bestimmten Gebäude heraus, so ergibt sich folgendes Resultat: schon die ältesten Gebäude der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Saetersdalen, Thelemarken und Österdalen zeigen neben einzelnen Resten der mittelalterlichen Formengebung (Schlingen und ähnl.) zugleich andere von den einheimisch-mittelalterlichen ganz verschiedene Formen unbedingt modernen fremden Einflusses, die dann durch die folgenden Jahrhunderte festgehalten werden, während in anderen Gegenden, z. B. Numedal, Valdres und Gudbrandsdal, die Formengebung, wenn auch hier deutlich von dem Fremden beeinflusst, einen weit innigeren Zusammenhang mit der einheimisch-mittelalterlichen Kunstübung besitzt. Die inneren Thäler bewahren das alte besser als die mit der Außenwelt in Verbindung tretenden äußeren. Jedenfalls besteht aber überall eine Wechselbeziehung zwischen dem Althergebrachten und dem Neuen, Fremden. Daß die Einflüsse im Östlichen durch Dänemark und Schweden kommen, ist ebenso selbstverständlich, wie daß das hanseatische Bergen aus Deutschland beeinflusst wird. Wir können aber auch nicht lange darüber im Zweifel sein, welche fremden Einflüsse sich in den südlichen Gegenden, in Saetersdalen und Thelemarken, geltend machen, wenn wir uns erinnern, daß im 17. Jahrhundert die lebhaftesten Handelsverbindungen zwischen den Niederlanden und der Südwestküste Norwegens stattfanden. Wir brauchen weder zu den ausländischen Falkenjägern, die im 16. Jahrhundert Saetersdalen besuchten, noch zu den deutschen Bergleuten, die sich zu derselben Zeit in Thelemarken niederließen, noch zu den eingewanderten dänischen Pfarrern unsere Zuflucht zu nehmen: sondern wir brauchen nur die eine Tatsache festzustellen, daß den ungeheuren Massen exportierten Holzes der Import verarbeiteten Holzes das Gleichgewicht hielt, wodurch eine Menge Motive der holländischen Renaissance dem alten Stamme der norwegischen Schnitzerei unmittelbar eingepflegt wurden. Die noch nicht versiegten Massen prachtvoller holländischer Schränke, die sich in den Küstengegenden Norwegens gefunden haben und jetzt in Museen und Salons wieder zu Ehren gekommen sind, zeugen genugsam für die Lebhaftigkeit dieser Verbindungen, die übrigens — besonders in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts, auch die West- und Nordwestküste, Nordmøre und Fosen umfaßt hat, eine Verbindung, deren Lebhaftigkeit der Umstand bekräftigt, daß man auf holländischen Seekarten jener Zeit nicht so sehr die Städte Norwegens angeführt findet, als vielmehr die Namen der Pfarrer, mit denen die Holländer Holzhandel trieben: „Hr. Mikkel op Hevne“, „Hr. Christen op Aure“ u. s. w. Es war dieselbe Zeit, die einen Allaert van Everdingen aus Holland nach Norwegen führte, und die Kirche von Valle im Sättersdal mit einem Altarbild des Federigo Baroccio versah. Die leicht gereizte Lust der gewandten norwegischen Bauernhände, die empfangenen Formen selbständig zu behandeln und sie durch Aufimpfung auf die alten einheimischen Formen umzugestalten, hat sich in allen Richtungen und natürlich nicht am wenigsten in der Baukunst bekundet.

Ständer und Beiteski.

Man betrachte nur die „Beiteski“ und andere Ständer, wie sie sich allmählich entwickeln. Die erste Hauptform ist die der überwiegenen Linienornamentik. In dem Loft zu Fekjan

(Numedal), wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörend, ist dieses Glied sehr diskret, mit horizontalen vertieften Perlschnüren oder wenn man will Zahnschnitten behandelt — deutlich ein einfaches Renaissancemuster ausländischen Ursprungs. Gleichzeitig (1671) treten die Ständer des Laufgangs in der Stube zu Søndre Ödegaard (Thelemarken) in derselben Weise geschmückt auf und ihnen reihen sich die Ständer des gleichfalls dem XVII. Jahrhundert angehörenden Lofts zu Hande (Valdres) an. Die Perlschnüre waren also ein weit verbreitetes, sowohl für die Ständer wie für die Beiteski angewandtes einfaches Motiv. Später, am Ende des 17. Jahrhunderts, in der Stube zu Roland (Thelemarken) sind die Ständer anders behandelt. Die Perlschnüre sind durch geflochtene Schnüre ersetzt, jetzt aber drei bestimmten, gegliederten Stellen, der Mitte und den Enden zugewiesen; in den Zwischenstücken finden wir die breiten, oben und unten abgerundeten Cannelluren der holländischen Schränke mit einer leichten sich gegen die Mitte erhebenden Profilierung. Die Gliederung des Ganzen erinnert nunmehr an den Pilaster. — In der Stube zu Brokke (Sättersdalen) treten gleichzeitig die alten, von Schlingen mit Blätterenden gebildeten Formen, die z. B. an der linken Halbsäule des Portals von Senning vorkommen, wieder auf, diesmal aber gleichsam verdoppelt, wodurch ein den Strickmaschen ähnliches Muster gebildet wird, das sich später auf andere Gebäude Saeterdalens vererbt hat, so auf das Loft zu Ose, um 1700 (?) (Taf. K, Abbild. 27 und 28).

Als aus diesen zwei Motiven: den Kanelluren von Roland und den Strickmaschen von Brokke, die sich jetzt zu Knoten zusammenziehen, können wir einige Ornamente der Beiteski des 18. Jahrhunderts zusammengesetzt denken, die gleichzeitig auf die Ecksäulen übergehen. Sie fanden sich im Loft zu Selstad aus dem Jahre 1735, im Stabur von Berdal und dem von Mule (Thelemarken), beide aus dem Jahre 1749. Auch hier tritt die oben beschriebene Profilierung der kanellirten Theile auf. In einem der beiden Gebäude von Ose kommt noch einmal eine Variante des mittelalterlichen Musters von Skjønne vor, deren Ursprung als Ornament der schrägen Abfasung der Thürseite wir oben besprochen haben.

Die zweite Hauptform ist die der Blattornamentik. Sie tritt zum ersten Male in der Stube zu Gaardsjordet (Thelemarken) auf. Zwar zeigen sich oben und unten die vertieften Perlschnüre auch hier, aber nur als Randornament, mit einer doppelten Flechtwerkslinie verbunden; dagegen ist jetzt die ganze dazwischenliegende Fläche ohne jegliche Gliederung mit einem zusammenhängenden, sehr reichen, symmetrischen, auf Renaissance-motiven beruhenden, stark stilisirten Blattornament ausgefüllt, den sog. Laubsägemotiven nicht unähnlich (Taf. J, Abbild. 26). Dennoch aber klingt leise eine alte Melodie durch: die alten rhythmischen romanischen Blattverschlingungen hatten sich durch eine Berührung mit der ältesten Frührenaissance in dem Kirchenportal von Hof (oben S. 94) eine neue symmetrische, elegante Form geschaffen; durch Berührung mit den Formen der entwickelten Renaissance ist hier noch einmal ein neuer Ausdruck für denselben Gedanken gewonnen; die nationalen Eigenthümlichkeiten sind zwar vollständig abgestreift, aber dennoch dringt das alte Formenschema für das feinere Auge empfindsam durch.

Das Motiv wiederholt sich später in den mehr naturalistisch aufgefaßten Blattornamenten des prachtvollen Staburs zu Sandaak (Thelemarken), das dem 18. Jahrhundert angehört, und kehrt um 1775 noch zweimal, mehr dem ursprünglichen Motiv ähnlich in den Staburen von Gotuholdt und Söfestad wieder.

Auch in Numedal finden wir die zwei ornamentalen Hauptformen, aber in etwas veränderter Weise wieder (Taf. L, Abbild. 38–40). Die schon im Mittelalter der kirchlichen Ornamentik dieses Thales eigenthümliche lockere Behand-

lung zeichnet auch die späteren Schnitzereien in Numedal aus. Reihen wir jenen zwei alten Portalen aus Skjønne, von welchen das eine aus der Zeit um 1370 stammt, die neueren datirten Beiteski an, die von Stärnes aus dem Jahre 1725, zu Hostvet aus dem Jahre 1742, zu Skjønne aus dem Jahre 1799, zu Flaaten aus dem Jahre 1806, zu Stärnes aus dem Jahre 1811 und zu Skjønne aus dem Jahre 1816 an, so springt der gemeinsame, von allen anderen Schnitzereien verschiedene Charakter des Numedal uns deutlich in die Augen, wenn auch zu Stärnes, in dem unteren, reicherem, mit Thelemarken in Verbindung stehenden Theile des Thals sowohl 1725 als 1811 die horizontale Theilung, die Schlingen und die Profilirung gegen die Mitte hin vorkommen, während in dem oberen Theile des Thals die Blattornamentik vorherrscht. Die dünnen, sich berührenden Schlingen zu Stärnes 1725 haben noch denselben lockeren Charakter wie die Kapitälverschlingungen der 400 Jahre älteren Stabkirche zu Opdal ziemlich unverändert beibehalten. Um 1811 sind sie unter dem Einfluß des Zopfes auf ein paar Rosetten zusammengeschrumpft. Die Profilirung und die ganze Gliederung durch horizontale Theilungen sind sowohl 1725 als 1811 ziemlich verkümmert und verkrüppelt.

In den oberen Theilen des Thals spielt das symmetrische Blatt-Füllornament die Hauptrolle. Auch dieses ist aber, mit den entsprechenden Thelemarkischen Ornamenten verglichen, dünn und phantasielos. Es ist die absterbende einheimisch-mittelalterliche Ornamentik, die hier in vergeblichem Ringen, sich das Neue anzueignen, allmählig untergeht. Starre Glockenblumen u. dgl. müssen im Stabur zu Hostvet (1742) als Abschluß dienen, selbst die Rococomotive zu Flaaten (1806) erscheinen steif, symmetrisch im Klassizismus erstarrt. Auch an den beiden Staburen zu Skjønne aus den Jahren 1799 und 1816 machen die zopfartig angeordneten, palmettenartigen Blätter und die Ringe um die Jahreszahlen und Besitzerinitialen das ganze Ornament aus.

Doch nicht „das ganze Ornament“. Ein Glied der Numedalschen Ornamentik bleibt noch zu besprechen übrig. Der Leser erinnert sich an die in Relief geschnitzten Löwendarstellungen, die — den kirchlichen Portal-Thüren entstammend —, aber in den Stabkirchen, wie in den Loftten von Senning und Loftsgaard immer freistehend, zwei mittelalterliche Thür-einfassungen zu Skjønne in Numedal aus dem 14. Jahrhundert schmückten. Diese Darstellungen treten im 18. Jahrhundert in eigenthümlicher Weise wieder auf, indem die verschiedenen Stabure jener Zeit am oberen Ende der Beiteski die Löwen zeigen, diesmal aber mit Hellebarde und Krone ausgestattet; das Reichswappen Norwegens in der Zeit der Vereinigung des Landes mit Dänemark. Die Krümmung der Unterseite des Würfelkapitäl ist förmlich in die krumme Hellebarde, auf der der Löwe steht, übergegangen. Das älteste bekannte datirte Beispiel kommt in dem Stabur zu Stärnes vom Jahre 1725 vor. Dann tritt der Reichslöwe in den Gebäuden zu Hvale, dessen Ornamente sonst sehr alterthümlich, fast mittelalterlich geformt sind, zu Hostvet (1742), Skjønne (1799), Flaaten (1806), Stärnes (1811), und Skjønne (1816) auf, vielleicht auch an anderen, uns unbekanntem Häusern. Als Gegenstück zu dem Reichslöwen erscheint am Ende des 18. Jahrhunderts der Hahn, der den Bauern nicht nur von dem Hühnerhof sondern auch von allen Wetterfahnen der Kirchen aus wohlbekannte Vogel, das Symbol der Wachsamkeit. Er steht in Skjønne (1799), Flaaten (1806) und Skjønne (1816) neben dem Löwen, wie wenn die beiden die ursprünglich den Löwen von Juda und den Hahn des heil. Petrus bedeuteten, jetzt ein „der Löwe Norwegens ist erwacht“ bezeichnen wollten, was sich denn auch 1814 thatsächlich ereignete.

Ecksäulen.

Die Ecksäulen der Laufgänge (Taf. K, Abbild. 30 und 31) sind neben den Beiteski die wichtigsten Träger der Dekoration dieser Periode. Wir haben schon früher hervorgehoben, daß in den mittelalterlichen Gebäuden dieses Hauptglied der Konstruktion auffallen der Weise ungeschmückt blieb. Es war gewöhnlich cylindrischer Form; 1671 tritt es uns zum ersten Male zu Søndre Ödegard (Thelemarken) mit Anschwellung und sehr discret geschmückt entgegen. Die Anschwellung ist in der Mitte der Säule am größten; die Mitte ist durch eine vertiefte Perlschnur (in ähnlicher Weise wie an den Beiteski) betont, der obere und der untere Wulst, welche Kapitäl und Basis vertreten, sind ähnlich decorirt. In gleicher Weise sind auch die Ecksäulen zu Ose (Saetersdalen) und zu Heibö (Thelemarken) geschmückt. Fast noch einfacher, nur mit einem Ring in der Mitte umgeben und mit schmalen Randbändern oben und unten verziert, zeigen sich die Eckstäbe zu Søndre Gjelrud in Numedal, zu Hostvet (1742), zu Stärnes (1811) und zu Skjønne (1816). Ohne jeglichen Schmuck, doch gegen die Mitte anschwellend, treten die Ecksäulen im Stabur von Söftestad (1775) auf.

Die Dekoration der Ecksäulen geht jener der Beiteski parallel. Schon 1725 macht sich neben jener diskreten Ornamentik im Stabur zu Stärnes ein reicherer Schmuck geltend. Zwischen Säulenkörper und Kapitäl schieben sich geflochtene Schnüre ein, die Mitte ist durch eine vertiefte Linie bezeichnet und der Säulenkörper selbst mit gegen die Mitte zusammenlaufenden Linien geritzt, die oben und unten durch die Skjölp mit halbmondförmigen Einschnitten versehen sind. Zehn Jahre später ist in Selstad (1735) die Mitte noch bedeutsamer betont, indem zwei Ringe mit tiefen Einschnitten dieselbe hervorheben, wodurch der Säulenkörper gleichsam in zwei selbstständige Hälften zerfällt, deren jede ihren größten Durchschnitt etwas unterhalb der Mitte hat, die somit nicht mehr den stärksten und breitesten Punkt der Säule bildet; sonst ist die ganze Säule ohne Dekoration. Um so reicher sind nach demselben Prinzip die Ecksäulen des Staburs von Berdal, 14 Jahre später (1749), und ungefähr gleichzeitig die des Staburs von Mule (Thelemarken), sowie etwas später, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die des Staburs von Sandaak decorirt worden, und hier ist der Einfluß der Säulen jener holländischen Schränke und Tische nicht zu verkennen (Taf. K, Abbild. 31). An diesen barocken Gliedern der Stabure ist nichts, absolut nichts ursprünglich norwegisches zu entdecken; sie erinnern an nichts so viel als an die reich geschnitzten Füße jener Kabinette u. ähnl. Möbel, die im 17. Jahrhundert so häufig aus Holland nach Norwegen gekommen waren. Außerordentlich schön sind die zwei Hälften des Säulenkörpers mit Kanelluren und mit schuppenartig eingelegtem Maschenwerk versehen, während um die Wülste der Mitte und der Enden sich flechtenähnliche Schnüre winden. Dergleichen Ecksäulen aus jener Zeit finden sich in Thelemarken häufig. Von den Ecksäulen ist diese Ornamentik auf die fein profilirten Beiteski übergegangen. — Eine neue Variation zeigt wiederum das Stabur von Gotuholt (1775). Hier sammelt sich die Ornamentik als Flechtwerk, Zahnschnitte u. s. w. um die Mitte, während die zwei Hälften des Säulenkörpers zur Abwechslung einmal den größten Durchschnitt oben und dann wieder unten, gegen die Enden hin zeigen.

Endlich scheint um 1790 hie und da eine Vieltheilung des Säulenkörpers die Zweitheilung abgelöst zu haben, wie wir es an den Staburen zu Nes in Hallingdal (1790) (Taf. M, Abbild. 45) und zu Skjønne (1799) beobachten können. Der Eindruck einer Röhrenform, welchen die Ecksäulen von Nes machen, wirkt nicht eben glücklich und vernichtet namentlich den energischen Ausdruck stämmiger Kraft, der den anderen alten Ecksäulen selbst bei den größten Verwilderungen der Form dennoch als ein Zeichen ihrer Abstammung eigenthümlich bleibt.

Es sei hier bemerkt, daß sich auch bei den Ecksäulen die numedalschen Eigenthümlichkeiten bemerkbar machen, wenn sie auch nicht so kräftig wie bei den Beiteski hervortreten.

Blöcke.

In Numedal und Hallingdal werden bisweilen sogar die Holzblöcke, auf denen die „Stabure“ ruhen, mit Ornamenten einfacher Art versehen: theils Perlenschmuck, theils Canelluren werden hierzu angewandt, so in den Staburen von Gudbrandsgaard (Hallingdal), Sundre (Hallingdal) und Brosterud (Numedal).

Giebelspitzen und Dachschrägen.

Der älteste Schmuck der sich kreuzenden Enden der Dachschrägen, wie er in den Häusern zu Groven, zu Roland, Ose und Gjellerud oder im Loft zu Vindlaus und im Kochhaus zu Finne (Voss) vorkommt, bestand bisweilen aus Thierköpfen, Drachen- oder Pferdeköpfen. Sonst werden die Giebel auch durch eine gewöhnliche geschnitzte Spitze ausgezeichnet, wie es die Häuser und Lofte zu Gulsvik, Stårnes, Stave und Rolstad zeigen. In dem Loft zu Brokke in Saetersdalen finden wir die Dachschräge selbst mit einem sog. „laufenden Hund“ geschmückt und im Stabur zu Berdal kommt längs den Dachschrägen ein Längsornament vor. Weit reicher tritt jedoch der Schmuck der Giebelspitzen und Dachschrägen in Gudbrandsdalen auf.

Die ganze Ornamentik, die wir bisher betrachtet haben, entwickelte sich hauptsächlich in den südlichen Theilen des Landes, besonders bei den phantasiereichen Bewohnern von Saetersdalen und Thelemarken, die am längsten die Volkslieder und Traditionen des Mittelalters bewahrt haben, und auch im Mittelalter selbst die eigenthümlichsten Beiträge zur norwegischen Holzschnitzerei geliefert haben. Und während bei dieser lebhaften Bevölkerung die fremdartigen Elemente am meisten an Gebiet gewannen, lief doch die alte Strömung der kirchlichen Ornamentik, die die Fläche bedeckende vegetabile Schlinge, wie ein im Gebüsch verborgener Bach unter der ganzen Bewegung besonders im Inneren des Landes fort. Nur ganz sporadisch zeigt sie sich in den Baudenkmalern der erstgenannten Gegenden, dann aber verstümmelt und verküppelt, wie in der Stube zu Kveste in Saetersdalen oder zu Vindlaus in Thelemarken, wenn sie auch in Hausgeräthen u. dgl. sich ununterbrochen fortpflanzt. Dagegen tritt die alte Blattornamentik auch als Baunament in einem anderen Theile des Landes selbständig auf, nämlich in Gudbrandsdalen und Opdal (im Drontheimischen), wo die neueren, vom Rococo beeinflussten verschnörkelten Formen dieser Art den Namen „Krölleskurd“ („gekräuselte Schnitzereien“) erhalten haben (Taf. J, Abbild. 23 und Taf. M, Abbild. 47).

Zu Sandbu entwickelt sich die Giebelspitze zu einem förmlichen Firstakroterion von außerordentlicher Schönheit, (Taf. M, Abbild. 46), während die Enden der Dachschräge ein echtes Beispiel der „Krölleskurd“ darbieten. An einem anderen Gebäude daselbst steigt die Spitze an drei Seiten profilirt hoch in die Luft (Taf. J, Abbild. 22), während die Dachschräge nur ein einziges Blatt am äußersten Ende entwickelt. Auch zu Bjölstad hebt sich die Spitze dreiseitig profilirt in durchbrochener „Krölleskurd“ hoch in die Luft und ist oben durch ein wetterfahnenähnliches, aber feststehendes Blatt abgeschlossen, während ein langgedehntes, reich geschnittes Blatt die Dachschräge beendet. In Haakenstad kommt dieselbe Ornamentik vor. Die Blattornamentik dieser Art mit feinen Biegungen und hervortretendem Gefüge der sich leicht berührenden oder überschlagenden Blätterenden ist in unserer Zeit das Motiv geworden, das in den so modern gewordenen norwegischen Schnitzereien an Messerhandgriffen, Papiermessern, Handschuhkasten u. s. w. die Hauptrolle spielt: eigentlich also ein ursprünglich aus altnorwegischen Formen hervorgegangenes, in die Falten des Rococo verhülltes Motiv.

Schränke.

Wiewohl nicht ein Bestandtheil des eigentlichen Gebäudes, müssen die feststehenden Schränke und ihre Ornamentik hier doch ein Wort finden, weil dieselbe in so hohem Grade die Verbreitung der niederländischen Einflüsse darlegen. Wir können von Österdalen bis Jaederen eine und dieselbe Ornamentik verfolgen: Die Einfassungen von rechteckiger oder rhomboidischer, bisweilen polygonaler Form, wie sie schon im 16. Jahrhundert eingedrungen sind, halten sich über ganz Norwegen bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus. Von einer Entwicklung eigenthümlicher Formen ist nicht die Rede.

Kerbschnittmotive.

Endlich müssen die an und in norwegischen Bauernhäusern oft auftretenden einfachen Kerbschnittmotive erwähnt werden, die sich seit Ende des 17. Jahrhunderts so oft auf den Mangelbrettern zeigen und auch in die Baunamentik Eingang gefunden haben (Taf. M, Abbild. 44). Diese geometrischen Formen von Rosetten, Sternen u. dgl., die übrigens sporadisch auch an älteren Gebäuden vorkommen, sind wahrscheinlich aus Friesland und anderen norddeutschen Küstenstrichen herübergeholt, und treten in den Gebäuden besonders als Rosetten auf, ohne irgend eine Entwicklung zu erhalten. Wir nennen hier als Beispiele Kerbschnittornamente aus Fekjan, Ose, Espetveit und Lykre.

In sämtlichen vorerwähnten Werken haben wir Arbeiten norwegischer Bauern zu erkennen; trotz der erwähnten fremden Einflüsse kann keine nennenswerthe Kunstübung oder Bauthätigkeit durch fremde Hände stattgefunden haben.

SCHLUSSWORT.

Es ist vielleicht erlaubt, schon hier auf die im letzten Theile dieses Werkes ausführlicher behandelte Thatsache hinzuweisen, daß die Ursprünglichkeit und strenge Gesetzmäßigkeit der norwegischen Holzbaukunst weit über die Grenzen Norwegens hinaus Anerkennung und Beifall gefunden hat. Nicht zum geringsten in Deutschland.

Ob aber wohl in der Zukunft die soeben angefangene Übertragung des norwegischen Holzbaustils nach Deutschland irgend eine Bedeutung für die deutsche Baukunst erhalten wird

und worin in diesem Falle jene Bedeutung bestehen sollte, das muß die Zukunft uns lehren. Mir sei in diesem Augenblick, wo keine Behauptung in der einen oder anderen Richtung aufgestellt werden darf, nur ein Vergleich gestattet. Ich möchte das Verhältniß der norwegischen Holzbaukunst zur deutschen mit dem Verhältniß der nordischen Eddalieder von Völsungern und Niflungern zu dem deutschen Nibelungenlied und mit dem Einfluß ersterer auf die jüngste deutsche Musikdichtung vergleichen. Die Charaktere und Situationen, die

Leidenschaften und Leiden der nordischen Lieder tragen ein weit wilderes, gewaltigeres Gepräge der Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit, während die Züge des Nibelungenliedes menschlicher, gebildeter, mehr von einer edlen Kultur angehaucht sind. Richard Wagner beachtete diesen Unterschied, und indem er die nordischen Typen und die nordische Auffassung seiner deutschen Musikdichtung zu Grunde legte, schuf er sein größtes Werk. Ohne dieses nordische Ferment besäße Deutschland seine großartige „Nibelungentrilogie“ nicht. In ähnlicher Weise, meine ich, kann es dem deutschen Künstlergenius gelingen, mit Glück die Motive der altnorwegischen Holzbaukunst auf die edle, deutsche Kunst einzupflanzen und ihr dadurch vielleicht ein nicht zu unterschätzendes Element der Frische und Urwüchsigkeit zuzuführen. Eines darf ich aber als sicher aussprechen: In jedem Falle wird diese Überführung der norwegischen Holzbaukunst das treffliche Wort Dr. Lehfeld's in seinem Buche über die Holzbaukunst bestätigen: „Nichts bildet das Urtheil und schärft gleichsam das künstlerische Gewissen in dem Maße, wie solche Formen, deren Lebenselement in der

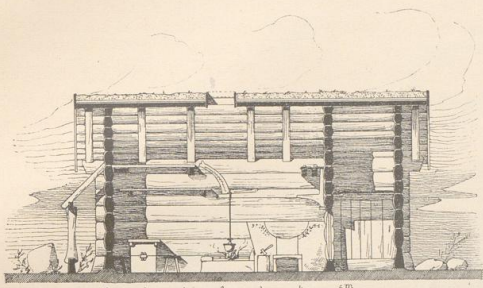
Wahrheit, deren Untergang in dem falschen Schein liegt. Es müssen uns die schlichten Holzbauten, welche oft das Nationale, Volksthümliche in überraschender Natürlichkeit abspiegeln, ebenfalls werth und bedeutungsvoll erscheinen. Die Werthschätzung aber früherer und fremdartiger Kultur und ihr Vergleich mit der eigenen klärt das Urtheil für die Gegenwart und steigert die Freude an dem Guten in der Heimath.“

Und sollten auch die norwegischen Bauten auf deutschem Boden keine andere Aufgabe haben, als die bescheidene, durch ihre ehrliche Kunst Deutschland nur an das zu mahnen, was es selbst schon längst an trefflichen Werken besitzt, so würde sich doch jeder Norweger, der weiß, wie viel unser Land seit Jahrhunderten deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft verdankt, auch darüber freuen, daß unsere alte Kunst zum Erwecken dieses erhebenden deutschen Gefühls hat beitragen können. In diesem Sinne bitte ich den Leser, auch den vorstehenden Beitrag zur Kenntniß der norwegischen Holzbaukunst freundlich entgegennehmen zu wollen.

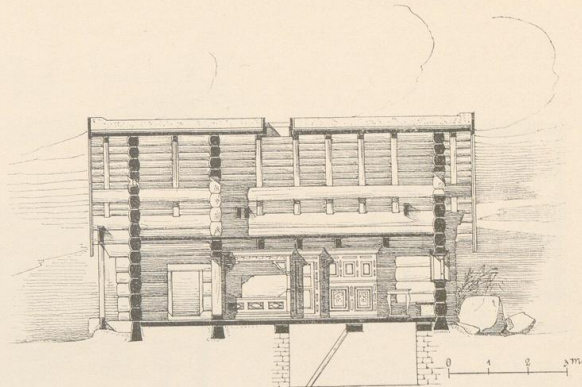
SCHLUSSWORT.

Das Wort in diesem Falle hat Bedeutung, welche alle die mit dem Nibelungenliede verbunden sind, die es als ein Werk der deutschen Dichtung zu betrachten haben. Es ist ein Werk, das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte, und das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte, und das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte.

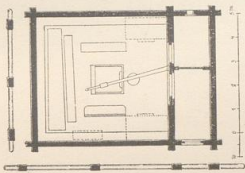
Das Wort in diesem Falle hat Bedeutung, welche alle die mit dem Nibelungenliede verbunden sind, die es als ein Werk der deutschen Dichtung zu betrachten haben. Es ist ein Werk, das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte, und das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte, und das die deutsche Kunst in der That zu einem Höhepunkte brachte.



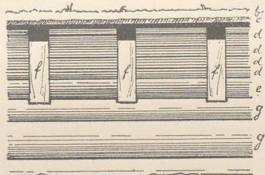
Abbild. 1. Kveste.



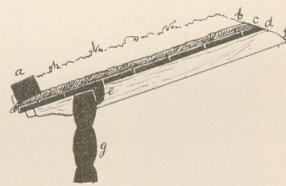
Abbild. 3. Ödegaard.



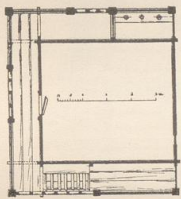
Abbild. 2. Kveste.



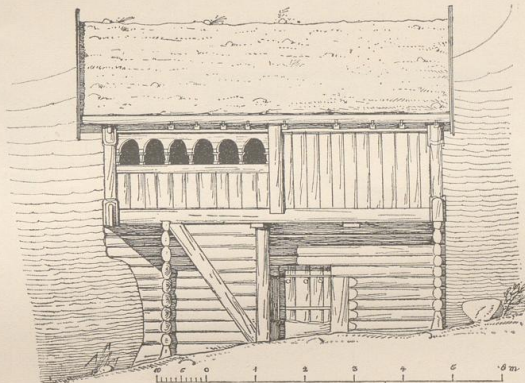
Abbild. 4.



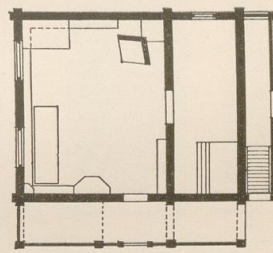
Abbild. 5.



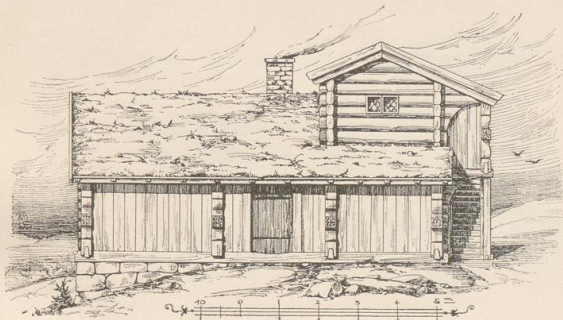
Abbild. 6. Rolstad.



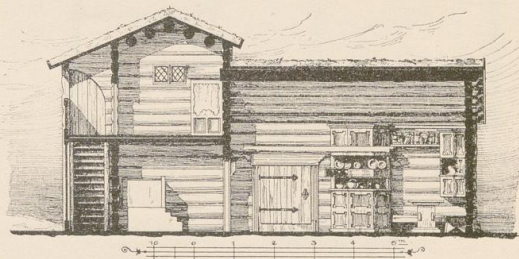
Abbild. 7. Rolstad.



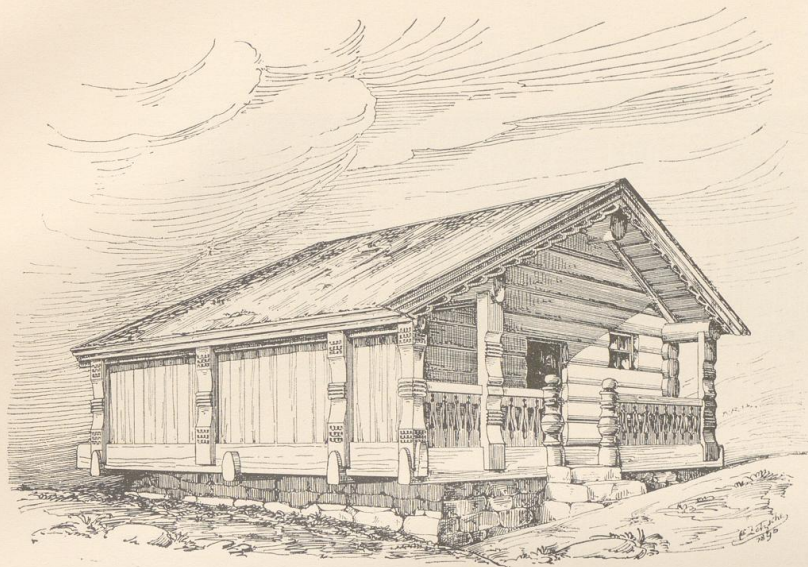
Abbild. 8. Lökre.



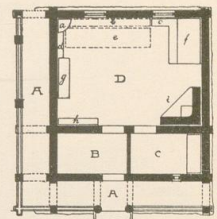
Abbild. 9. Lökre.



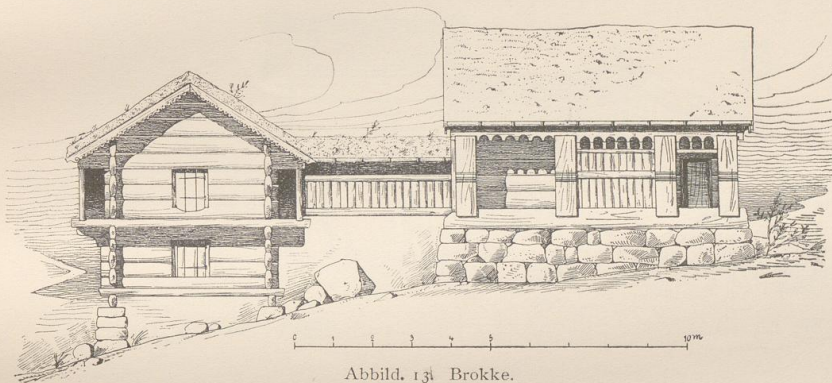
Abbild. 10. Lökre.



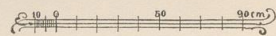
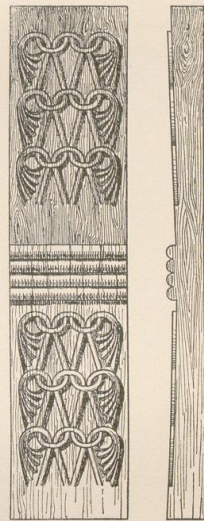
Abbild. 11. Nyhus.



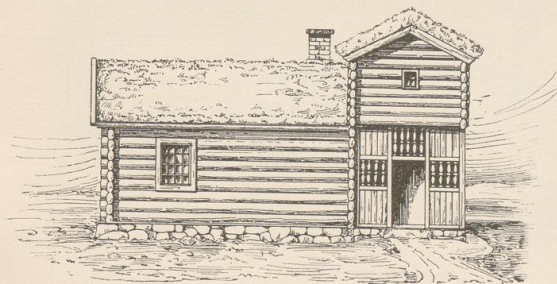
Abbild. 12. Nyhus.



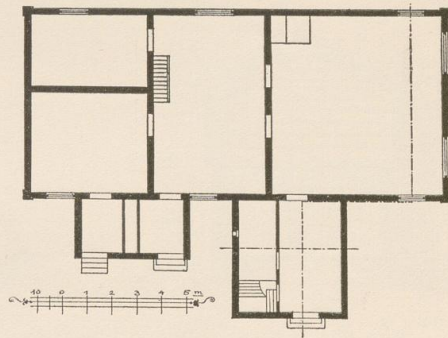
Abbild. 13. Brokke.



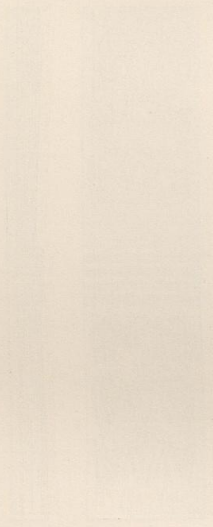
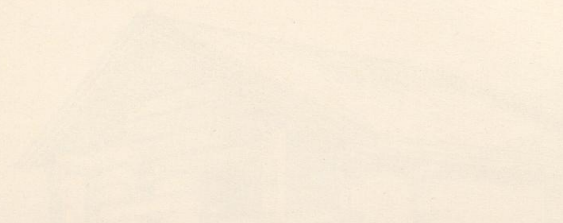
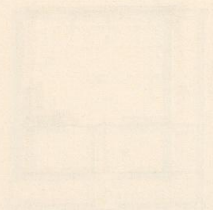
Abbild. 14. Brokke.

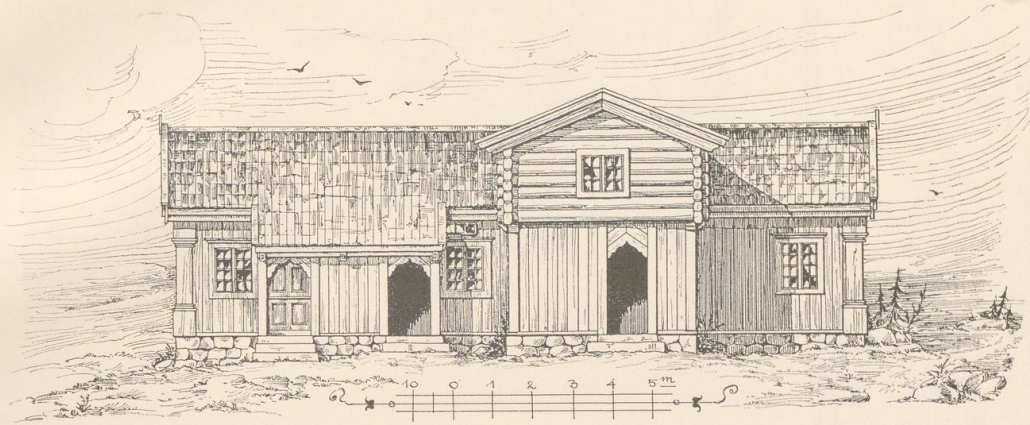


Abbild. 15. Opdal.

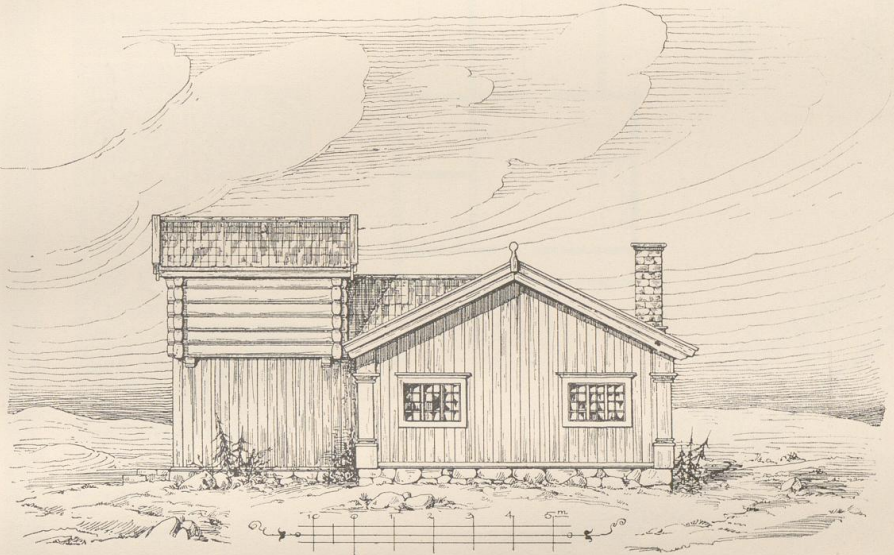


Abbild. 16. Trønnaes.

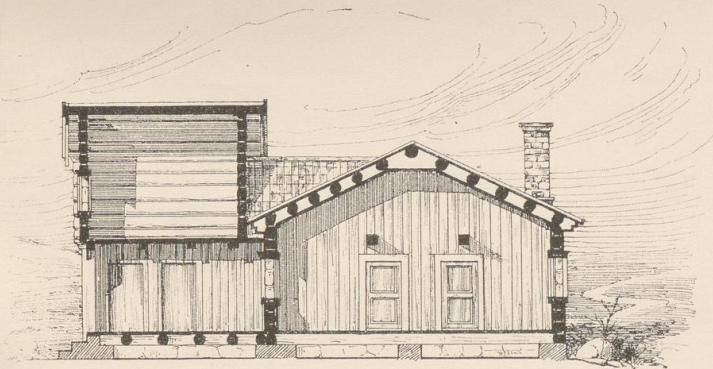




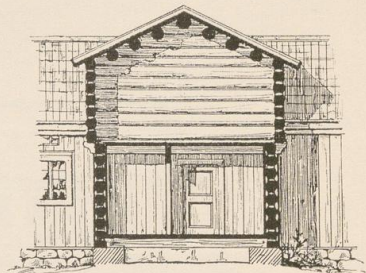
Abbild. 17. Trönnaes.



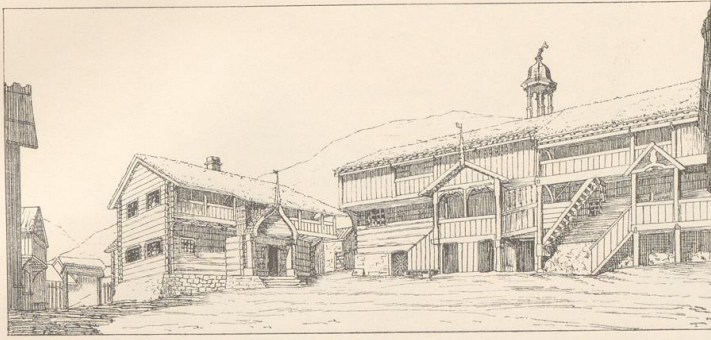
Abbild. 18. Trönnaes.



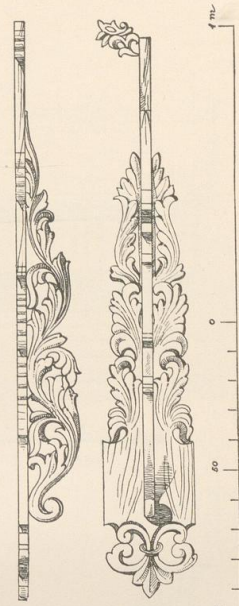
Abbild. 19. Trönnaes.



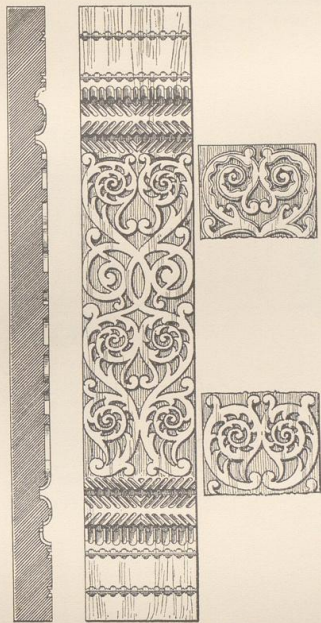
Abbild. 20. Trönnaes.



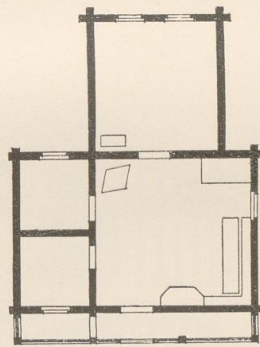
Abbild. 21. Bjölstad.



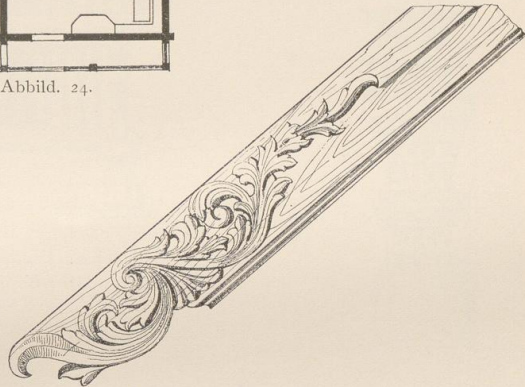
Abbild. 22. Bjölstad.



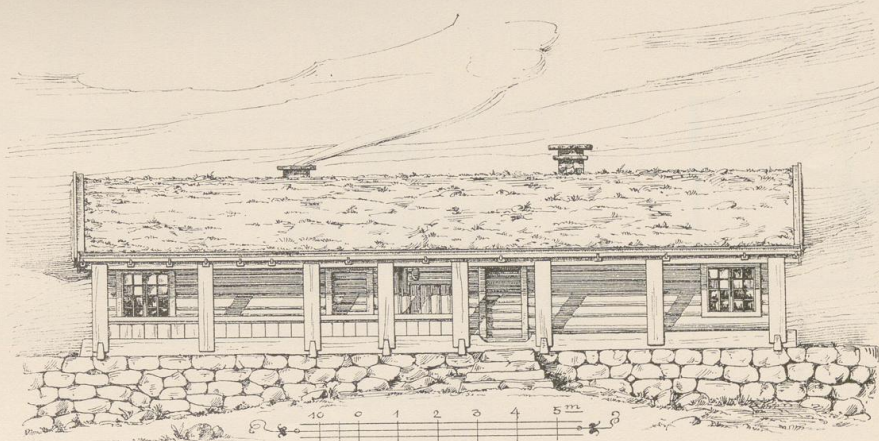
Abbild. 26. Gaardsjord.



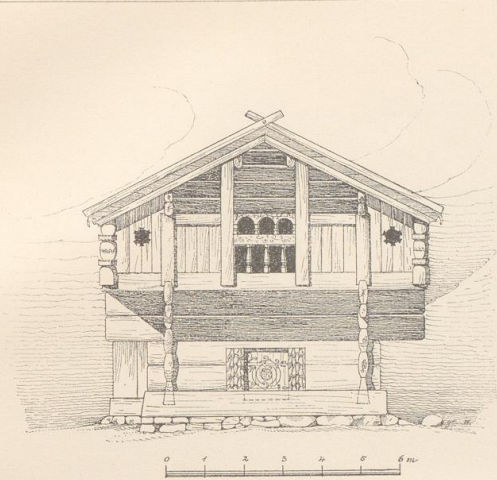
Abbild. 24.



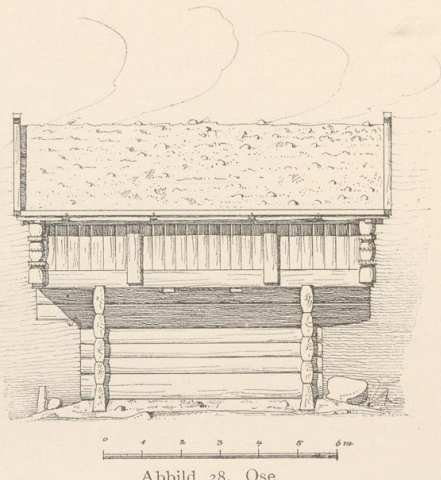
Abbild. 23. Bjölstad.



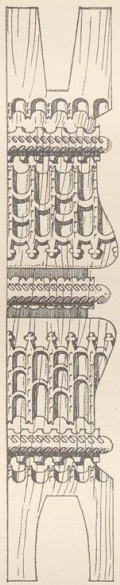
Abbild. 25. Gaardsjord.



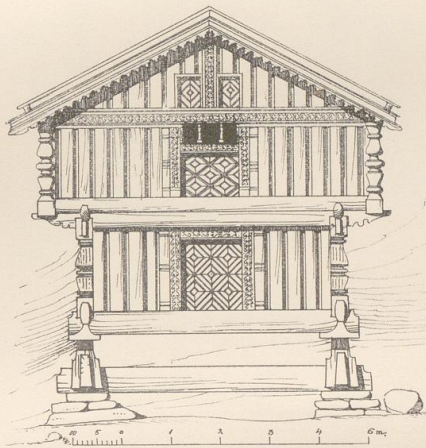
Abbild. 27. Ose.



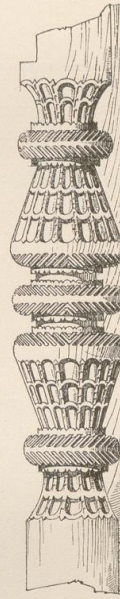
Abbild. 28. Ose.



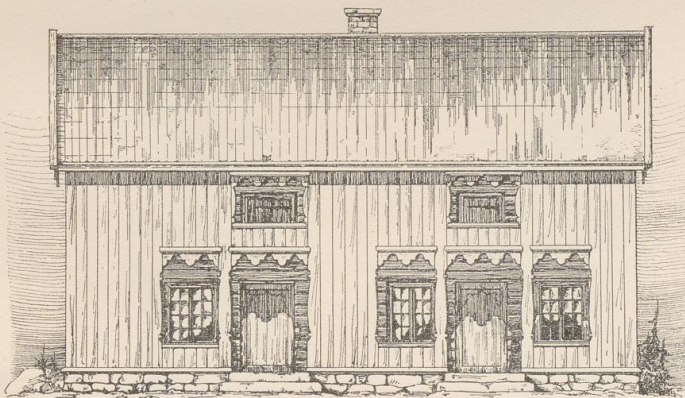
Abbild. 30. Berdal.



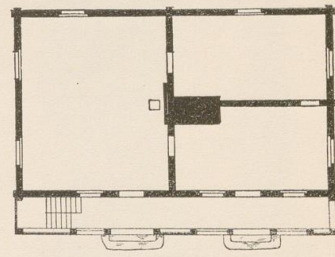
Abbild. 29. Berdal.



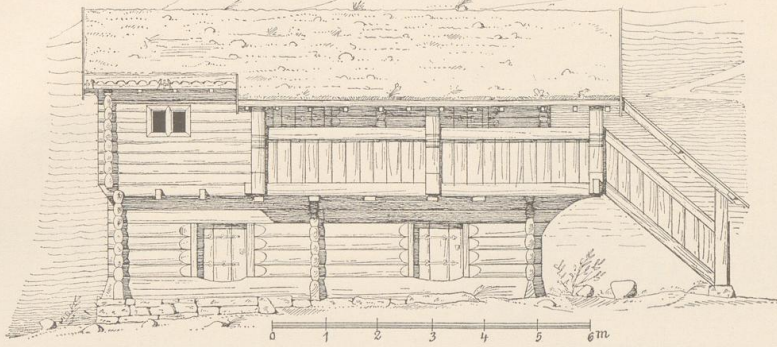
Abbild. 31. Berdal.



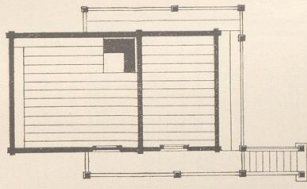
Abbild. 33. Austad.



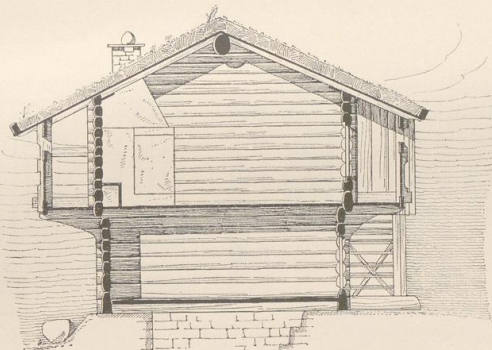
Abbild. 32. Austad.



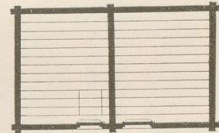
Abbild. 36. Hande.



Abbild. 34. Hande.



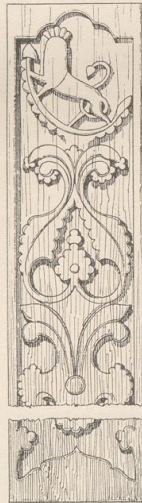
Abbild. 37. Hande.



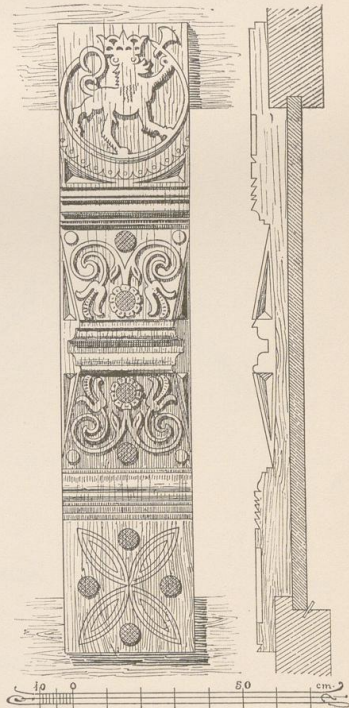
Abbild. 35. Hande.



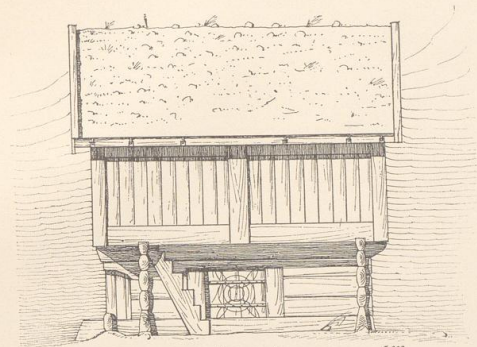
Abbild. 38. Flaaten.



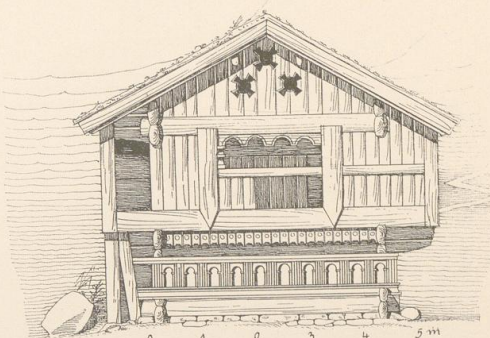
Abbild. 39. Flaaten.



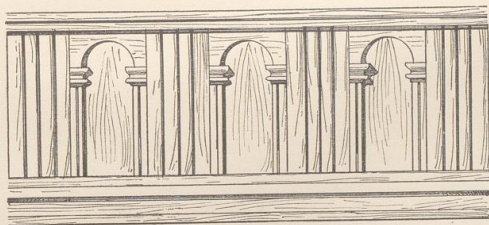
Abbild. 40. Sternaes.



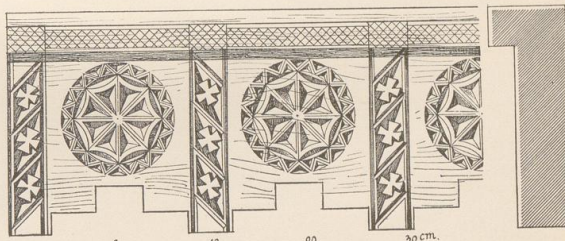
Abbild. 41. Espetveit.



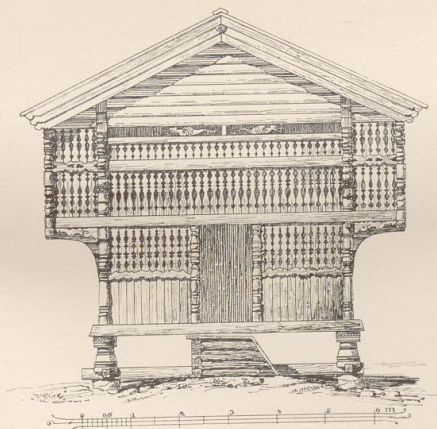
Abbild. 42. Espetveit.



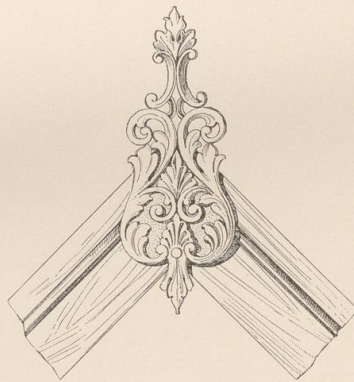
Abbild. 43. Espetveit.



Abbild. 44. Espetveit.



Abbild. 45. Nes.



Abbild. 46. Sandbu.



Abbild. 47. Sandbu.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE HOLZBAUKUNST
DER GEGENWART.

ZWELFTE AUFLAGE
VON
DIE HOCHSCHULE
DER GEGENWART

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE HOLZBAUKUNST DER GEGENWART.

Den Stabkirchen und alten Wohnhausbauten Norwegens fügen wir auf 19 Tafeln eine Reihe moderner Bauten im Stile der norwegischen Holzarchitektur, entworfen von den Architekten H. E. Schirmer, G. Bull, v. Hanno sen., Thrap-Meyer, B. Lange und H. Munthe an, welche die Anwendbarkeit und den eigenartigen Reiz der technischen und ornamentalen Behandlung des Holzes, wie sie in Norwegen seit Jahrhunderten geübt wird, zeigen und darlegen, in wie fruchtbarer Weise die alten Konstruktionen und Motive den neuen Bedürfnissen geliehen und angepaßt werden können. Es sind Gebäudegattungen der verschiedensten Art, die sich, mit Ausnahme der Munthe'schen Kirche zu Rominten, die auf die alten Stabkirchen zurückgeht, durchweg unter den allgemeinen Typus des Wohnhauses einreihen lassen, wie er aus dem Bauernhause sich nach und nach entwickelt hat. In ihrer Anlage und Durchbildung kehren neben der Berücksichtigung ihres Zweckes die Grundzüge wieder, deren Beobachtung die klimatischen Bedingungen des Landes vorschreiben und die in der Schilderung des profanen alten Holzbaues des Weiteren entwickelt wurden. Die hieraus entspringenden architektonischen Bildungen im Verein mit der streng durch das Bedürfnis begrenzten Raumentwicklung und mit der originellen Ornamentik verleihen diesen Bauten den eigenartigen, malerischen Reiz, der bereits zu zahlreichen Nachahmungen außerhalb Norwegens geführt hat.

Das zielbewusste Zurückgreifen auf die alten Motive geschah jedoch erst nach einer Reihe von Vorentwicklungen, die auch die norwegischen Architekten durchzumachen hatten. Auch sie lebten mit ihrer Zeit, und auch sie machten mit dieser Zeit jene Periode historisch-antiquarischer Liebhaberei durch, deren edle Anregung in den meisten Fällen die Rückkehr zum Nationalbewußtsein war, eine Bewegung, der wir in allen Kulturländern eine Reihe der reizvollsten Werke zu verdanken haben. In der kleinen Gruppe von Bauwerken, die wir hier zur Darstellung bringen, läßt sich diese Bewegung erkennen. Das auf Tafel I [XII] dargestellte, im Jahre 1851 durch den Architekten H. E. Schirmer ausgeführte Wohnhaus Dunker in Malmö bei Christiania, eine schlichte Anlage, die ein Erdgeschofs und ein Dachgeschofs enthält, steht mit seiner Formensprache allerdings noch außerhalb der nationalen Bewegung. Im Grundriß gruppieren sich um den an eine Ecke verlegten, an zwei Seiten von Veranden umzogenen Speisesaal drei Zimmer und eine Küche. Die Umfassungs- und Zwischenwände bestehen aus überkämmt Balken. Nur der Sockel ist in Stein ausgeführt.

Gegen Schluß der sechziger Jahre macht sich die antiquarisch-nationale Bewegung schon bemerkbar. Der 1867 durch G. Bull ausgeführte Bootsschuppen bei Christiania (Tafel II [XIV]), sowie das „Stabur“ Lökenes auf Tafel III [XVII], welches im Jahre 1869 durch v. Hanno sen. errichtet wurde, deuten auf die entsprechenden Vorbilder der historischen profanen Architektur, wie sie im zweiten Theil der ersten Abtheilung entwickelt ist, hin. Das gefällige, im Jahre 1873 durch G. Bull errichtete Eisenbahnstationsgebäude des Dorfes Sandviken (Tafel IV [XIII]) gehört seiner Formensprache nach noch der Vorperiode an. Der Grundriß ist einfach und gut gruppiert. — Mit dem Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre ist aber die antiquarisch-nationale Strömung

schon in vollem Zug. Das 1889 durch Thrap-Meyer ausgeführte, auf Tafel V [XV] dargestellte Touristenhospiz Haukelidsaeter, eine langgestreckte, aus Speisesaal, Fremdenzimmer und Küche mit Oberraum bestehende Anlage, zeigt das bewußte Zurückgreifen auf alte Vorbilder. Die gleiche Tendenz beherrscht das von B. Lange im Jahre 1889 ausgeführte, auf Tafel VI [XVI] dargestellte Wohnhaus Bodom in Stenkjaer, eine unsymmetrische Anlage, die im Erdgeschofs eine große Stube mit Eckkamin und offener Vorhalle, eine kleine Stube, Kleiderzimmer, Küche mit Speisekammer, einen Eingangsflur sowie zwei weitere Eckflure, im Obergeschofs noch einige weitere Räume zeigt. Als eine umfangreichere, im Jahre 1889 durch H. Munthe errichtete Gruppe stellt sich das Touristenhotel Holmenkollen (Tafel VII und VIII [X und XI]) dar. Die Grundrisse bedürfen keiner weiteren Erklärung. Die Anlage wird von dem malerischen Prinzip beherrscht, die Formensprache schließt sich an gute alte Vorbilder an. Dasselbe ist bei dem von dem gleichen Architekten entworfenen Gebäude Frogneraeteren bei Christiania, das im Jahre 1890 errichtet wurde, der Fall (Tafel IX und X [VII und VIII]). Der Grundriß, welcher nach der Form eines einfachen T angelegt ist, enthält im Erdgeschofs eine große Halle mit „Sval“ und zwei Speisezimmer, und im Obergeschofs zwei Salons, von welchen der eine mit einem Laufgang umgeben ist. Die vorkragenden Wände des Obergeschosses, die überkämmt Ecklösungen, die verschiedene Höhe der beiden Baugruppen, der Laufgang, die Firstbekrönungen und die Drachenköpfe der Giebelspitzen verleihen dem Ganzen ein glückliches malerisches Gepräge, welches in der beigegebenen Autotypie vortrefflich zum Ausdruck kommt. Gleich glücklich in Formgebung und Gesamtwirkung ist der wiederum von H. Munthe ausgeführte, auf Tafel XI [IX] in einer Außen- und in einer Innenansicht wiedergegebene, 1891 errichtete Pavillon St. Hans-Haugens bei Christiania.

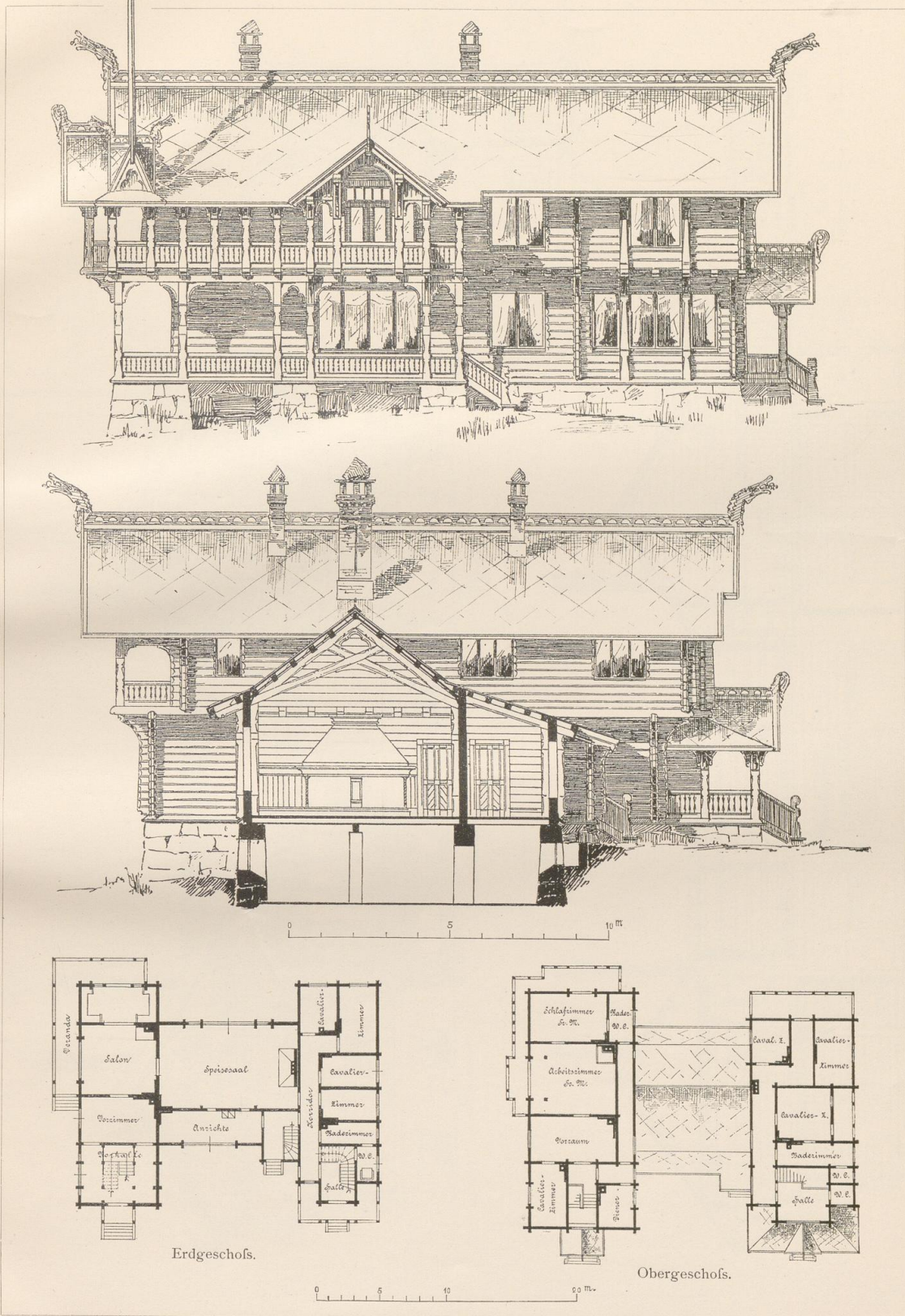
Von den Bauten, welche dieser fruchtbare Architekt außerhalb Norwegens ausführte, verdienen die für S. M. den deutschen Kaiser Wilhelm II. in Rominten errichteten besondere Hervorhebung. Es sind das auf Tafel XII—XIV [I—III] zur Anschauung gebrachte Jagdhaus, welches in seinen Grundzügen sehr viel Verwandtschaft mit dem eben besprochenen Frogneraeteren besitzt, sowie die für 117 Sitzplätze berechnete, in freier Behandlung die alte Stabkirche mit ihrem malerischen Aufbau nachahmende kaiserliche Kirche (Tafel XV—XVII [IV—VI]). Ihnen schließt sich ein am Jungferensee bei Potsdam ausgeführtes Matrosenhaus (Tafel XVIII—XIX) an. Wir können es uns angesichts der ausführlichen Darstellungen und im Hinblick auf die Ausführungen der vorhergehenden Theile dieses Werkes versagen, auf diese Bauten näher einzugehen. Sie zeigen, wie die gesunde, dem sozialen Bedürfnisse wie den Forderungen, die das Material stellt, durchaus entsprechende norwegische Art zu bauen sich auch bereits in Deutschland Boden errungen hat und sich weiter ausbreiten wird. Und hierfür mustergültige Beispiele geliefert zu haben, darin möge die Aufgabe und die Berechtigung des Erscheinens auch dieses Theiles des Werkes erblickt werden.

ALBERT HOFMANN.

VERZEICHNISS DER TAFELN DER ZWEITEN ABTHEILUNG.

- Tafel I [XII]. Wohnhaus des Herrn Dunker in Malmöen bei Christiania (ausgeführt 1851). Entworfen von H. E. Schirmer, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ II [XIV]. Bootschuppen in Christiania (ausgeführt 1867). Entworfen von G. Bull, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ III [XVII]. „Stabur“ Lókenes (ausgeführt 1869). Entworfen von v. Hanno sen, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ IV [XIII]. Eisenbahnstation von Dorf Sandviken (ausgeführt 1873). Entworfen von G. Bull, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ V [XV]. Touristenhospiz Haukelidsaeter (ausgeführt 1880). Entworfen von Thrap-Meyer, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ VI [XVI]. Wohnhaus des Herrn Bodom in Stenkjaer (ausgeführt 1880). Entworfen von B. Lange, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ VII—VIII [X—XI]. Touristenhôtel Holmenkollen (ausgeführt 1889). Entworfen von H. Munthe.
- „ IX—X [VII—VIII]. Frognersaeteren bei Christiania (ausgeführt 1890). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Kloumann.
- „ XI [IX]. Pavillon St. Hans Haugens. Christiania (ausgeführt 1891). Entworfen von H. Munthe.
- „ XII—XIV [I—III]. Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Kloumann.
- „ XV—XVII [IV—VI]. Kaiserliche Kirche „Rominten“ (ausgeführt 1893). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Sinding-Larsen.
- „ XVIII—XIX. Matrosenhaus am Jungferensee bei Potsdam (erbaut 1893). Entworfen von H. Munthe, gezeichnet von H. Jürgensen.



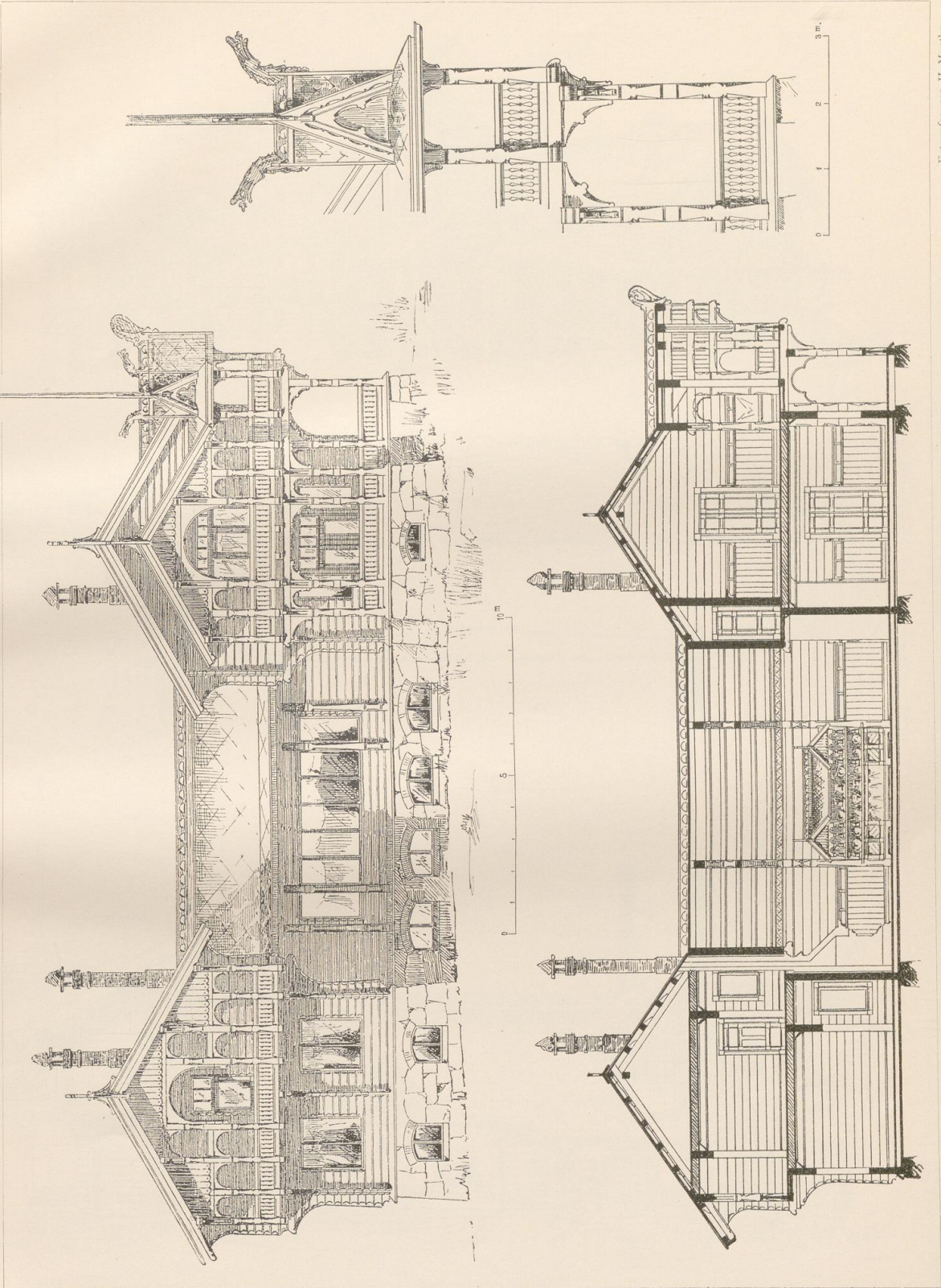


Gezeichnet von H. Klouman,

Entworfen von H. Munthe.

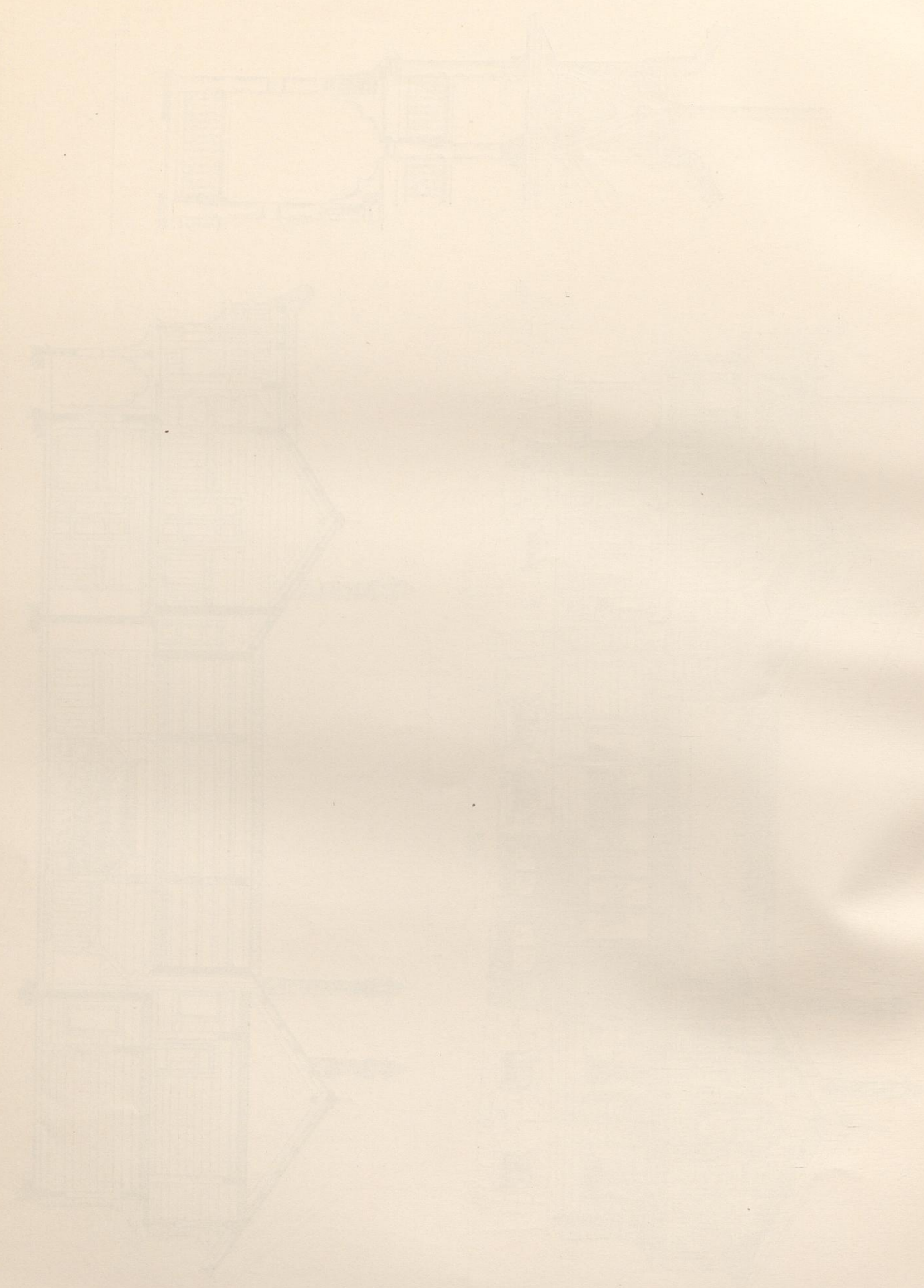
Kaiserliches Jagdhaus „Rominten“ (ausgeführt 1891).

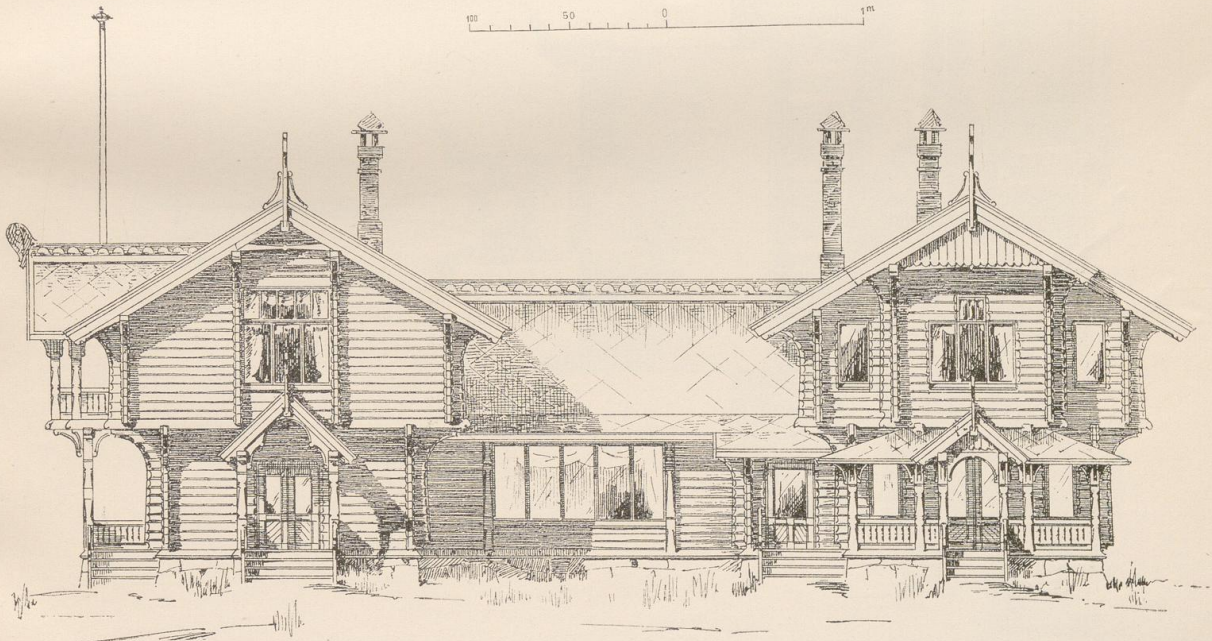
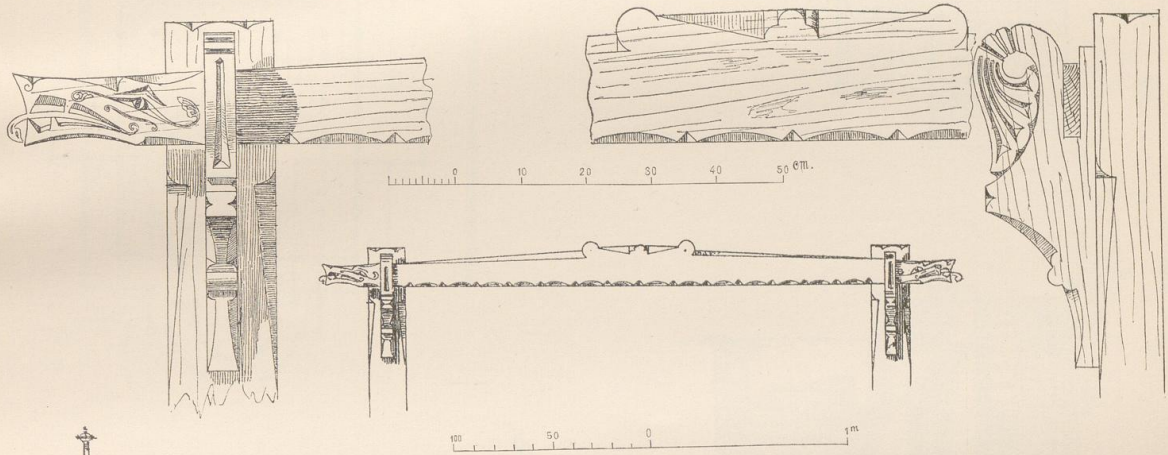
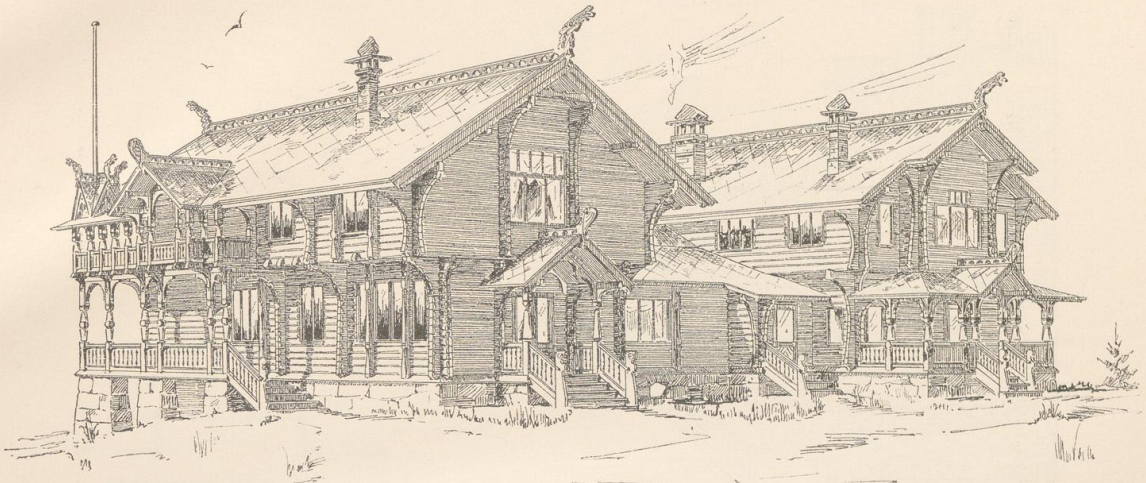
TAFEL II.



Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.



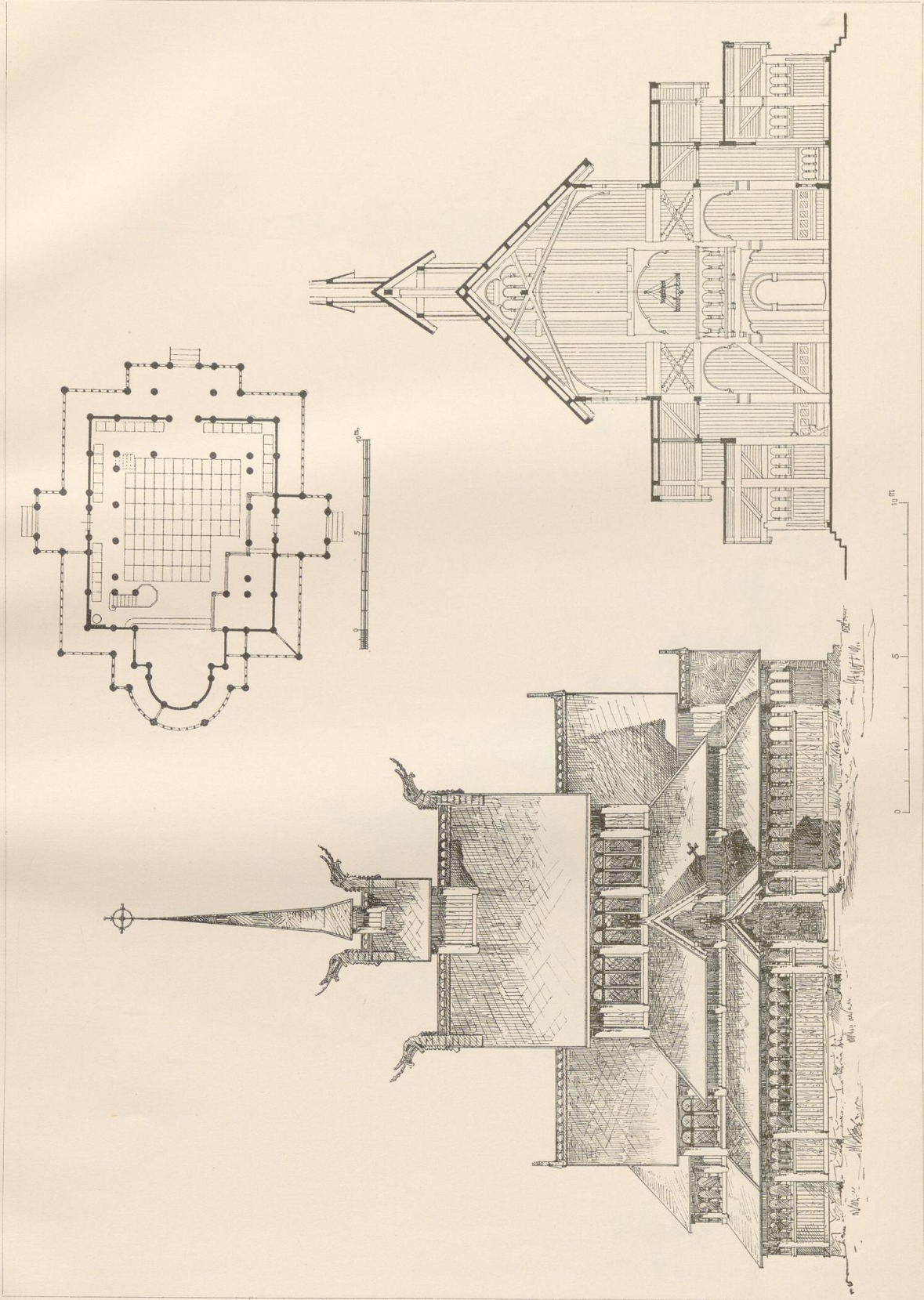


Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.

Kaiserliche Kirche „Rominten“.

TAFEL IV.

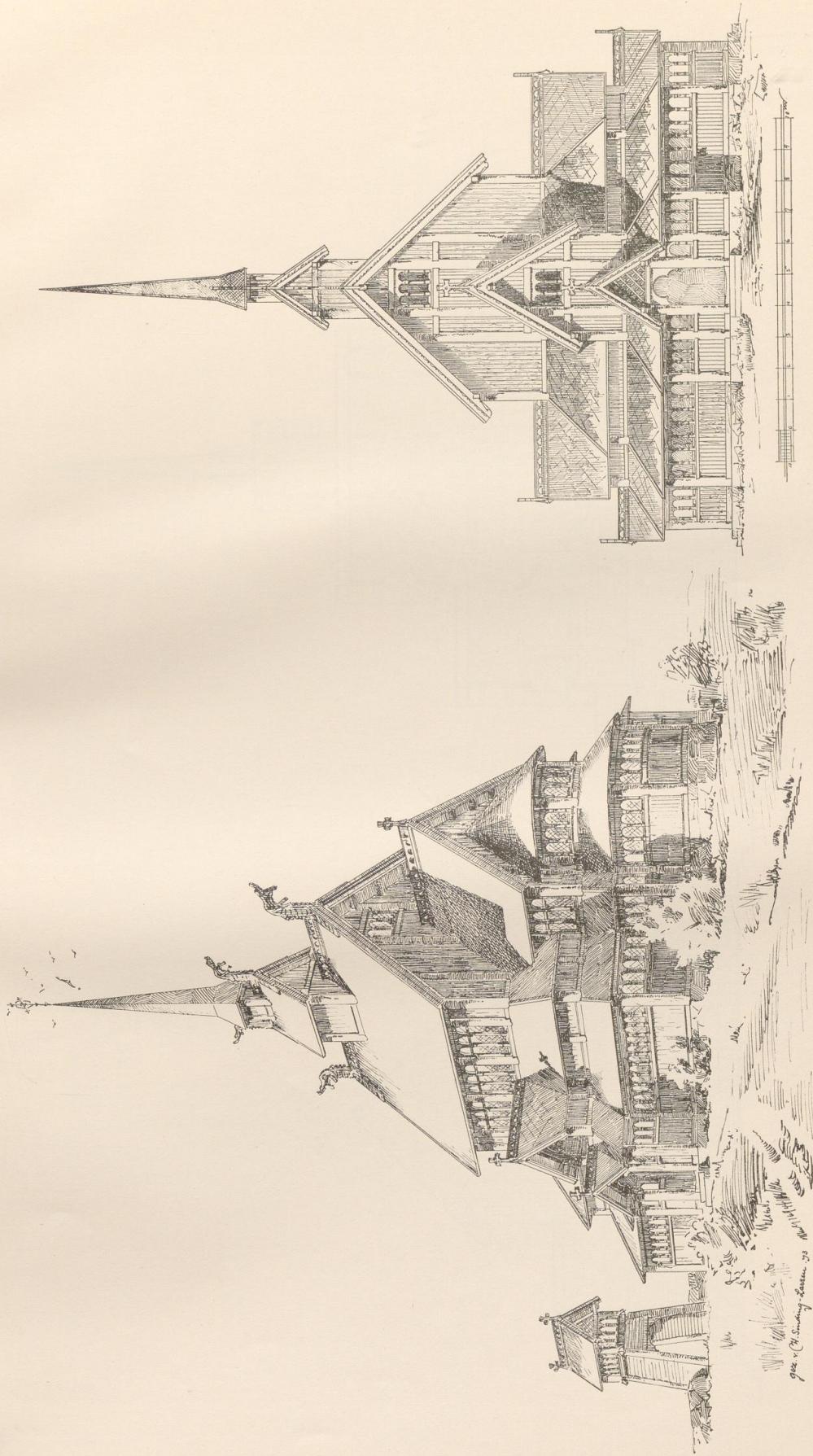


Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

Entworfen von H. Müntze.

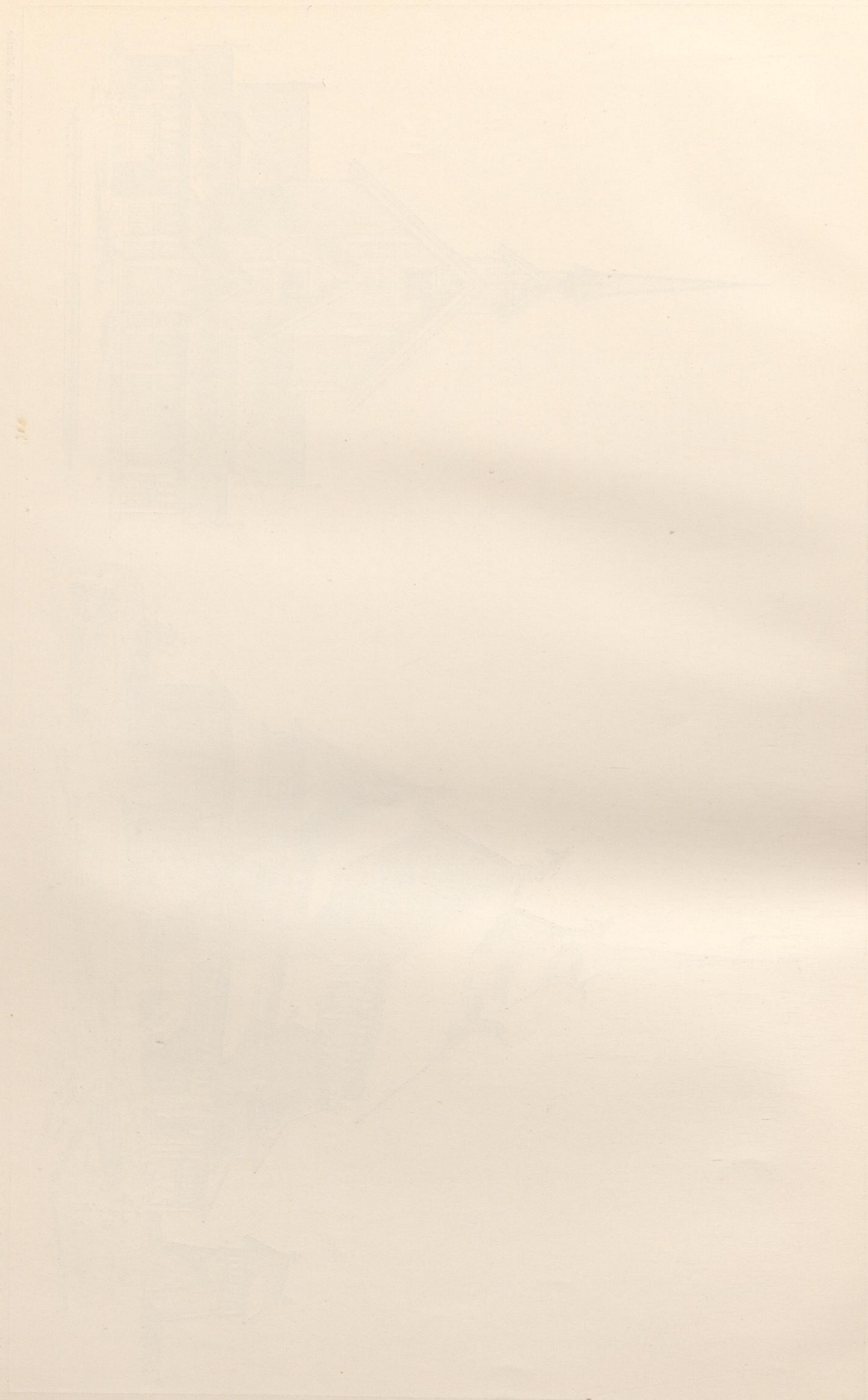
Kaiserliche Kirche „Rominten“.

TAFEL V.



Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

Entworfen von H. Munthe.

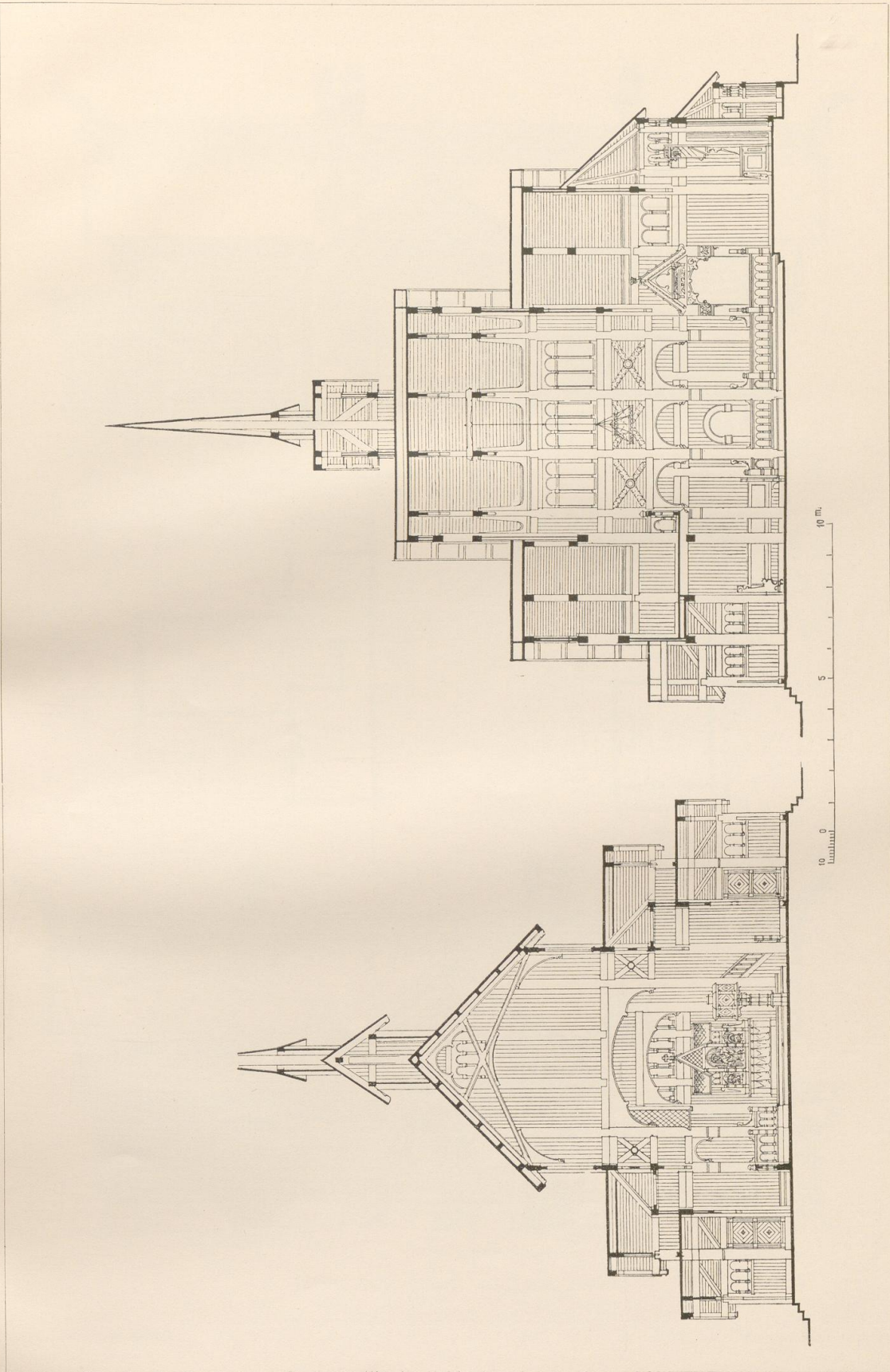


Faint vertical text on the left side of the page, possibly a page number or reference code.

Faint vertical text on the right side of the page, possibly a page number or reference code.

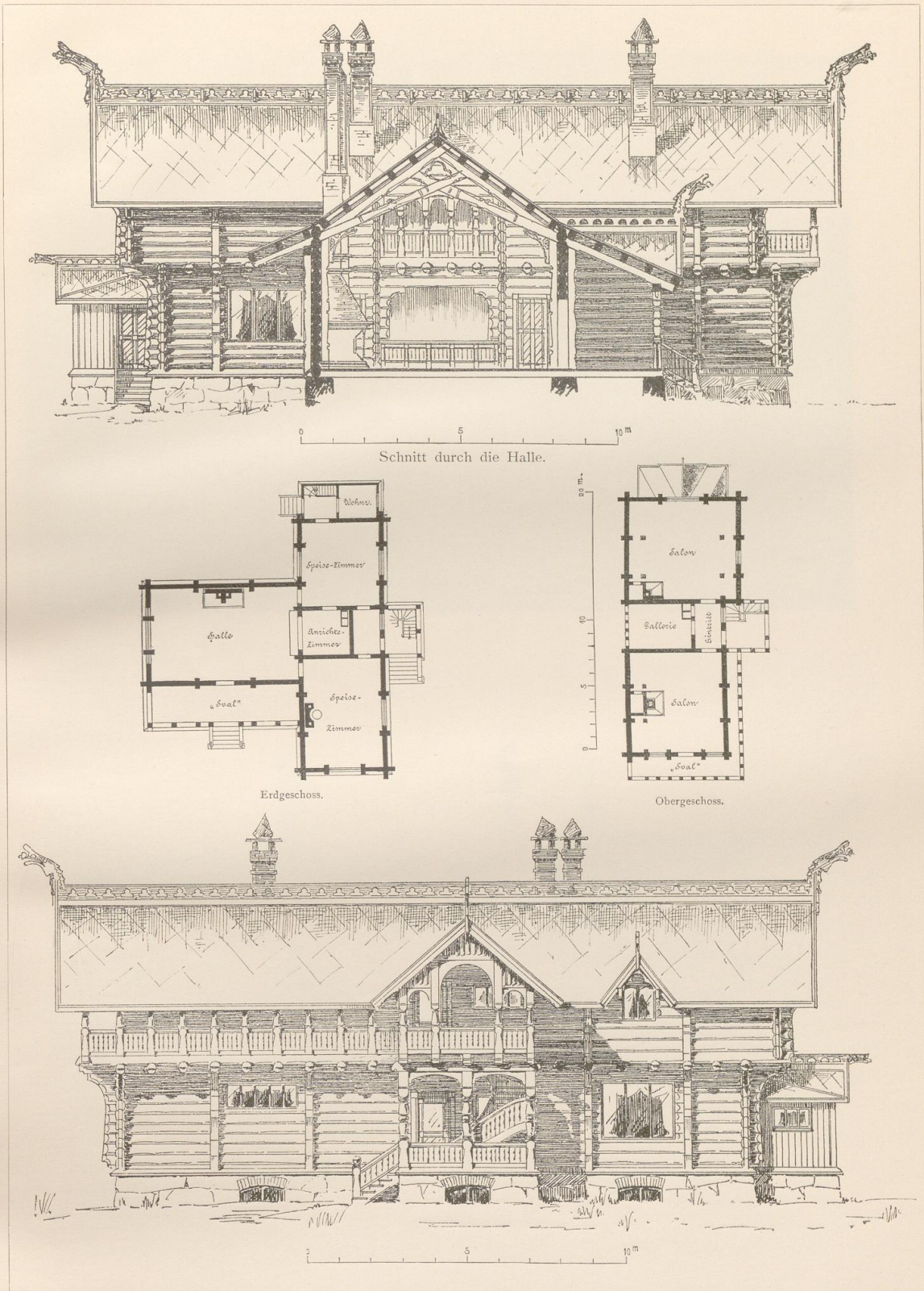
Faint vertical text on the right side of the page, possibly a page number or reference code.

Faint vertical text on the left side of the page, possibly a page number or reference code.



Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

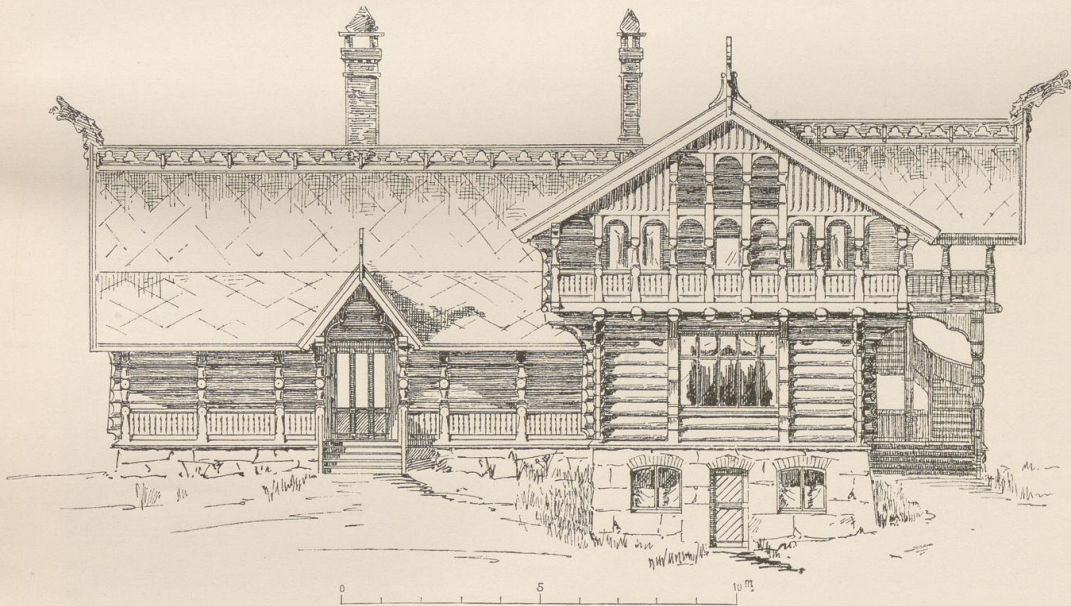
Entworfen von H. Munthe.



Gezeichnet von H. Klouman.

Entworfen von H. Munthe.

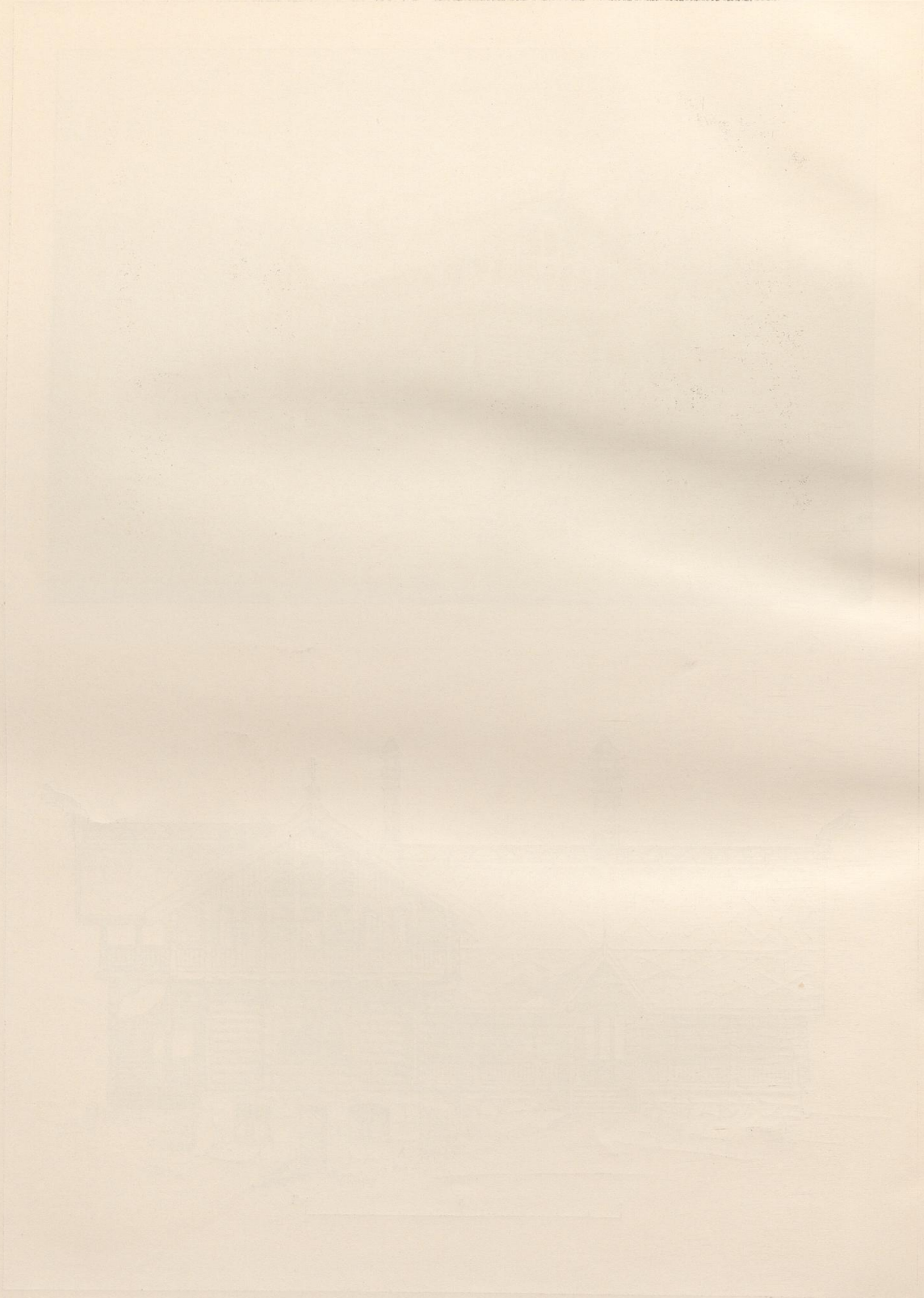




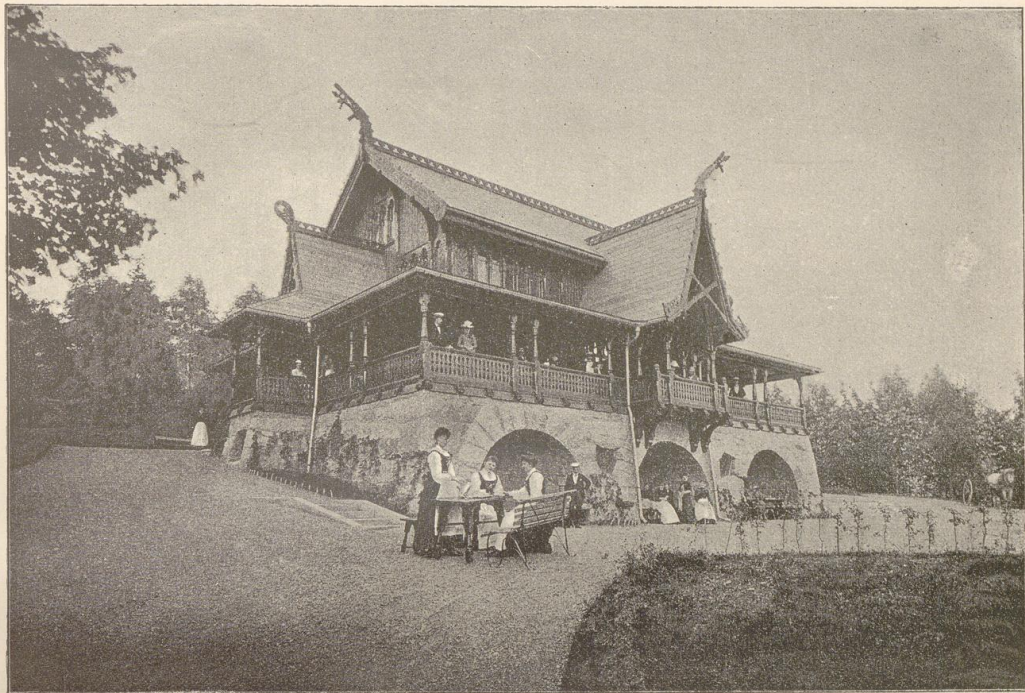
Gezeichnet von H. Klönman.

Entworfen von H. Munthe.

Tab. VII

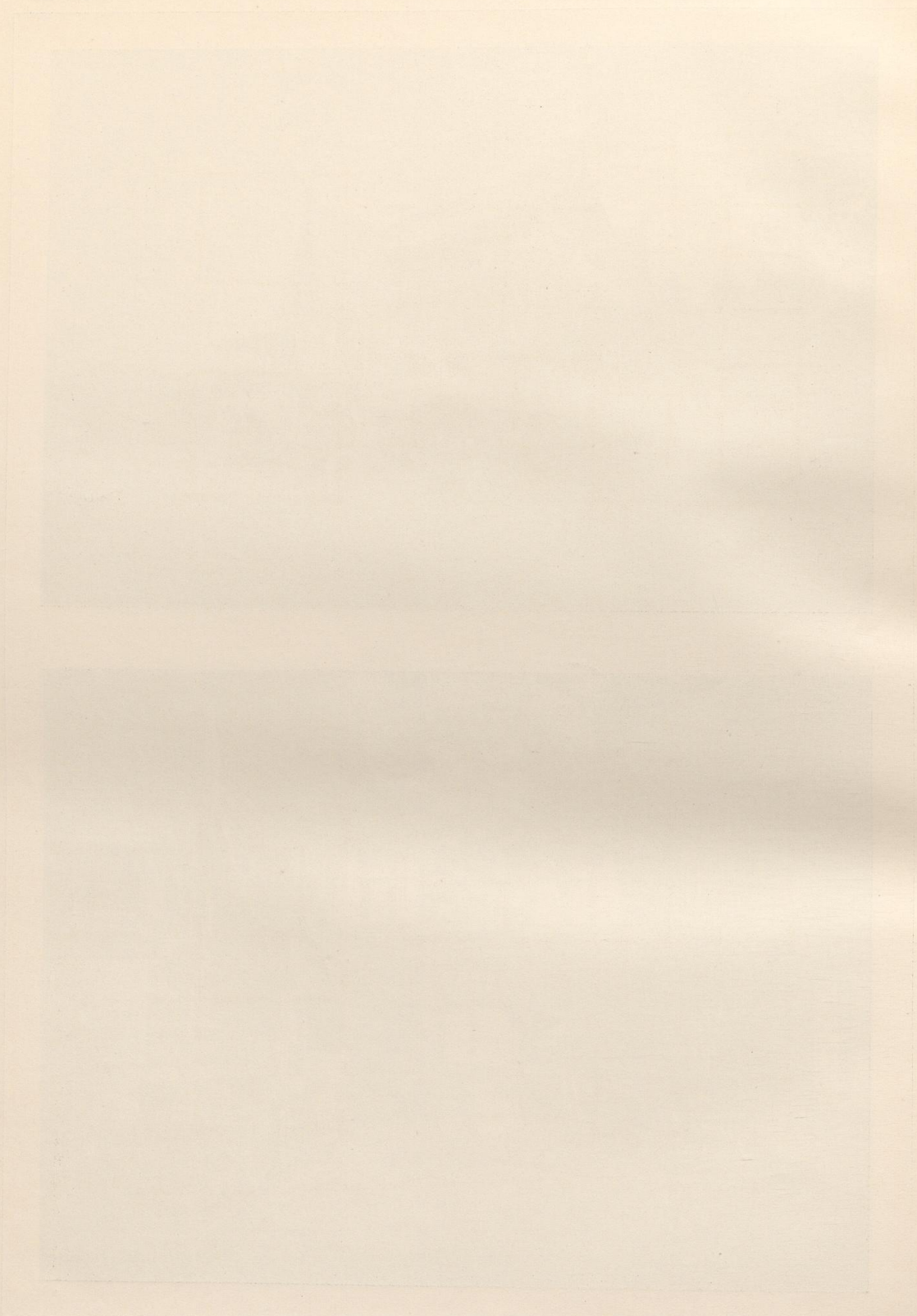


Grundriss des Hofes

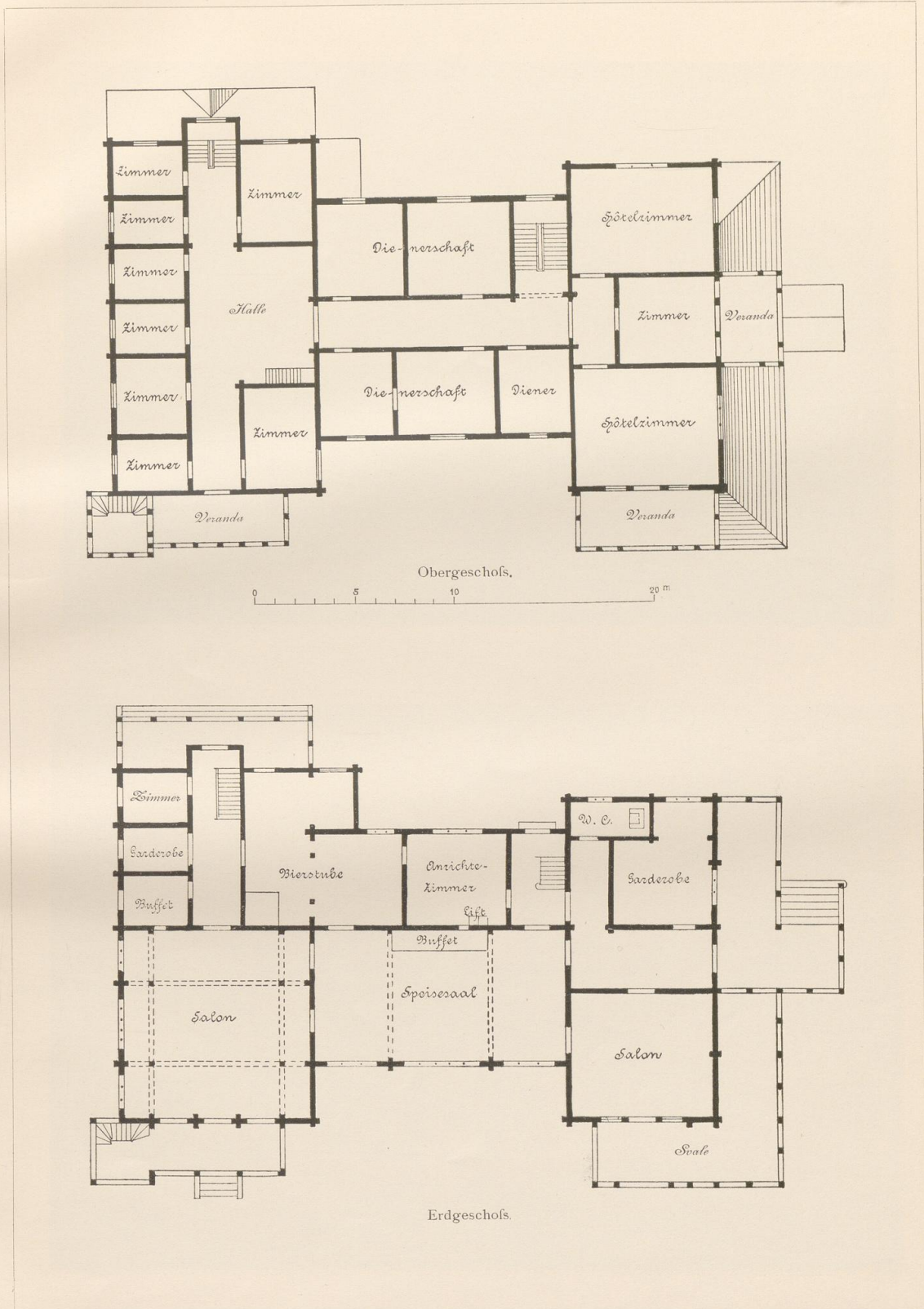


Entworfen von H. Munthe.

Seite 12



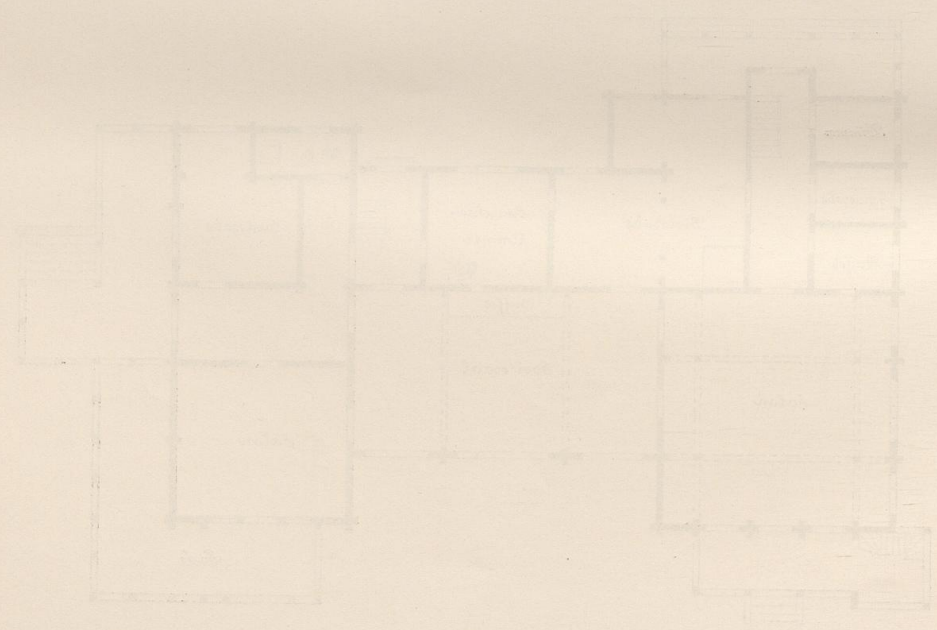
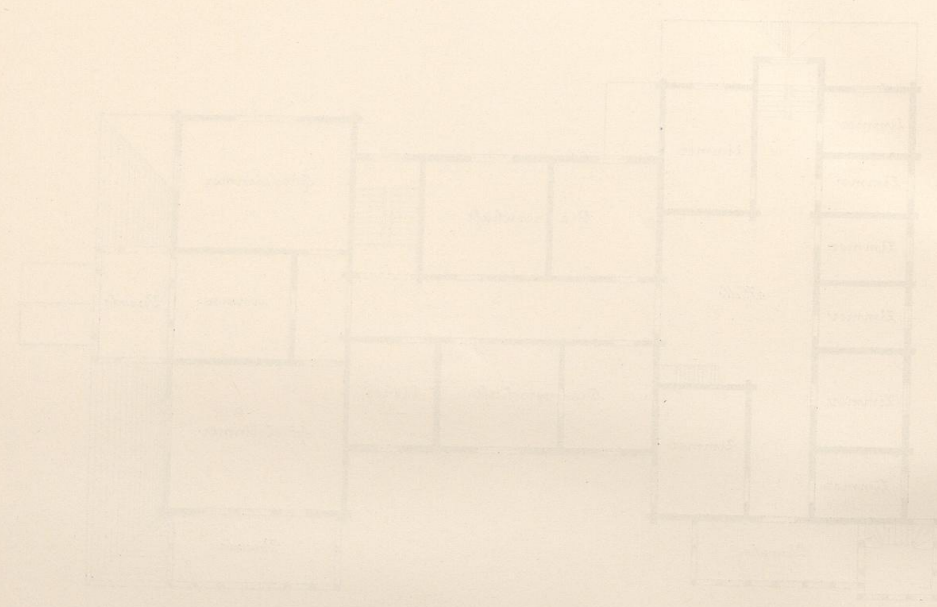
© 2005 by [illegible]



Gezeichnet von Sinding-Larsen.

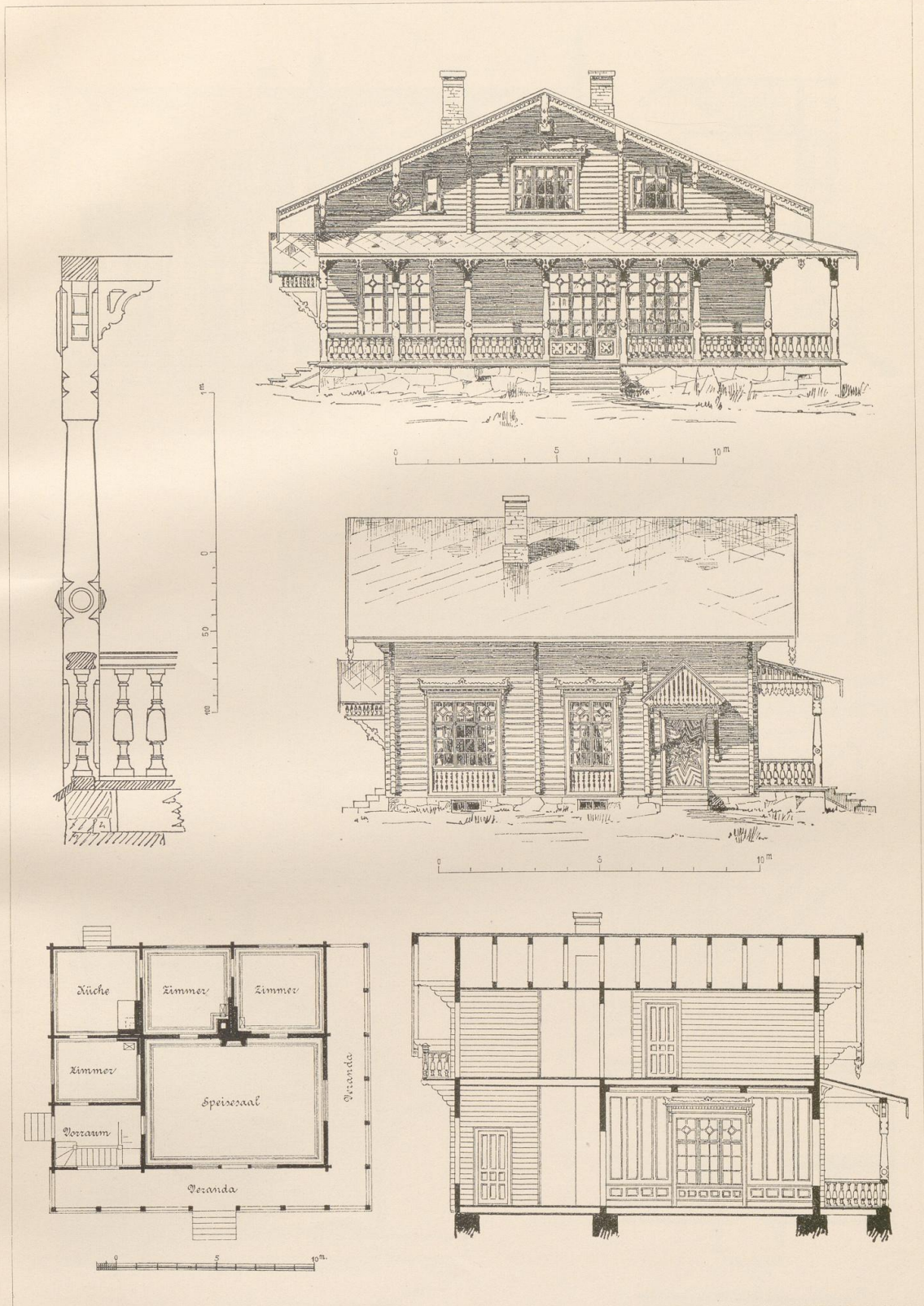
Entworfen von H. Munthe.

Tafel 2



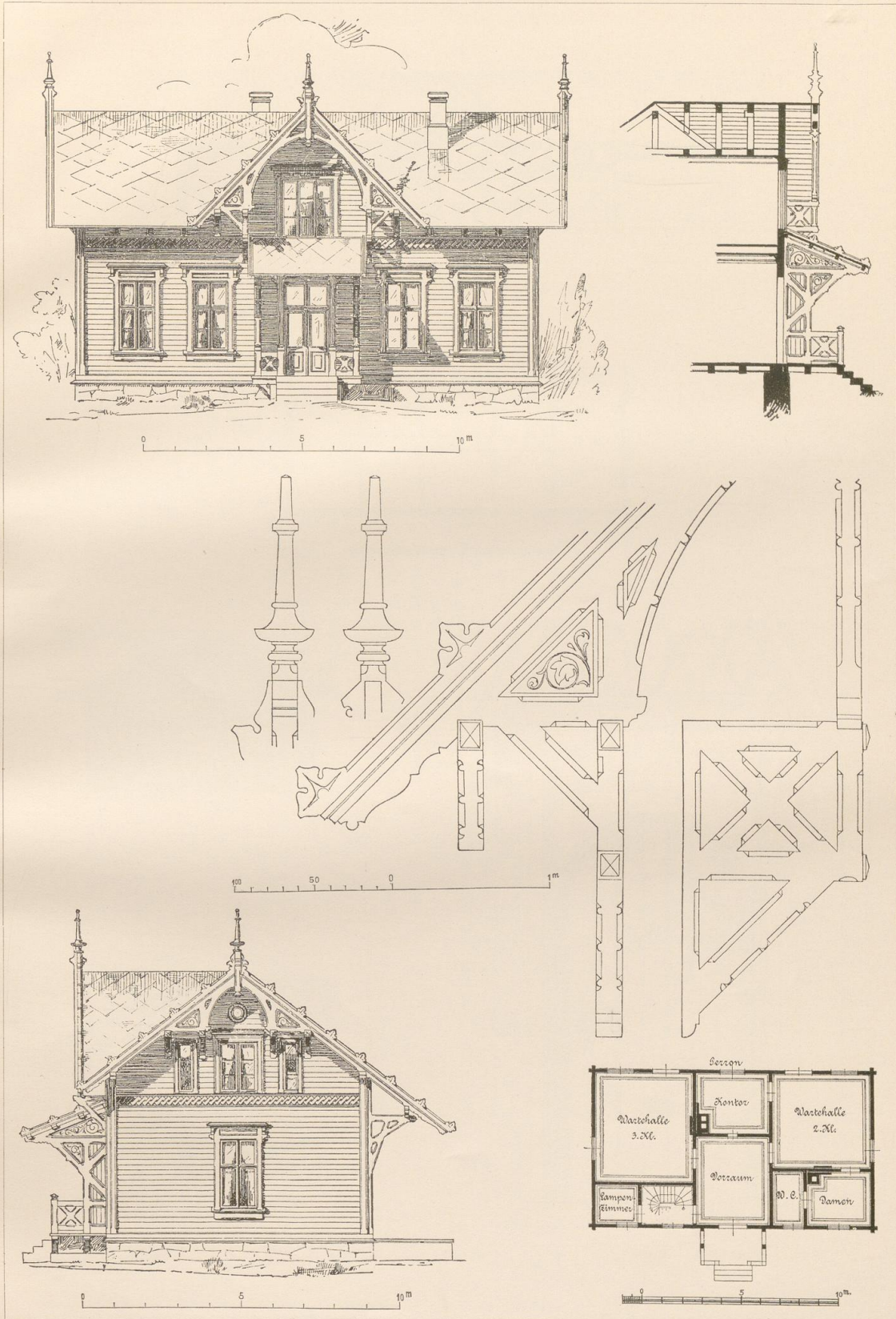


Entworfen von H. Munthe.



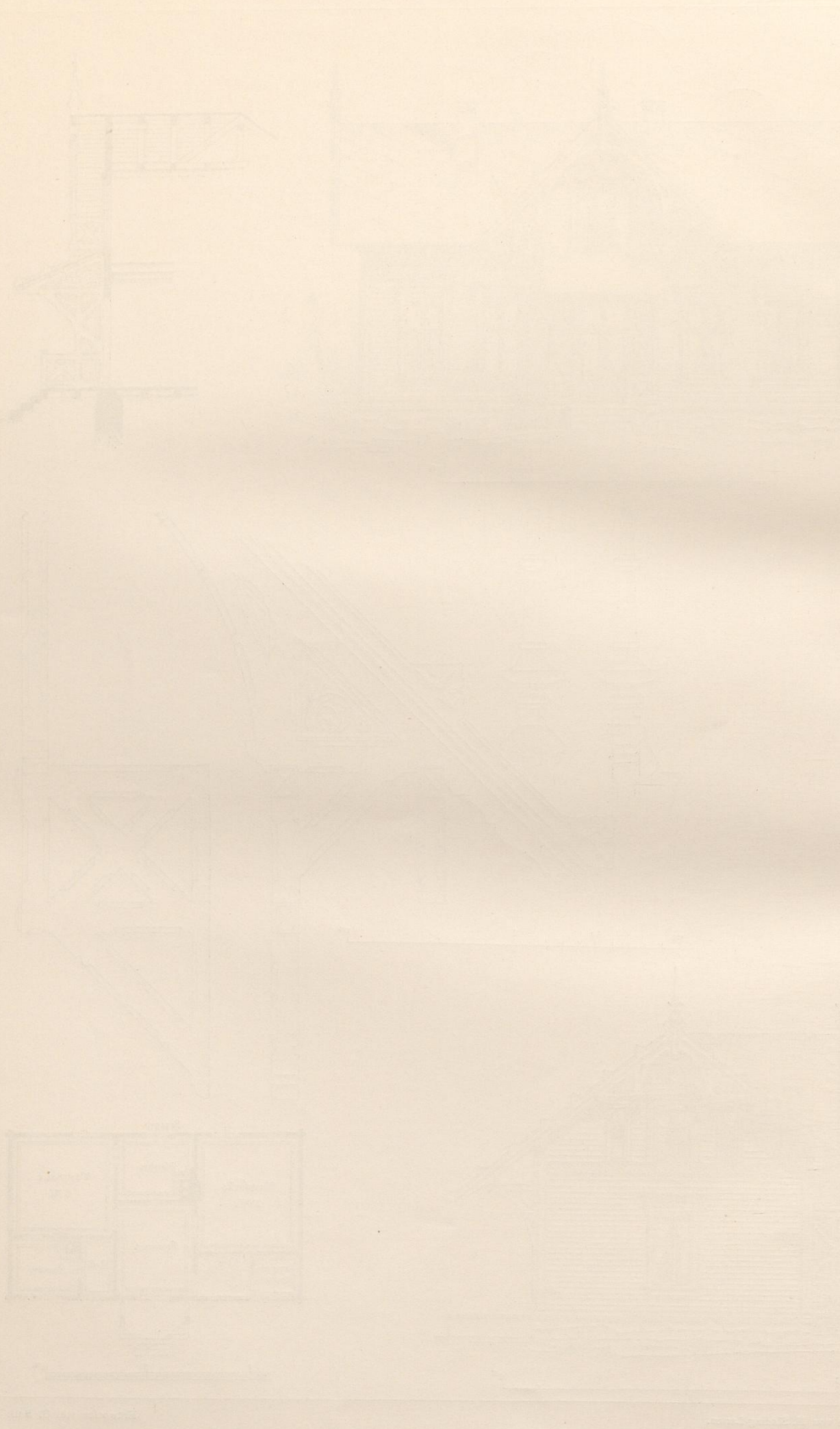
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

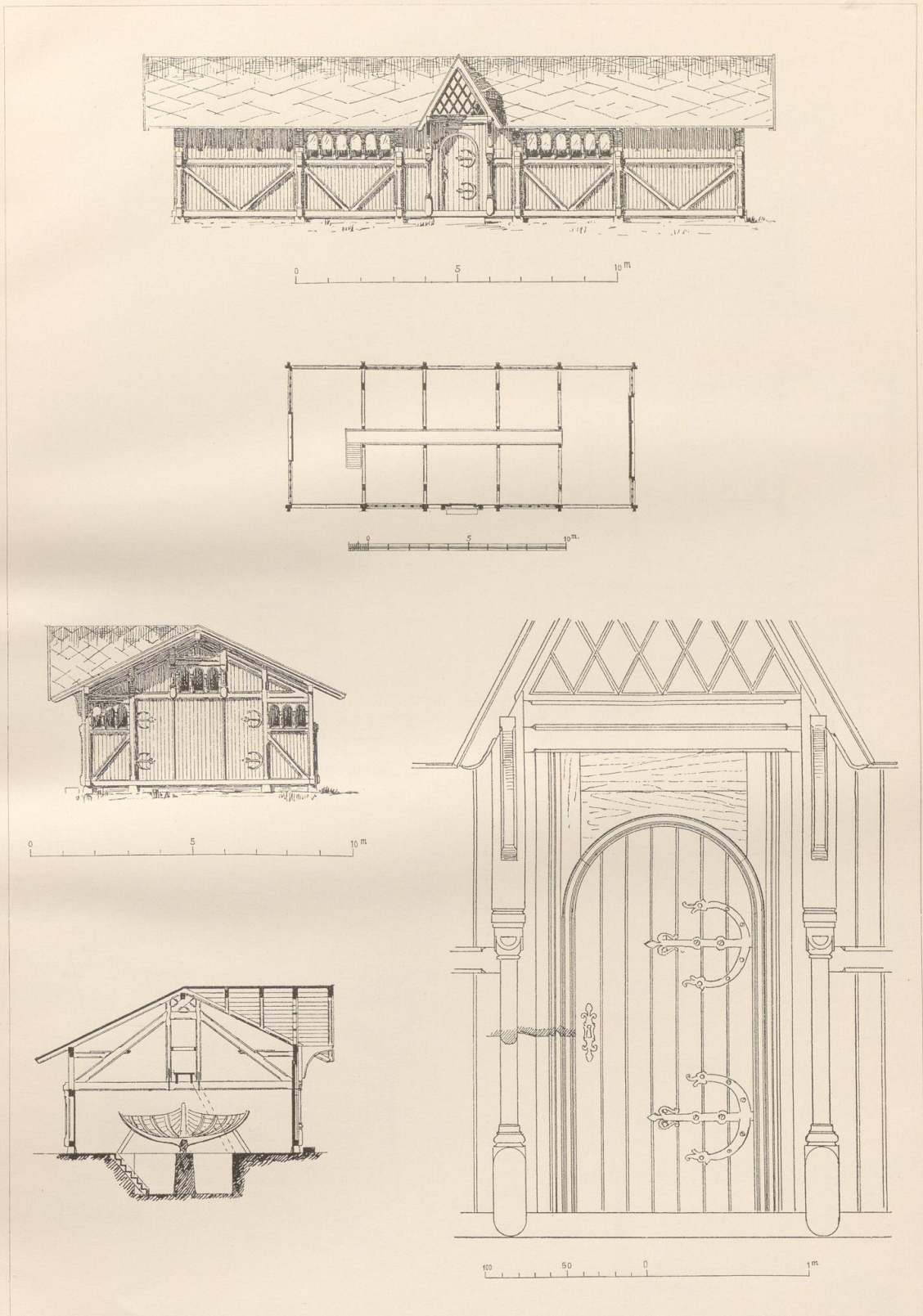
Entworfen von H. E. Schirmer.



Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

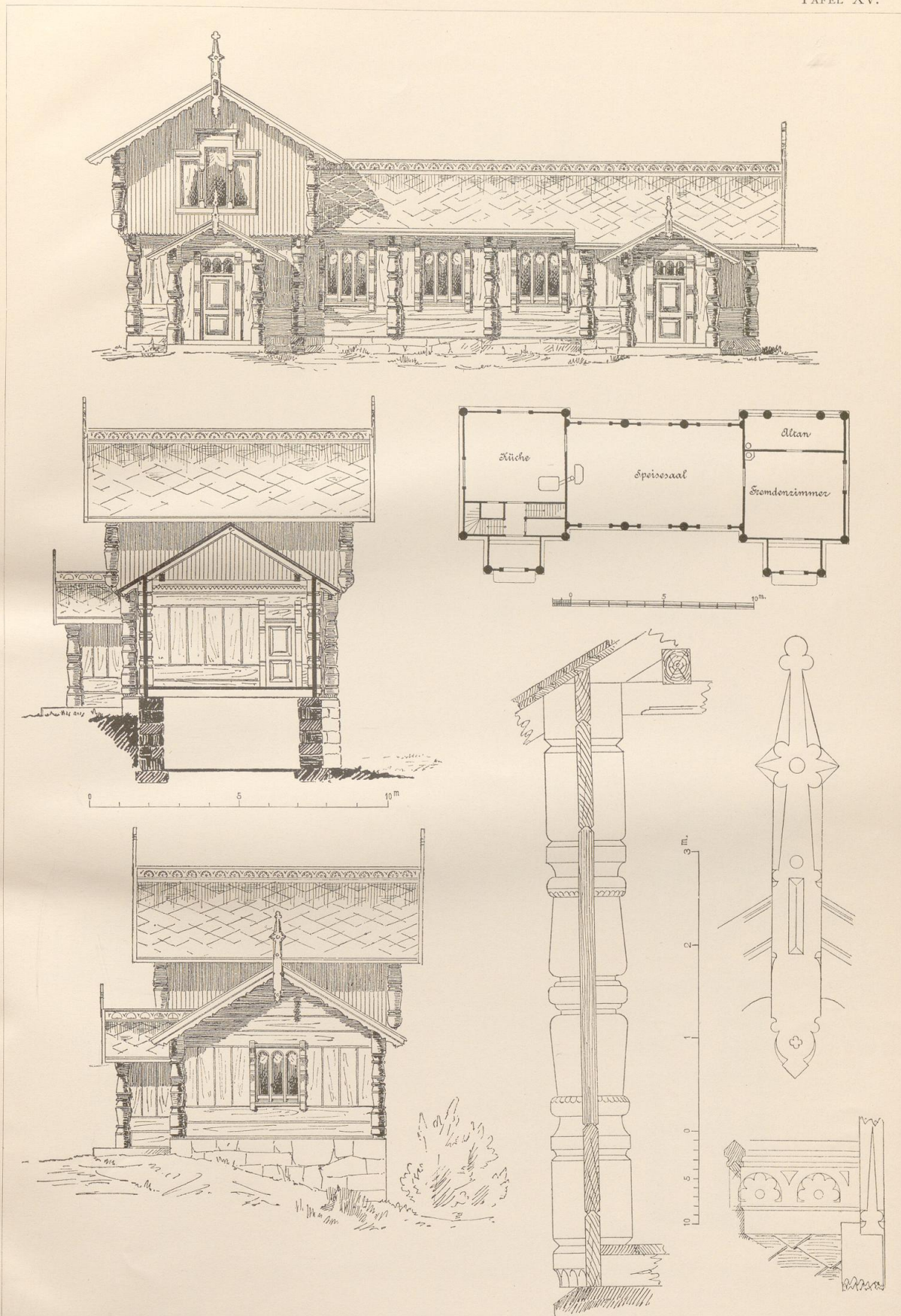
Entworfen von G. Bull.





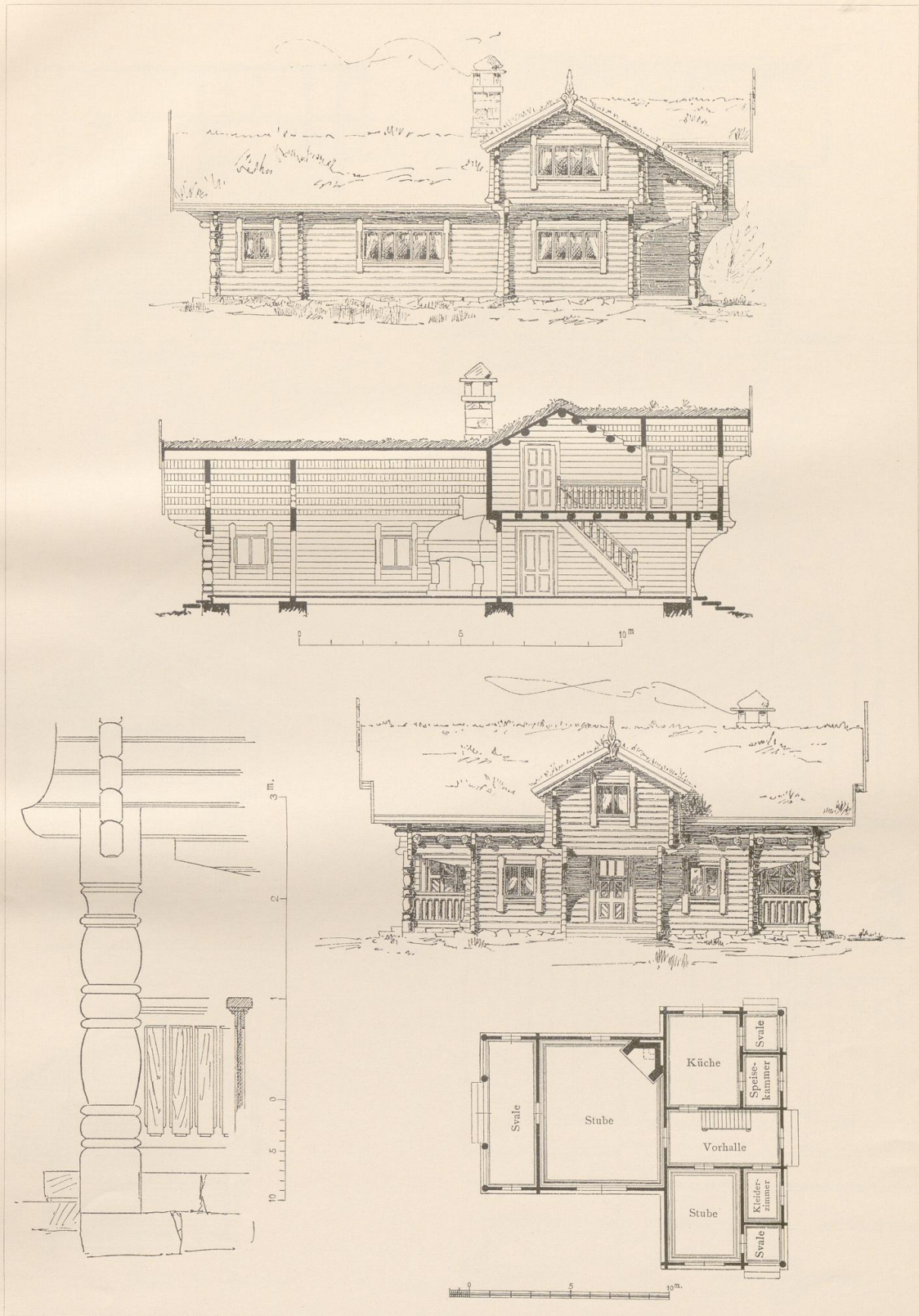
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

Entworfen von G. Bull.



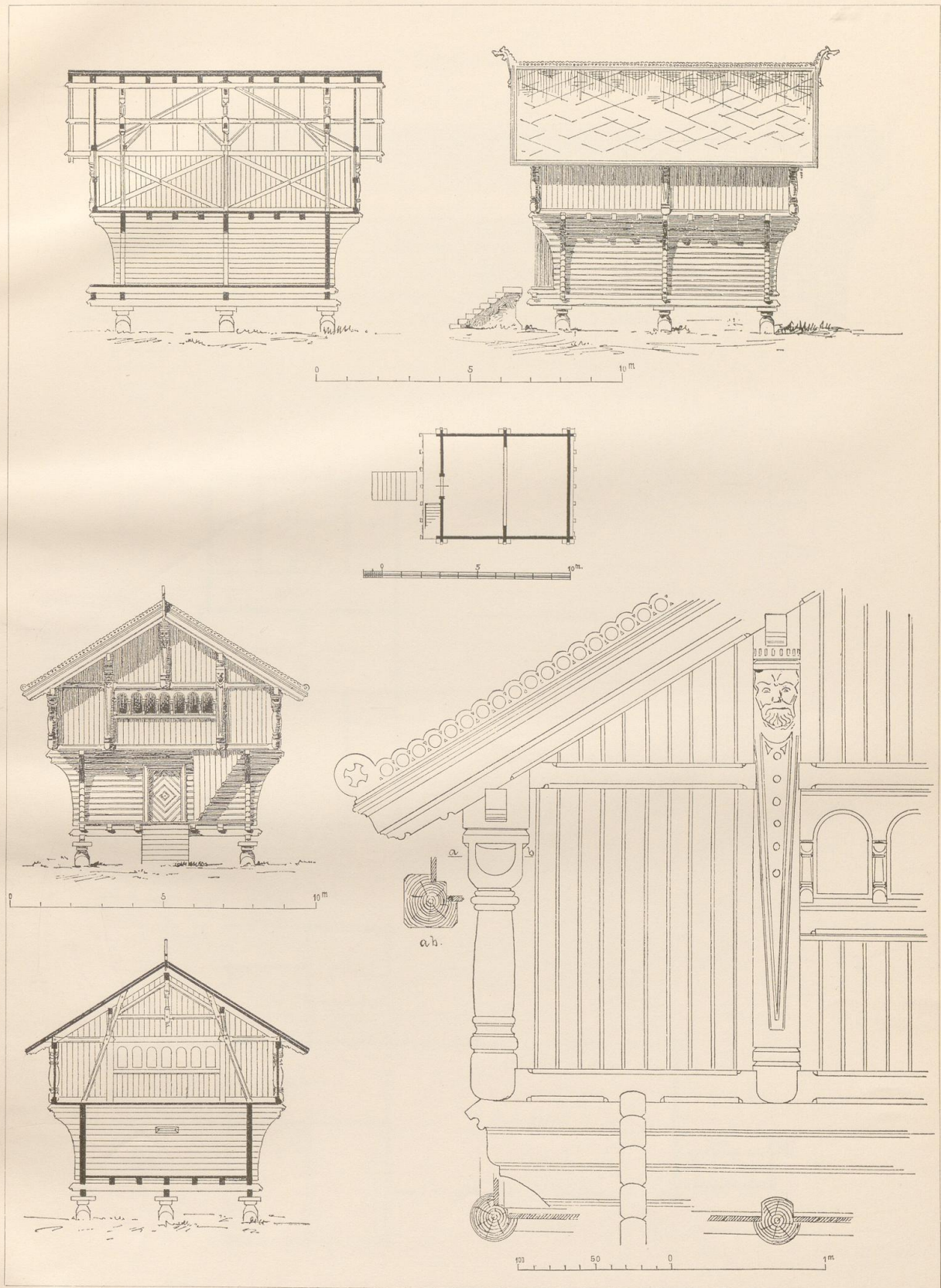
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

Entworfen von Thrap-Meyer.



Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

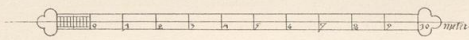
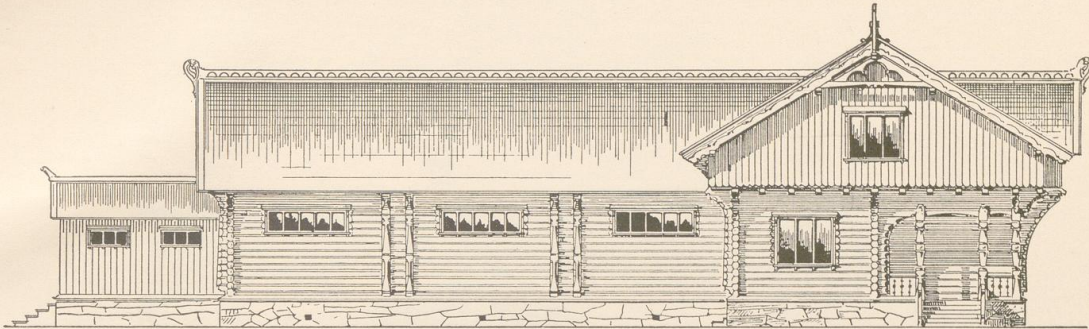
Entworfen von B. Lange.



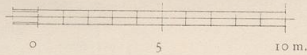
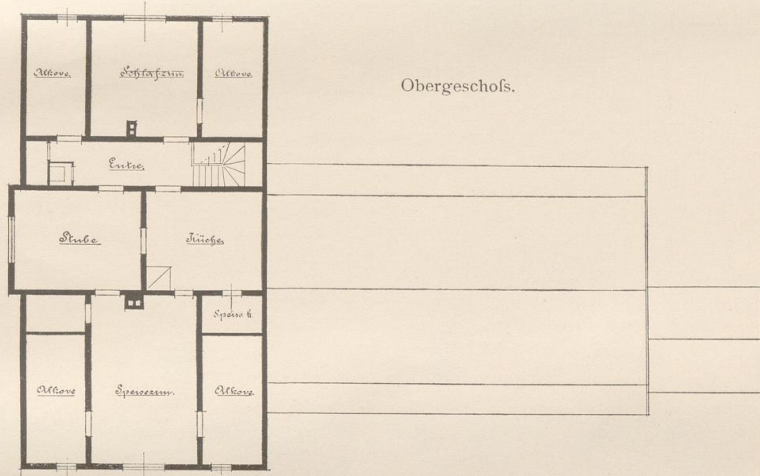
Gezeichnet von H. Sinding-Larsen.

Entworfen von v. Hanno sen.

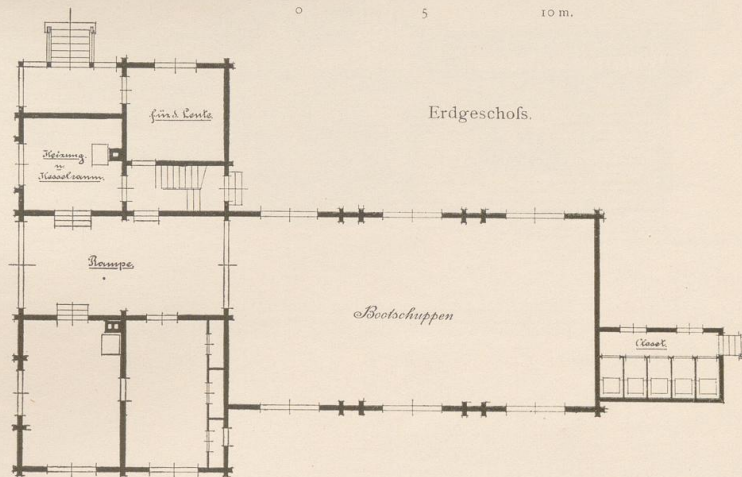
Vorderansicht.



Obergeschoss.

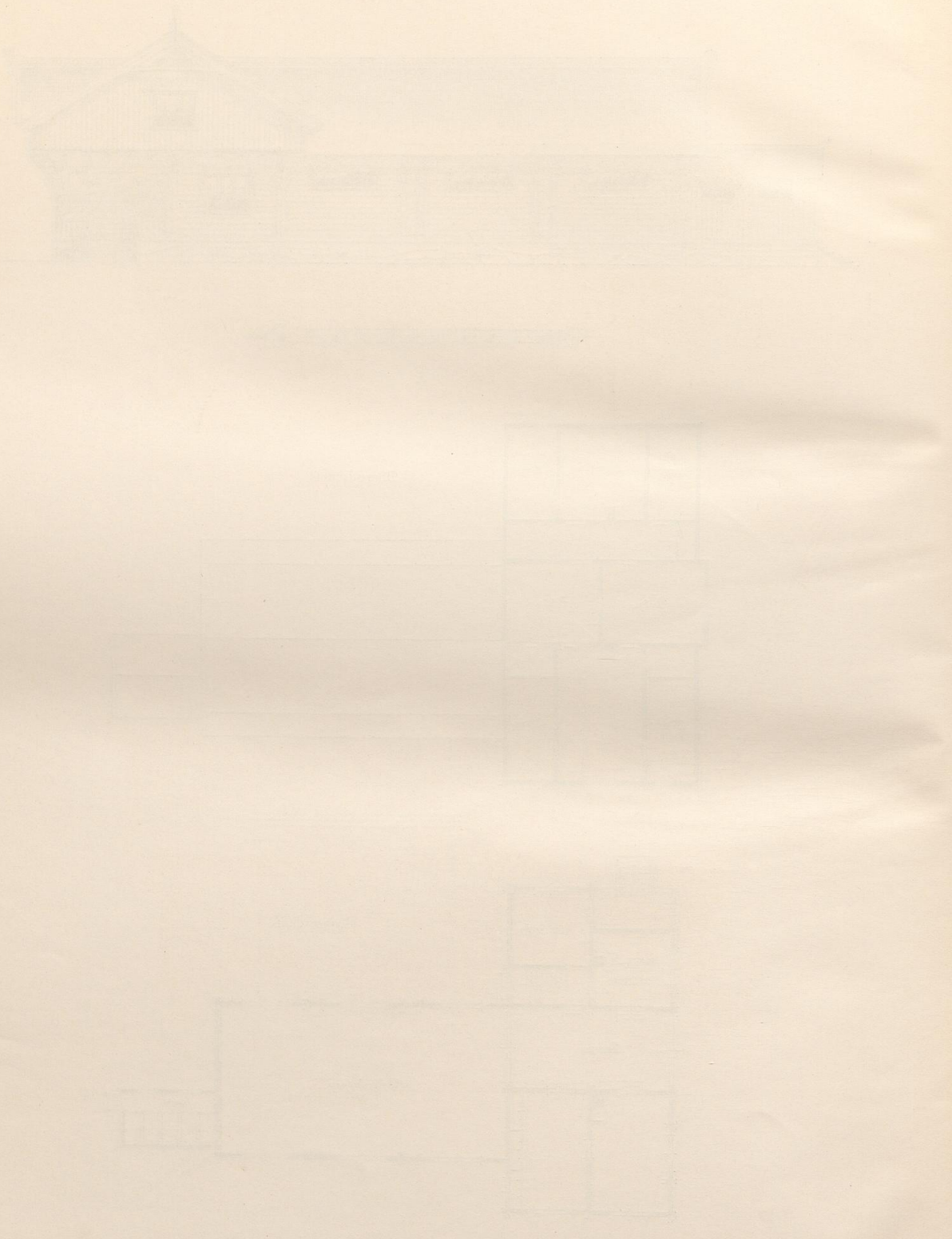


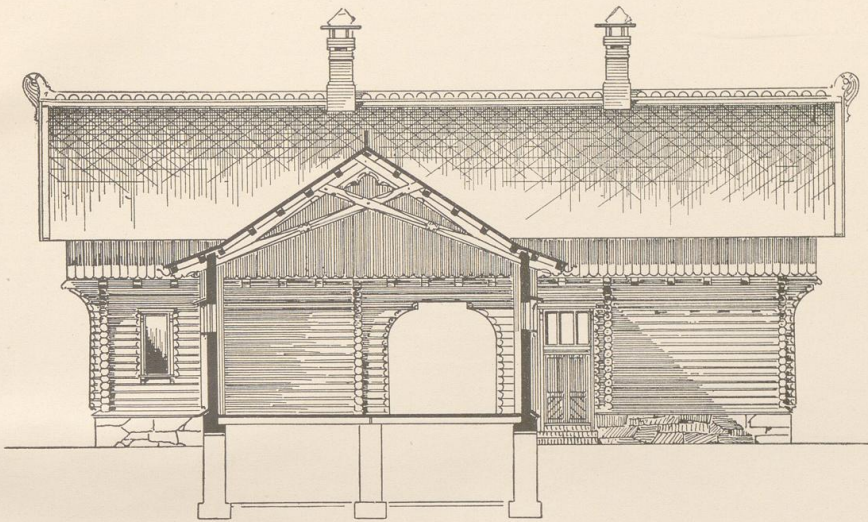
Erdgeschoss.



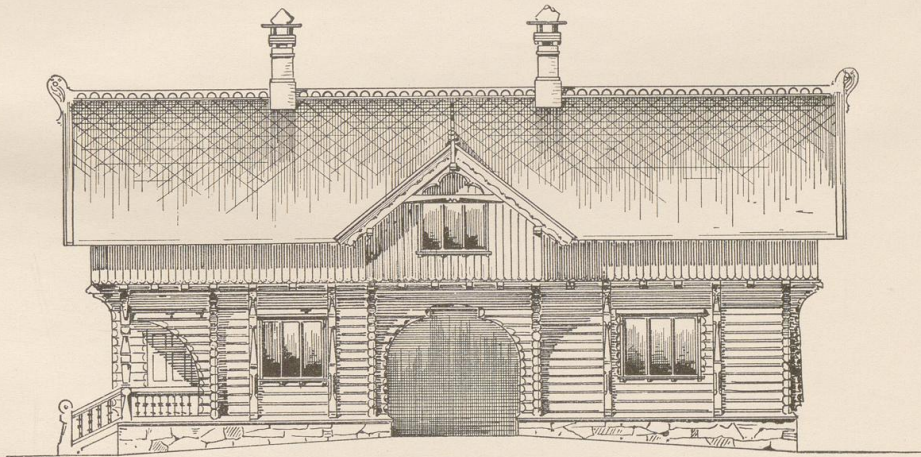
Gezeichnet von H. Munthe.

Entworfen von H. Munthe.





Querschnitt.



Kopfansicht.



